E
166
K6

UC-NRLF

$B 60 149

YC 49952

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Nordamerikanische

Schilderungen

(1855—1865)

von

Joseph von Köller.

(Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.)

Hilpoltstein 1880.
Burkhardt's Buchdruckerei.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Nordamerikanische
Schilderungen

(1855—1865)

von

Joseph von Köller.

(Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.)

Hilpoltstein 1880.
Burkhardt's Buchdruckerei.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Nachfolgende Schilderungen fallen in den wichtigsten Theil der nordamerikanischen Geschichte; wenn auch während dem über ein Jahrzehnt verflossen ist, so passen dieselben doch noch (wenigstens im Allgemeinen) zu den jetzigen Verhältnissen und voraussichtlich zu denen einer ferneren Zeit.

Der Verfasser.

E166
K6

Inhalts-Verzeichniss.

		Seite
1.	Hinfahrt	1
2.	Eindruck von New-York	3
3.	Der Hafen von New-York	13
4.	Character der Amerikaner	19
5.	Verwaltung der Stadt New-York	33
6.	Die Staaten des Ostens u. das angrenzende Canada	38
7.	Philadelphia und die religiösen Secten	45
8.	Politisch-geographische Verhältnisse	49
9.	Der Westen	56
10.	Die Indianer	80
11.	Central-Canada	89
12.	Der Süden	93
13.	Der Amerikanische Bürgerkrieg	112
	I. Veranlassung des Krieges	112
	II. Militairische Verhältnisse	113
	III. Ursprüngliche Erfolge des Südens	126
	IV. Schließlicher Sieg des Nordens	136
14.	Herfahrt	140
15.	Die Gegenwart	143
16.	Schlußbetrachtungen	145

I.

Hinfahrt.

Hamburg und Bremen sind die beiden Seestädte, welche von der großen Mehrheit der Auswanderer aus allen deutschen Gauen betreten werden, um von dort ihre Einschiffung nach New-York oder sonst einem nordamerikanischen Hafen zu bewerkstelligen. In ihnen vereinigen sich aus den Hochgebirgen des Südens und den Gebirgszügen von Mittel-Deutschland, sowie aus den nordischen Ebenen die Repräsentanten aller Stämme, welche jenseits des Weltmeers ihr Glück zu finden hoffen und sich eine neue Heimath zu gründen gedenken.

In den Hotels und anderen Vereinigungspunkten dieser Seestädte, und noch mehr, wenn die Vertreter aller Stämme gezwungen sind Wochen oder Monate auf den engen Schiffsraum beschränkt miteinander zu leben, zeigt sich nicht allein die Verschiedenheit zwischen Süd und Nord, sondern auch das Abweichen der einzelnen Stämme des Nordens, sowie der des Südens untereinander tritt schärfer hervor.

Haben die Auswanderer einige Tage in Hamburg zugebracht, so erhalten sie schon einen leisen Vorgeschmack des amerikanischen Lebens, denn durch die directen zahlreichen Verbindungen, welche die Hansastadt mit den wichtigern Küstenpunkten des nordamerikanischen Unionsgebiets unterhält, hat sich so Manches, wenn auch nur im matteren Abdruck, nach der ehrwürdigen freien Reichsstadt übertragen.

Die Agenten und Emigrantenwirthe, sowie Alles, was mit denselben in Verbindung steht, wissen die Auswanderer mit gleichem Geschick auszubeuten, wie vor allen Gefahren, denen sie entgegen gehen, zu warnen.

Jener Sinnenreiz und namentlich der Gaumenkitzel, welcher in Amerika eine Hauptrolle spielt, wird auch in Hamburg vorzugsweise gepflegt. Auch die vorzüglichen Kasperletheater, welche an milden Sommerabenden auf den Plätzen allen Freunden des derben Volkshumors ein heiteres Stündchen verschaffen, fordern den gebildeten Emigranten später unwillkürlich zu Vergleichen heraus, wenn er in New-York die dramatischen Darstellungen in Barnums Museum sieht, die ihn nicht so ansprechen, wie die Vorstellungen der Hamburger Kasperletheater. Ebenso kann man in der Jagd nach Geld und Gut, sowie in gewagten Speculationen, wenn auch nicht in der rohen und

rücksichtslosen Form wie bei den Amerikanern, schon in Hamburg eine Vorschule finden.

An einem trüben und regnerischen Aprilmorgen lichtete der Dreimaster „Die Hoffnung" mit ungefähr 400 Emigranten an Bord die Anker. Da der Capitain keine Lootsengerechtsame besaß, so brachte ein Hamburger Lootse das Schiff bis in die offene Nordsee, worauf er dasselbe verließ. Stets conträre Winde nöthigten den Capitain längere Zeit in der Nordsee zu laviren, da derselbe die Einfahrt in den Canal gewinnen wollte, um den Umweg bei den Orkney-, Schettland-, Faeröer-Inseln und Hebriden zu vermeiden; ein Plan, welcher jedoch nicht gelang. Hierbei hatten die Emigranten in steter Nähe an den Küsten von Holstein, Jütland, Holland, Belgien, England und Schottland während des beinahe 10tägigen Aufenthalts in der Nordsee fast jeden Tag Land vor Augen und gelangten erst in der Folge, als sich der Capitain dennoch zu dem Umwege entschloß, zu eigentlicher offener Meerfahrt.

Beim Weitersegeln erblickten die Passagiere das grüne Erin (Irland), welches Stiefkind Englands, im Verhältniß zu allen übrigen Ländern, die meisten Auswanderer nach Nordamerika liefert. — Endlich trieben erneute widrige Winde „Die Hoffnung" bis in den Busen von Bizcaya, so daß dieselbe dem französischen und spanischen Ufer mitunter in bedenklicher Weise nahe kam, bis sie nach so vielen Hindernissen schließlich die hohe See gewann und ihrem Ziel direct entgegen zu steuern vermochte. Die Auswanderer vertrieben sich durch verschiedene Spiele die Zeit so angenehm wie möglich; auch wurde die Schiffsbibliothek fleißig benutzt und alle Ereignisse auf dem engen Raume des Schiffes, sowie auf dem weiten der Wasserwüste und des Himmelsgewölbes, den eingehendsten Besprechungen unterworfen.

Viele Liebesverhältnisse wurden angeknüpft, die mitunter in eine ernstere Neigung übergingen und in der neuen Welt durch ein Ehebündniß besiegelt wurden. — Namentlich die drallen, wonnigen Schwabenmädchen mit den langen, dicken, blonden Zöpfen, den kurzen Röckchen und den schelmischen Grübchen auf den blühenden Wangen, wenn sie lächelnd die blauen Augen auf die nordischen Männer richteten, fesselten manches Herz für immer.

Bei Entbindungen verrichtete der zweite Steuermann unter Assistenz einiger älterer Frauen Hebammendienste und vollzog gleich nach der Geburt die Nothtaufe. Der Capitain schrieb in's Schiffbuch, daß zwischen den so und sovielten Breiten- und Längen-Graden dem betreffenden Ehepaar ein Sohn oder eine Tochter geboren sei.

Trat ein Sterbefall ein, so nähte der zweite Steuermann die Leiche in ein Segeltuch und befestigte sie dann auf einem Brett, welches mit einigen schweren Steinen oder Kohlen belastet wurde, damit dieselbe rasch hinabsinke. Alsdann wurde dieselbe von einem

an einer Seite des Schiffes errichteten Gerüst an zwei Seilen herabgelassen. Zuvor sprach der Capitain, welcher mit der nicht dienstthuenden Mannschaft am Kopfende der Leiche stand, während alle Passagiere, die nicht krank in ihren Kojen lagen, an Deck waren, ein kurzes Gebet, nach dessen Beendigung die Seile in eine schaukelnde Bewegung versetzt wurden und die Leiche in die Tiefe schoß.

„Die Hoffnung" war ein festgebautes Schiff mit einer vortrefflichen Besatzung, so daß die Auswanderer, wenn auch der Orkan noch so hohe Wasserberge thürmte und tiefe Thäler bildete, stets das Gefühl der Sicherheit behielten. Nach neunwöchentlicher Fahrt kamen die Bänke von New-Foundland in Sicht und die Emigranten empfingen den ersten Eindruck des großartigen amerikanischen Seelebens, denn man konnte mehr als 60 Schiffe verschiedener Größe zählen, welche mit dem Fischfang beschäftigt waren.

Nachdem „Die Hoffnung" die Bänke passirt hatte, mehrten sich von Tag zu Tag die Segelschiffe und ungefähr eine Tagereise vor der Einfahrt in den Hafen von New-York mußte das Schiff zwei Tage Quarantäne halten, worauf es in den inneren Hafen einfuhr und die Zollbeamten ihre Thätigkeit begannen. Nachdem dieselben ihre Pflicht erfüllt hatten, wurden die Emigranten in castlegarden (Castell-Garten) gelandet und die Commission für Auswanderungs-Angelegenheiten trug eines jeden Namen, Alter, Beschäftigung u. s. w. in die Liste für Eingewanderte ein. Hierauf eröffneten die Runners ihre Thätigkeit und brachten die „Grünen", mit welchem Namen man die frisch Eingewanderten bezeichnet, nach den verschiedensten Emigrantenwirthschaften, von wo aus sich dieselben dann bald nach allen Windrichtungen zerstreuten.

II.

Eindruck von New-York.

New-York war vor 100 Jahren ein unbedeutender Ort, welcher zum größeren Theil von holländischen Kolonisten bewohnt wurde, ist aber im Laufe dieses Jahrhunderts eine Weltstadt geworden, welche nicht nur in Amerika selbst den ersten Rang beansprucht, sondern auch in der alten Welt mit London zu wetteifern beginnt. Wenn daher ein deutscher Auswanderer, welcher an die Lebensweise und Maaßstäbe einer mittleren Stadt gewöhnt ist, die Hauptstraßen von New-York betritt, so wird er beim ersten Anblick von der Großartigkeit der Anlage, von der treibenden Kraft des weltstädtischen Lebens

und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einen überwältigenden Eindruck erlangen; hat er jedoch den Reiz der Neuheit überwunden, so wird Vieles, welches Anfangs durch seine Massenhaftigkeit imponirte, seine Wirkung verlieren und auf ein gewöhnliches Maaß herabsinken, er wird noch immer den Reichthum der mächtigen Schaufenster an den Kaufläden des Broadway und der anderen Hauptstraßen bewundern, zugleich aber in ihrer Ueberladenheit den feinen Geschmack vermissen.

In ähnlicher Weise wird er in den riesenhaften, buntfarbigen Anschlagszetteln, namentlich der Eckhäuser, welche bis zum Uebermaaß damit beklebt sind, einen prahlerischen, extravaganten Sinn der Bewohner erkennen. Andererseits deutet die Menge der Fuhrwerke verschiedener Bauart und oft sehr eigenthümlicher Bespannung, welche durch rasches Fahren auf dem nicht sehr ebenen Steinpflaster einen betäubenden Lärm verursachen, im Vereine mit der drängenden und von zahlreichen Polizeileuten durchkreuzten Menschenmasse, in welcher bei eintretender Stockung häufige Unglücksfälle nicht zu verhüten sind, auf den gewaltsamen Charakter des Landes, in dem das individuelle Menschenleben nur einen geringen Werth hat.

Die Häuser der Hauptstraßen, welche in einer Höhe von 4—5 Stockwerken in ihrer Vorderfront zum Theil aus Eisen errichtet sind, zeigen dagegen in ihrer Gleichmäßigkeit eine monotone Ruhe, welche jedoch durch größere Plätze unterbrochen wird, unter denen der vom Broadway durchschnittene Platz vor dem Stadthaus der bedeutendste ist. Zu den hervorragenden Gebäuden, welche denselben umgeben, gehören außer dem durch seine Massenhaftigkeit bemerkenswerthen Stadthause, die Officinen der gelesensten amerikanisch-englischen und deutschen Zeitungen, sowie das berühmte Astorhaus, eines der angesehensten Hotels der Stadt, welches seinen Namen von seinem Erbauer Astor empfing, der als armer Knabe aus Deutschland nach New-York kam und sich dort im Verlauf einiger Jahrzehnte ein Vermögen von 25 Millionen Dollars erwarb. — Unter den Gasthöfen des Broadway wird das St. Nikolaushotel für das großartigste aller Länder alter und neuer Welt angesehen und bietet ein buntes Gemisch aller Völker der Erde.

Man trifft in New-York, sowie auf dem Unionsgebiet beinahe alle Baustile vertreten und in den größeren Städten die neuesten und älteren Systeme des Straßenbaues.

Gegenüber dem Astorhaus befindet sich Barnum's Museum, in welchem wirklich Gediegenes und Mittelmäßiges aus allen Gebieten der Kunst und eine ungeregelte Auswahl fast aller Arten des Pflanzen- und Thierreiches vereinigt, jedoch so geschmacklos und willkürlich zusammengestellt ist, daß das Ganze einem Chaos gleicht, wo Jedes zufällig seinen Platz gefunden hat.

Ueber einem wohlgetroffenen Brustbild der Jenny Lind, welche Barnum einst von England nach den Vereinigten Staaten führte, um den dortigen Enthusiasmus für dieselbe gründlich auszunutzen, bemerkt man in einem mächtigen Käfig das Prachtexemplar eines Orangutangs. Dann folgt in der Reihe weiter eine antike Münzsammlung und hierauf tropische Pflanzen und Conchilien.

Auch Riesen und Riesinnen, sowie Zwerge und Zwerginnen sind in der Regel zu schauen, während ein mittelmäßiges Orchester beliebte Straßenmelodien spielt.

Zu gewissen Tageszeiten werden auf einer Bühne „amerikanische Ungeheuerlichkeiten" aufgeführt, d. h. solche Stücke, in denen die schändlichsten und raffinirtesten Handlungen eine unausgesetzte Kette bilden. Es ist bei der Auswahl solcher Theaterstücke besonders auf den Geschmack der großen Masse der Angloamerikaner und Irländer Bedacht genommen, welche entschieden solcher kräftiger Reizmittel bedürfen, um einigermaßen lebhafte Seelenregungen zu empfinden. Feineren Geschmack zeigen die Darstellungen, welche in der Akademie der Musik, dem ersten, prächtig ausgestatteten Schauspielhause New-Yorks, welche jedoch eine mangelhafte Akustik besitzt, zur Ausführung kommen, und wo auch die berühmten Mitglieder deutscher Theater ihre Gastrolle geben; doch beruht auch in ihnen die Kunst mehr auf Schein als auf natürlichem Schönheitssinn. Barnum weiß am richtigsten den wahren auf Effect gerichteten Geschmack seiner Landsleute zu treffen, und wird aus diesem Grunde von den Amerikanern „König des Humbugs" genannt; hat er auch schon oft fallirt, so wußte er doch stets wieder wie ein Phönix aus der Asche zu steigen und sich selbst besser zu situiren. So oft er eine Lücke in seiner Kasse spürt, weiß dieser „geriebene Mann" (smart man) dem Geschmack der Bevölkerung volle Rechnung zu tragen und überrascht, neben der Masse der gewöhnlichen Sehenswürdigkeiten seines Museums, durch außerordentliche Ausstellungen, welche durch die Kühnheit der Erfindung und Schnelligkeit der Ausführung dem Publikum imponiren. So wurden die New-Yorker eines Morgens durch ellenlange buntfarbige Plakate an allen Straßenecken, sowie durch die verlockendsten Bekanntmachungen in den Zeitungen benachrichtigt, daß etwas noch nie Dagewesenes: „eine Kinderausstellung aller Racen und Völkerschaften" in Barnum's Museum stattfinden würde. Groß war die Aufregung der Bevölkerung, denn die Idee war zu originell und zu selten, um nicht eine große Spannung hervorzurufen. Noch größer war die Aufregung, als nach ungefähr acht Tagen bekannt gemacht wurde, daß „eine große Hundeausstellung aller Racen und Spielarten" stattfände. Abermals strömte Alles nach dem Museum, und abermals wurde die Kasse Barnum's ungewöhnlich gefüllt.

Im auffallenden Gegensatz zu diesem Hause des Humbugs steht

die Kirche, welche in gleicher Linie mit dem Astorhause ungefähr 100 Schritte von demselben entfernt ist. Sie gehört zur Gemeinde der Presbyterianer, bei welcher Wohlhabenheit und Intelligenz überwiegend ist, und soll aus den Zeiten stammen, wo New-York noch Neu-Amsterdam hieß, also aus jener Periode, wo es eigentlich erst anfing, eine Stadt zu werden. Die Grundmauern der Kirche mögen aus jener Zeit stammen, jedoch haben die modernen Zuthaten beinahe jede Spur des Baustiles damaliger Zeit verwischt. Nur der Kirchhof, welcher dieselbe umgibt und dicht an den Broadway stößt, zeigt noch viele Leichensteine mit holländischen Inschriften und bildet als Todtenstätte der Vergangenheit einen grellen Gegensatz zu dem lebhaften Straßengeräusch der Gegenwart.

Nicht weit ab von diesem Kirchhof zeichnet sich eine Querstraße, deren Häuserreihen nur mächtige Waarenlager enthalten und die den Broadway mit der Greenwichstreet verbindet, durch eine eigenthümliche Akustik aus, denn betritt man dieselbe vom Broadway aus und hat 6 bis 8 Schritte gethan, so hört man von dem betäubendsten Straßengeräusch nicht das Geringste mehr. Ist man zufällig allein in der Straße, so könnte man sich in eine von allem Lebendigen vollkommen leere Stadt versetzt glauben.

Ein eigenthümliches Bild gewährt es, die zufällige Gruppirung der verschiedensten Racen und Nationalitäten auf dem Broadway zu beobachten: Dort schreitet ein Kaufmann aus Hindostan, der aus seinem fernen Lande nach der amerikanischen Metropole gekommen, um Handelsverbindungen mit bedeutenden Häusern abzuschließen, in faltenreiche, weiße Gewänder gekleidet, das scharfgeschnittene olivenfarbene Gesicht von einem kohlschwarzen Bart umrahmt, das Auge mild und sinnig blickend. — Dicht hinter dem Hindu geht ein pommerscher oder meklenburgischer Tagelöhner, welcher die Großartigkeit des Broadway zum ersten Male zu erfassen sucht, in hohen Schmierstiefeln, langem blauen Rock, blauer Hose, bunter Weste und Halstuch, alles von grobem Zeuge; auf dem blonden Haupte einen Hut von amerikanischer Façon, den er sich wohl gleich bei seiner Ankunft gekauft, und im Munde eine kurze vaterländische Pfeife, aus welcher er starke Rauchwolken bläst. Schwerfälligen Schrittes bewegt sich der Norddeutsche vorwärts, schaut nach rechts und links, gerade aus und viel hinter sich. — Neben ihm geht ein bejahrter Kongoneger, nur mit Hemd, Hose und Jacke bekleidet, einen mächtigen Handkorb unter dem rechten Arme tragend. Dann folgen einige amerikanische Ladies in tadelloser Toilette; hierauf phantastisch und buntfarbig gekleidete Bewohner Central- und Südamerika's. Dort promeniren Chinesen und Japanesen, entweder in ihrer Nationaltracht oder dieselbe theilweise mit europäischer vertauscht, welches auf einen Europäer,

der diesen Anblick zum ersten Mal hat, einen höchst komischen Eindruck macht.

In verschiedenen Stadttheilen befinden sich auf offener Straße Verkaufsstellen, wo Chinesen mit Südfrüchten, Vanilleneis, Tabaken, Cigarren, illustrirten und anderen Blättern u. s. w. handeln. Die Früchte sind gewöhnlich in der appetitlichsten Weise ausgelegt, während alles Uebrige sich einer minder geschmackvollen Anordnung erfreuet. Die Zopfträger sind durchweg sehr höflicher Natur, namentlich zeichnete sich ein solcher, der seinen Stand in der Chathamstreet hatte und unter dem Namen „der Mandarin vom goldenen Knopf" ziemlich in der Stadt bekannt war, durch eine vollendete Höflichkeit gegen seine Bekannten und die Leute, welche bei ihm kauften, aus. Der Mann stand schon in einem höheren Lebensalter und war in früheren Jahren im ganzen chinesischen Reich herumgekommen, dessen Zustände er in einem fließenden Englisch zu schildern verstand; besonders liebte er es mit seiner Schalkhaftigkeit Vergleiche zwischen China und der Union anzustellen.

Deutsche und andere europäische Auswanderer sind entweder einzeln oder in größeren und kleineren Massen auf dem Broadway zu bemerken; Farbige aller Schattirungen, mitunter in den bizarrsten Costümen, vervollständigen das eigenthümliche Bild einer so bunt zusammengewürfelten Menschenmenge.

Plötzlich wird jedoch das Interesse Aller auf's Höchste erregt durch den Anblick eines jungen indianischen Häuptlings im vollsten kriegerischen Schmuck. Gravitätisch, wie eine wandelnde Statue aus Erz, schreitet der echte Sohn der amerikanischen Urwildniß dahin, scheinbar nichts beachtend und doch Alles sehend. Die langen, schwarzen und wie Pferdemähnen straffen Haare sind auf der Mitte des Kopfes zusammengebunden und bilden die sogenannte Skalplocke. Zwei Adlerfedern, das Zeichen des Häuptlings, zieren das Haar. Das nicht tättowirte Gesicht ist edel geformt, unbeweglich wie eine Maske.

Der Krieger trägt ein Hemd von Hirschleder, welches jedoch, außer dem Rücken, nur ungefähr die Hälfte der Schultern, der Oberarme und einen Theil der Brust bedeckt. Auf der Brust ist ein gelber Pfeil tättowirt, wodurch nicht nur der Name des Häuptlings „der Pfeil" sondern auch zu gleicher Zeit seine Fertigkeit im Bogenschießen angedeutet wird. Beinkleider und Mokasins (eine Art Stiefel) ebenfalls von Hirschleder, von denen letztere dem Krieger bis zum Knie reichen, sind gleich den Aermeln des Hemdes mit Lederfransen geziert. Die Büchse trägt der Indianer über die linke Schulter geworfen, und an einem starken Ledergürtel eine aus Büffelfell verfertigte Jagdtasche, den Tomahawk und eine Bowieknife, auch hängen mehrere Skalps an demselben. Lebhafte Erzählungen seiner Stammes-

genossen hatten in dem jungen Häuptling den Wunsch erregt, den Osten und seine großen Städte kennen zu lernen, und eine Versammlung der Stammeshäupter veranlaßt.

Um ein loderndes Feuer vereinigten sich die Aeltesten und hielten Rath, ob dem Wunsche ihres jüngsten Mitgliedes zu willfahren sei, das Land der Blaßgesichter zu besuchen. Der Rauch des Feuers stieg gerade in die Höhe, welches man als ein günstiges Zeichen betrachtete; nachdem nun die Häuptlinge längere Zeit stillschweigend ihren starren Blick auf dasselbe gerichtet hatten, erhob sich mit dem jüngsten der älteste und sprach: „Es geht die Sage unter den rothen Männern, daß der große Geist seine Donnerstimme durch die ewigen, unermeßlichen Jagdgefilde erschallen ließ und die Schatten heimgegangener Krieger versammelte, um ihnen das Land ihrer Geburt zu zeigen. Mit Erstaunen sahen die Schatten, daß die Blaßgesichter, die über das Dunkelmeer (Atlantic) kamen, den Vater der Ströme, den Mississippi überschritten, und daß ihre Stammgenossen trotz heftiger Gegenwehr in Gefahr geriethen, über das Felsengebirge gegen das große Wasser gedrängt und von den Feinden vernichtet zu werden. (Sie sahen das Aufbäumen aller natürlichen Elemente gegen eine sich selbst überstürzende, mit schonungslosester Eile vorwärts drängende Civilisation.) Die Schatten warfen einen schmerzlichen Blick auf das unbewegliche Antlitz des großen Geistes und zogen klagend zurück in die ewigen, unermeßlichen Jagdgründe."

Nach diesen Worten schwieg der Greis und starrte in's Feuer; nach einigen Minuten wandte er sich an den neben ihm stehenden jungen Häuptling und sprach zu ihm Folgendes: „Soll auch Dein junges Herz vom Schmerz dieses Anblicks zerrissen werden? Du schweigst? Wohlan, Du hast den Büffel mit dem Speer getödtet und mit dem Lasso den Mustang gefangen; der kluge Bieber wurde von Dir erlegt; den Adler schossest Du mit der Büchse aus großer Höhe; der graue Bär und der Jaguar wurden Deine Beute und Du erschlugst im Einzelkampf viele Feinde, deren Skalpe Deinen Gürtel zieren. Die Medizinmänner des Stammes erklären Dich allen Gefahren und Anstrengungen gewachsen, und die Zeichen sind günstig, ziehe also hin nach dem Lande der Blaßgesichter und kehre wieder glücklich nach Deinem Stamm zurück." Nach diesen Worten ließ er das Kalumet in der Reihe herumgehen, jedes Mitglied des Kreises that einige Züge, und die Ceremonie war beendigt.

Nun nimmt der Krieger Abschied von seinem braunen Mädchen und den übrigen Stammgenossen; klettert über die Felsengebirge; folgt dem Lauf der Flüsse auf den Prairien; umgeht gewandt den Aufenthalt feindlicher Stämme und besucht befreundete, die ihm die Pfade durch die Sümpfe zeigen, weil dieselben während der Nacht, hauptsächlich wegen der zahllosen Irrlichter, am gefährlichsten sind

und ein betäubendes Froschgequak den Wanderer leicht verwirrt; er begegnet einzelnen Trappern oder findet dieselben in größerer Menge vereinigt; beim Betreten des Urwaldes sieht er von den Pionieren die Riesen des Waldes fällen und zu Flößen verbunden die Ströme nach den Sägemühlen hinunter fahren, wo sie, in Bretter zerschnitten, nach dem Osten gehen. Er tritt zum ersten Mal unter das Rindendach der Blockhütte des Westens, mit warmem Händedruck vom kräftigen Hinterwäldler empfangen, der ihn bewirthet und Nachts auf einer Büffelhaut beim Feuer schlafen läßt.

Weiter durch den Urwald nach dem Osten vordringend, betritt er das erste Dorf, wo ihm ein freundlicher Empfang zu Theil wird. Bei stetig zunehmender Bevölkerung läßt nun die amerikanische Civilisation vor den Blicken des erstaunten Kriegers sich eine neue Welt in den verschiedensten Formen sich ausbreiten und ein unwillkürliches „Hugh" entfährt ihm, als er den ersten Flußdampfer erblickt und denselben zur Weiterfahrt betritt. Den ersten Eisenbahnzug, welchen er sieht, vergleicht er mit einer Klapperschlange, die ihr warnendes Rasseln ertönen läßt.

Am stärksten thut sich die Gemüthsbewegung bei ihm kund, wenn er in den größeren zoologisch-botanischen Gärten zum ersten Mal den Anblick eines Elephanten, Rhinocerosses, Flußpferdes, Kameels, Straußes oder einer Giraffe hat. Fremde Pflanzen scheinen den Indianer wenig oder gar nicht zu interessiren.

Der junge Häuptling kommt nun in die größeren Städte des Ostens und tritt plötzlich in das St. Nikolaus-Hotel, am Broadway oder in einen Concertgarten New-Yorks, um auf die ungewöhnten Töne eines Orchesters zu hören. Die Köpfe aller Ladies wenden sich voll Bewunderung nach dem schönen, urkräftigen Mann, der im vollen kriegerischen Schmuck mit natürlicher Gravität einherschreitet. — In der Folge besucht er auch den Präsidenten, „den großen Mann" (weißen Vater), in Washington, der ihn ermahnt, sich des Branntweinrausches zu enthalten und das Christenthum anzunehmen. Mag ihm nun auch dieses Ansinnen wenig behagen, so fühlt er sich im Uebrigen doch als willkommener Gast des Landes. Denn niemals wird ein Krieger des Westens, wenn er seine Wildniß verläßt und nach dem Osten kommt, in irgend einer Weise belästigt; niemals wird von ihm auf dem Dampfer, im Eisenbahnwagen, im Hotel, Theater oder Concert eine Bezahlung verlangt. Der Ureinwohner des Landes mit der Repräsentation der natürlichen Kraft und Manneswürde wird als Gast der Civilisation betrachtet; selbst die ärgsten Rowdies respektiren diese gewissermaßen stillschweigende Uebereinkunft. Es ist ein Akt der Pietät gegen ein rasch untergehendes Volk.

Lange jedoch hält der Krieger es im Osten nicht aus, die

Sehnsucht nach der Wildniß ergreift ihn plötzlich und bald verschwindet er hinter den letzten Blockhüten. —

Die Chathamstreet, durch welche die nächste Verbindung zwischen dem Stadthausplatz und der Bowery hergestellt wird, ist meistens von deutschen und englischen Handelsjuden, welche hier ihre Läden haben, und irländischen Wirthen niederer Klasse bewohnt. Die Kellerwohnungen beherbergen durchweg die Gesunkensten des weiblichen Geschlechts, zu welchen deutsche, französische, irländische und englische Emigrantenmädchen das Hauptcontingent stellen; jedoch ist auch eine jede andere Nation vertreten.

Der Besuch dieser, sowie ähnlicher Lokale in der Greenwich- und Washingtonstreet, sowie in den fünf Spitzen (five points) ist, namentlich des Nachts, wenn man nicht auf die schlimmsten Eventualitäten vorbereitet ist, mit großer Gefahr verbunden. Viele werden im günstigsten Falle allerdings nur betäubt und beraubt, jedoch ein Theil verschwindet für immer. —

Des Nachts ist ein großer Theil der Straßen und öffentlichen Plätze von New-York, sowie der Umgebung der Stadt nicht geheuer, denn es finden zahlreiche Gewaltthaten gegen Leben und Eigenthum statt. Die Leichen, deren meistens gegen 50 und noch mehr, den verschiedensten Racen und Völkerschaften angehörig, täglich nach der Morgue gebracht werden, tragen, mit wenig Ausnahmen, durchweg die Spuren eines gewaltsamen Todes.

Wird in einem Stadtbezirk eine Leiche gefunden, so benachrichtigt ein Polizeimann den Coroner (Leichenbeschauer) desselben und dieser begiebt sich mit seinem Schreiber an Ort und Stelle, wo in Gegenwart einer rasch gebildeten Jury der Thatbestand festgestellt wird. Alsbald schafft man die Leiche nach der Morgue, in welcher dieselbe mehrere Tage ausgestellt bleibt, um dann, wenn sie nicht reklamirt wird oder sich bei derselben nicht das Nöthige vorfand, um die Begräbnißkosten zu decken, auf Kosten der Stadt beerdigt zu werden.

Die Bowery, welche ziemlich parallel mit dem Broadway läuft, ist der Hauptsitz derjenigen deutschen Kaufleute, welche große Ladengeschäfte haben; auch befinden sich dort sehr viele Vergnügungslokale, namentlich Gartensalons, die sich eines großen Zuspruchs erfreuen. Man pflegt die Bowery und die angrenzenden Straßen wegen der überwiegend deutschen Bevölkerung auch „Kleindeutschland" zu nennen.

Die vornehme Welt von New-York bewohnt die Avenues, unter welchen die fünfte Avenue den ersten Rang einnimmt. Dies ist die Straße der Millionäre und bildet auf beiden Seiten eine ununterbrochene Reihe von Palästen, welche sich jedoch nur durch große Massenhaftigkeit und überladene geschmacklose Ausschmückung der Façade auszeichnen, so daß der gebildete und kunstsinnige Deutsche

beim Durchschreiten derselben unwillkürlich auf eine ähnliche innere Einrichtung schließt.

Die neueren und neuesten Theile der Metropole bilden die sich mit den Avenues rechtwinkelich kreuzenden Straßen, welche nach Zahlen benannt werden. Die Straßen der älteren und ältesten Stadttheile führen alle Namen und laufen entweder mehr oder weniger parallel mit dem Broadway oder kreuzen sich untereinander, und zwar in der Weise, daß die kreuzenden Straßen mit dem einen Ende den Broadway berühren und mit dem andern dem Nord- oder Ostfluß zuführen.

New-York liegt auf der Manhatten-Insel, welche durch zwei Arme des Hudson, der vielleicht von allen Flüssen der Erde den langsamsten Fall hat, umschlossen wird. An der Stelle der Insel, wo sich dieselben theilen, liegt der Ort Williamsburg, dort aber, wo der Fluß bei seiner Vereinigung die Bay von New-York bildet, dehnt sich der untere Stadttheil der Metropole aus, in welchem sich die Hauptwaarenlager, die bedeutendsten Officinen der Kaufmannschaft und Banquiers, sowie die nach amerikanischem Geschmack aufgeführte Börse und das Zollhaus der Vereinigten Staaten befinden. Die Manhatten-Insel ist zum großen Theil bebaut, und wo dies noch nicht geschah, schon für die zukünftigen Anlagen vermessen.*) Auf ihr liegt der Centralpark, ein botanisch-zoologischer Garten, welcher der einstige Mittelpunkt von New-York werden soll.

Die Teiche des Centralparks wimmeln im Winter von Schlittschuhläufern und -Läuferinnen, welche entweder unter Zelten mit Musikbegleitung oder im Freien laufen. Die Kunst des Schlittschuhlaufens wird von den Amerikanern sehr geübt und namentlich entwickelt manche Lady eine außerordentliche Grazie beim Ausüben der Kunst. Spöttisch rief eine solche Dame einer Gruppe von Herren zu: „Wer mich fängt darf mir einen Kuß geben! und fliegt pfeilschnell davon, verfolgt von einer großen Anzahl von Herrn, an deren Spitze sich ein kohlschwarzer, sehnig gebauter Mohr befand, der sich der Schönen immer mehr nahte, sie plötzlich umfaßt, leicht wie eine Feder in die Höhe hebt und seine rothen Lippen auf die ihrigen drückt. Hierauf läßt er sie mit befriedigendem Lächeln, zwei Reihen Perlenzähne zeigend, wieder nieder und verschwindet rasch, denn die nahenden Gentlemen würden den Schwarzen wegen seiner Kühnheit gewiß gezüchtiget haben. —

Die früher selbstständigen, an beiden Flußarmen New-Yorks gegenüberliegenden Städte Brooklin, Hoboken und New-Jersey bilden jetzt nur noch die Vorstädte der Metropole, indem alles Bedeutendere,

*) Wenn die Stadt das Eiland bedeckt, so hat sie eine Küstenausdehnung von 26 englischen Meilen Länge, an welche auf allen Punkten Schiffe von schwerster Ladung bis an den Rand des Wassers heranfahren können.

namentlich auf dem Gebiete des Handels und der Industrie, sowie der Wissenschaften, von New-York vollständig absorbirt wird. New-York hat eine Universität und das sogenannte Columbia-College, welches mit ersterer gleichen Rang behauptet.

Long-Island, in der Bay des Hudsonflusses, welche mit Landhäusern und öffentlichen Gärten übersäet ist, dient namentlich für die deutsche Bevölkerung von New-York als Vergnügungsort an schönen Sonntag-Nachmittagen, wohin, ebenso wie zu den drei Nachbarstädten, zahlreiche Dampfboote die Communication vermitteln.

Zwischen den kleinen Inseln der Bay, deren Forts und Kastelle mit Besatzungen regulärer Truppen der Vereinigten Staaten versehen sind, und der Stadt New-York wird die Verbindung nur durch Segel- und Ruderboote unterhalten.

Einen gewaltigen Gegensatz zu diesem reichhaltigen, bewegten Leben der Metropole bilden die langgestreckten Gräberreihen von Greenwood, dem Hauptkirchhof New-Yorks, welcher in einem Umfang von einigen englischen Quadratmeilen, in kurzer Entfernung von der Stadt nach der Seeseite gelegen ist.

Ruhestätte aller Nationen und aller Bekenntnisse: wie neu für den Deutschen, der in seinem Geburtslande auf den Friedhöfen Katholiken und Protestanten in der Regel streng geschieden findet; wo die beiden Hauptbekenntnisse des Christenthums selbst nach dem Tode ihrer Vertreter noch getrennt bleiben; während auf dieser Stätte nur die Vergleichung zahlreicher prachtvoller Familiengrüfte und Einzelmonumente mit den unabsehbaren Reihen einfacherer Steindenkmäler und bescheidener Grabkreuze einen Abstand des Besitzes und die Stellung der Todten im Leben errathen läßt. Auf diesem großartigsten Todtengarten der Erde hat keine konfessionelle Trennung und religiöse Unduldsamkeit Raum, sondern ein jeder Todte hat in den Augen der Ueberlebenden das gleiche Recht.

Wenn im „indianischen Sommer" das Grün der Bäume in leuchtenden Farbentönen schimmert, keine Wolke den Himmel trübt, ein sanfter Luftzug vom Meere durch das Laub der Bäume rauscht, und zahllose zwischen den Stämmen und Aesten ausgebreitete Spinngewebe wie Silberfäden glänzen, so gewährt Greenwood einen bezaubernden Anblick. Sobald jedoch die Sonne untergegangen ist, hüllt sich der Friedhof ohne den Uebergang der Abenddämmerung in den düstersten Schatten der Nacht. Ein ähnlich großartiges Bild gewährt die Stätte des Todes, wenn sie im Winter mit Schnee und Eis bedeckt vom Mondlichte erglänzt.

III.

Der Hafen von New-York.

Der Hafen von New-York, welcher die in einem stumpfen Winkel in's Meer vorspringende Stadt halbmondförmig umschließt, macht einen ebenso großartigen als mannigfaltigen Eindruck; denn zu beiden Seiten der unteren Stadt erblickt man einen bis in den Ost- und Nordarm des Hudson ausgedehnten Mastenwald der verschiedenartigsten Fahrzeuge, mit den Stromschiffen und Küstenfahrern beginnend, welchen sich Kauffahrteischiffe aller Größen anschließen. Letztere ankern fast nur in der Bay an den Bollwerken der Stadt New-York; jedoch liegt auch ein geringer Theil der Oceanfahrer an den Anlegestellen der Städte Brooklin, Hoboken und New-Jersey zwischen Küsten- und Flußfahrzeugen, ebenso sieht man in den Strom-armen und auf verschiedenen Stellen der Bay mehrere Schiffe vereinzelt liegen.

Kauffahrteischiffe aller seefahrenden Nationen reihen sich im buntesten Wechsel neben einander. Hier schaukelt sich die chinesische Jonke und dicht daneben liegt der stattliche Dreimaster eines Hamburger Kaufherrn; dann folgt eine portugisische Barke, deren Nachbar ein französischer Schooner ist. Ein Dampfer des Bremer Lloyd liegt dicht bei zwei amerikanischen Polarmeerfahrern, deren ungewöhnlich starker und eigenthümlicher Bau auch dem Nichtseefahrer gleich in die Augen springen muß.

Dort wird eine amerikanische Brigg gekalfatert, und hart daneben lichtet ein Ostindienfahrer, unter dem monotonen Gesange der Matrosen, seine Anker, um auszulaufen. Russische Schiffe liegen neben spanischen und italienischen, die wieder holländische und belgische zu Nachbarn haben.

Nicht weit davon ab legt ein schwedisches Schiff, welches Quarantäne überstanden hat, am Bollwerk an, und ein Theil der Besatzung eilt voll Jubel an's Land, um den mühsam erworbenen Lohn rasch zu vergeuden. Die Mannschaften eines amerikanischen Kutters, welche den Schweden zum Nachbar hatte, war gerade im Begriff, eine Ladung Waizen zu löschen, bei welchem mühsamen Geschäft sie sehnsüchtige Blicke nach den jubelnden Schweden warf.

Dänische und norwegische Schiffe liegen nur einzeln vor Anker; brasilianische und merikanische Flaggen sieht man ziemlich häufig. Am stärksten ist die englische und deutsche Schifffahrt nach der amerikanischen im Hafen von New-York vertreten.

Außer amerikanischen liegen auch fremde Kriegsschiffe, besonders englische und französische, im Hafen. Die englischen Kriegsfahrzeuge sind meistens Linienschiffe, Zwei- und Dreidecker, während die fran-

zösischen Dampffregatten und Corvetten alle der neuesten Kriegstechnik angehören. Mitunter erscheint auch eine holländische, schwedische, spanische, brasilianische oder sonstige Kriegsflagge.

Das Ein- und Ausladen der Schiffe, auf den geräumigen und gut angelegten Kais, die zahllosen hin- und herfahrenden, mit Gütern beladenen Wagen, das Kreuzen der Segel- und Dampfschiffe im Hafen beim Anlegen an die Bollwerke oder Wechseln der Ankerstellen, gewährt an einem schönen und heiteren Frühlingsmorgen, zu einer Jahres- und Tageszeit, wo die Sonnenstrahlen stets angenehm sind, ein großartiges Bild merkantilischen Lebens. Naht sich ein fremdes Schiff dem Hafen, so wird es von Lootsen geführt, in der Regel auch durch die Kraft eines Schleppdampfers unterstützt, wobei mitunter komische Wettkämpfe entstehen, indem mehrere solcher Schiffe durch das Sprachrohr um den Preis verhandeln, und die zuerst übermäßig hoch gestellte Summe im Eifer des Handels allmälig auf ein mäßigeres Angebot herabsinkt.

Das Treiben während der Tageszeit in den Häuserreihen am Hafen entlang und den anliegenden Straßen, ist während der Woche ein ungemein geräuschvolles; denn das hastige amerikanische Geschäftsleben setzt alle Hebel in die rascheste Bewegung.

Aus letzterem Grunde ist auch die so verschiedenartige Benutzung der Räume eines Hauses, zu ein und derselben Zeit, eine mitunter sehr auffallende. Die Kellerwohnung eines solchen beherbergt Freudenmädchen, im Parterre ist eine Restauration eingerichtet, in dem Stockwerk darüber befindet sich irgend ein kaufmännisches Geschäft und noch eins höher ein großer Betsaal für farbige Methodisten. — Ebenso rasch wechselt der Gebrauch eines Raums des Hauses, denn nach einem halben Jahr wohnen die Freudenmädchen im Parterre und die Kellerwohnung wird zu einem Lagerraum benutzt. Nach kurzer Zeit wird im Parterre ein Kleiderladen eingerichtet, der wieder nach einigen Monaten einem Bankgeschäft Platz macht. Bald darauf steigen die farbigen Methodisten aus dem höchsten Stockwerk nach dem Parterre und verwandeln die Officine des Bankiers in einen Betsaal.

Auffallend erscheint die große Anzahl der Barbier- und Badestuben der Hafenstraßen, welche zu beiden Seiten ihres Eingangs durch zwei hohe Stangen mit rothem und weißem Anstrich und vergoldeten Knöpfen an den Spitzen bezeichnet werden. Für den Preis eines halben Dollars erhält man in einem solchen Lokal ein warmes Wannenbad, sowie die nöthige Pflege des Bartes und Haares; außerdem kann man in einem besonders eingerichteten Eßsalon sich noch durch eine einfache Speise und einen bescheidenen Trunk erquicken, gewöhnlich durch ein Beefsteak mit etwas Gemüse und einen Schluck Branntwein. Beim Verlassen des Lokals steht der Eigenthümer oder

Pächter desselben an der Ausgangsthüre und frägt mit freundlicher Miene den Kunden, ob er sich erlauben dürfe, ihm ein Universal-Radicalmittel gegen Hühneraugen, Zahnschmerzen, das Ausgehen der Haare oder Rheumatismus anzubieten. — Die auffallende Masse der Barbierstuben, nicht allein in New-York, sondern in der ganzen Union, rührt hauptsächlich daher, daß die wenigsten Amerikaner sich selbst rasiren.

Aerzte und Apotheker finden in dem Hafenstadttheil ein sehr ergiebiges Feld zur Ausbeute. Alle Apotheker sind auch zu gleicher Zeit Mediziner, während wirkliche Aerzte nicht häufig eine Apotheke besitzen.

In einem mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Glaskasten, an der Hausthüre des Arztes, befindet sich ein mit Silbereinfassung versehener Todtenkopf mit gekreuzten, ebenfalls in Silber gefaßten Arm- und Beinknochen, welche auf einem schwarzsammtenen Kissen liegen. Die Trinkstuben sind, namentlich an den Decken mit bunten Papierverzierungen und die Wände hinter dem Schenktisch mit einer Gruppe von Pistolen, Revolvern, Dolchmessern und Todtschlägern ausgeschmückt, während die Bilder der Gaststuben ein seltsames Gemisch von frivolen und biblischen Gegenständen zeigen. Auch die Tätowirungen der Seeleute verrathen häufig einen sonderbaren Geschmack; oft zeigt nämlich der Oberarm eines Matrosen die mit gelber Farbe tätowirte Gestalt einer Tänzerin, während auf dem Unterarm ein rothes Crucifix und auf der Brust ein blauer Anker dargestellt ist.

Die Tavernen und Tanzlokale der Hafenstraßen sind namentlich des Abends sehr besucht, und häufig die Schauplätze heftiger Streitigkeiten, welche gemäß der Nationalität einen sehr verschiedenen Charakter annehmen. Die Matrosen nördlicher Länder: Engländer, Schotten, Irländer, Schweden, Norweger, Dänen, Holländer, Nordamerikaner und Deutsche lassen gewöhnlich bei Streitigkeiten ihren Gegner nur die Kraft ihrer Fäuste fühlen; selten, daß von irgend einer Waffe Gebrauch gemacht wird. Hingegen sind die Franzosen, Spanier, Portugiesen, Italiener, Brasilianer und Mexikaner sehr geneigt, gleich das Messer zu ziehen oder ihre Pistolen abzufeuern. Auch benutzen die Südländer, namentlich Spanier und Mexikaner, eine Art Lasso, mit welchem sie ihre Gegner unschädlich zu machen suchen. Derselbe besteht aus einem 10 bis 12 Fuß langen starken Riemen, an dessen einem Ende sich eine 2- bis 3pfündige Bleikugel befindet. Beim Gebrauch des Lasso fällt die Bleikugel gewöhnlich auf den Kopf oder die Brust des Gegners und streckt ihn todt oder besinnungslos nieder. Liegt es jedoch im Zweck des Angreifers, den Gegner nur niederzuwerfen, so wird der Lasso in der Weise geworfen,

daß er den Körper, gewöhnlich die Beine des Gegners, einige Mal fest umschlingt, worauf er niedergerissen wird.

Die überwiegende Mehrheit der nordischen Seefahrer liebt, im Gefühl ihrer echten Manneskraft, den Kampf mit natürlichen Waffen, und ungern greifen sie zu anderen Mitteln. Namentlich wetteifern amerikanische und englische Seeleute in der Kunst des Hand- und Fußboxens und des Ringens. Fühlt ein amerikanischer oder englischer Seemann sich durch einen beleidigt, so fordert er ihn zu einem oder mehreren Gängen auf, welches der Herausgeforderte annehmen muß, wenn er sich nicht dem Hohn und der Verachtung aller Uebrigen aussetzen will. Beide wählen ihre Sekundanten und die im Lokal anwesenden schließen einen Kreis, um während der ganzen Affaire eine jede Ungehörigkeit und jede Abweichung von den streng gehaltenen Kampfregeln zu verhindern; auch ein Wundarzt mit dem nöthigen Apparate ist zur Stelle. Bei einem solchen durch Eifersucht in einem Tanzsaal herbeigeführten Kampfe zwischen einem amerikanischen und englischen Matrosen, begann das auf einer erhöhten Tribüne befindliche Orchester in demselben Augenblicke, als beide aufeinander losgingen, den „Yankee-Doodle" zu spielen. Diese nationalen Klänge schienen den Muth und die Energie des Amerikaners auf's Höchste zu spannen, so daß der Engländer plötzlich unter einem furchtbaren Borerhieb über Stirn und Nase zusammenbrach. Auf der Stelle kreuzte der Amerikaner nach der Kampfregel seine Arme über die Brust und stand unbeweglich.

Der Wundarzt wusch die Wunde und verband dieselbe. Nachdem der Engländer hierauf noch einen erquickenden Trank genossen und sich einige Minuten erholt hatte, nahmen die beiden Gegner wieder ihre frühere Kampfstellung ein und der zweite Gang begann. Diesmal leitete die Musikbande den Gang mit „Gott segne die Königin" ein, jedoch ohne Vortheil für den Engländer, welcher plötzlich durch einen heftigen Stoß gegen das Brustbein zu Boden gestürzt wurde. Der Amerikaner stand wieder mit verschränkten Armen und wartete, bis sein Gegner bereit sei, den dritten Gang aufzunehmen, wozu sich der Engländer auch nach einigen Minuten wieder kräftig genug fühlte. Da er bemerkt hatte, daß ihm der Yankee im Faustkampf überlegen sei, so versuchte er nun ihn durch Fußboxen und Ringergriffe zu überwinden. Jedoch auch hierbei fand er einen geübten Gegner, er parirte zu spät und erhielt einen so heftigen Stoß gegen den rechten Unterschenkel, daß er sein Gleichgewicht verlor. Mit Blitzesschnelle unterlief ihn der Amerikaner, faßte ihn mit geübtem Ringergriff bei den Hüften, senkte das rechte Knie und ließ ihn über seinen Kopf wegschießen. Dumpf dröhnend fiel der Britte auf die Dielen und lag vollkommen regungslos, bis er durch die Bemühungen des Arztes sich allmälig wieder erholte.

Jetzt erklärte der Engländer, zum großen Ingrimm seiner Landsleute, sich für überwunden und entfernte sich aus dem Tanzlokal. Groß war die Freude der Amerikaner, daß „Bruder Jonathan" über „John Bull" auf diesem Gebiet einen Sieg errungen habe. Die Amerikaner führten den Ihrigen unter „Hurrahs" nach dem Schenktisch und die Musik machte Tusch.

Der amerikanische Seemann, wenn er Jahre lang beinahe immer auf dem Wasser zugebracht und besonders in den Breiten der Polarmeere dem Walfisch-, Robben- und Seehundsfang obgelegen hat, in Gegenden, wo er unausgesetzt von den größten Gefahren und Mühseligkeiten umgeben war, taumelt vor Wonne, sobald er nach seiner Ausmusterung, mit einigen hundert Dollars in der Tasche, die Schiffsplanken verläßt und an einem wonnigen Maimorgen in New-York am Batterieplatz, einem großen mit Linden und Kastanien bepflanzten Platze der unteren Stadt an den Hafen grenzend, zwischen den blühenden Baumreihen dahinschreitet. Jedem menschlichen Wesen streckt er beide Hände entgegen, und diejenige „Lady", welche unverhofft ihren Arm unter den seinen schiebt, nachdem sie vorher mit amerikanischer Schnelligkeit die Situation wohl erwogen, erklärt er für die Schönste ihres Geschlechts; nun fühlt er auch das Bedürfniß, alle Welt zu beschenken, natürlich seine Dame zuerst, mit welcher er sich nach einem Modeladen begibt und sie dort unter den Hüten, Tüchern u. s. w. eine Auswahl treffen läßt. Dann führt er seine Schöne nach einem Austern-Salon, die in den lebhaften Geschäftsgegenden der Stadt sich zahlreich befinden, und gewöhnlich im Parterre oder in dem Kellerraum eines Hauses eingerichtet sind. Ungestört überläßt sich hier in einer Nische das verliebte Pärchen dem Austerngenuß. —

Später erinnert sich der Sohn Neptuns, daß er in Boston einen alten ehrwürdigen Onkel und in Albany eine kleine heitere Base habe, denen ein von ihm selbstüberreichtes Geschenk großes Vergnügen bereiten würde. Für den Onkel, der als Prediger bei einer großen protestantischen Gemeinde in Boston den Ruf eines sehr frommen Mannes verdient, kauft er nun einen der gelesensten leichtfertigen Romane, für die Base dagegen, welche als Schauspielerin beim Stadttheater von Albany glänzt, eine Bibel mit Goldschnitt.

Sind dann Tage und Nächte in Saus und Braus vergangen, so erwacht der Sohn des Meeres an einem schönen Morgen mit wüstem Haupt; die Dame seiner Wahl ist verschwunden und besaß nicht einmal so viel Bescheidenheit, die den Verwandten bestimmten Geschenke zurückzulassen; in der Tasche befindet sich kein Cent und nach schwer empfundenem Abschied von den Freuden der Weltstadt übernimmt er eine neue Matrosenstelle, um die alten Gefahren und Mühseligkeiten zu tragen.

Der amerikanische Seemann, welcher Jahre lang die Weltmeere befahren, zeigt in seinem Aeußeren den Ausdruck der echtesten Manneskraft und des festesten Mannesmuths. Die Gefahren und Entbehrungen, wogegen die größten Strapazen und Schrecknisse eines Binnenländers kaum einen Vergleich aushalten und nie so anhaltend sind, haben seinen Körper eisern gemacht und seinen Muth fest gestählt. In den großen Hafenplätzen des Landes trifft man Seeleute nicht zu Dutzenden, sondern mitunter zu Hunderten, welche ein- oder mehrere Mal die Erde umschifft haben.

Alle guten Eigenschaften der Seeleute, welche namentlich durch Darthun eines hohen Muths, durch Trotzen gegen alle Gefahren und eine große Aufopferung für Andere hervortreten, werden häufig sehr verdunkelt durch eine übertriebene Frömmigkeit, den Glauben an Gespenster und die Ungeheuer der Tiefe, wobei die fabelhafte Seeschlange eine Hauptrolle spielt, durch eine plötzlich aufsteigende Bestialität und die niedrigste Wollust.

Die Seeleute und auch die anderen Amerikaner begehen häufig das Verbrechen der Bigamie. Es kommt mitunter vor, daß Kapitaine und Steuerleute 3 bis 4 Frauen haben, welche sich in verschiedenen, gewöhnlich sehr weit auseinanderliegenden, Seeplätzen befinden.

Die Waghalsigkeit der Amerikaner zeigte sich am eklatantesten, als im Sommer des Jahres 1864 ein voller Dreimaster en miniature, der den Namen „Roth, weiß und blau" (die nordamerikanischen Nationalfarben) führte, mit nur 2 Mann Besatzung die Fahrt von New-York nach Liverpool zurücklegte.

Zu der großartigen Entwickelung der amerikanischen Seefahrt trägt ein Hinterland bei, wie es nicht günstiger und gewaltiger gedacht werden kann.

Ebenso verwegen wie der amerikanische Seemann, ist der Taucher, welcher in die Tiefe des Oceans, der Süßwassermeere des Westens und in's Bette der gigantischen Ströme steigt, um die Werthsachen untergegangener Schiffe wieder an's Tageslicht zu fördern. Herrscht volle Windstille, so beginnen die Taucher ihre Thätigkeit und sicheren Schritts bewegt sich ein solcher, in beträchtlicher Tiefe, auf dem Boden des Meers. Das Wrack eines Dreimasters, welcher vor Kurzem, nicht allzufern von der Küste, gesunken war, ruhte vollkommen waagerecht auf Felsen und wurde von dem Taucher umkreist, in der Absicht, eine passende Stelle zu suchen, um an Bord desselben gelangen zu können. Ist eine solche gefunden und der Taucher hat das Verdeck betreten, so muß er seine ganze Kraft zusammen nehmen, um vor dem Schreckhaften, welches sich ihm gewöhnlich darbietet, nicht die Fassung zu verlieren, denn bei der Untersuchung des Verdecks und des inneren Schiffraums stößt er gewöhnlich auf Leichen,

die sich im Todeskampf angeklammert haben und aus deren verzerrten Zügen ihn verglaste Augen anstarren. Ein eisiger Schauer durchrieselt selbst den Muthigsten der Taucher, wenn das Wasser durch einen sich erhebenden starken und anhaltenden Wind in raschere Bewegung geräth und die Leichen bei dem ungewissen Lichtschein, der auf dem Boden des Meeres herrscht, Leben zu bekommen scheinen. Das Herz des festesten Mannes zieht sich krampfhaft zusammen in dieser Einöde der Wasserwüste, wo von Lebenden nur stumme Fische sich ihm nahen. — Hat der Taucher das Schiff genau untersucht und gefunden, daß Mehreres geborgen werden kann und es sich bei den Gegenständen verlohnt, so gibt er mit dem Luftschlauch, der an seiner Rüstung befestigt ist, ein Zeichen, worauf noch mehrere Taucher erscheinen und die Bergung der Sachen beginnt. Vielen Gefahren sind die kühnen Männer ausgesetzt, namentlich wenn ein Sturm sie überrascht, ehe sie ihre Arbeit einstellen können. —

IV.

Character der Amerikaner.

Der Amerikaner versteht unter einem im Lande geborenen Gentleman eine Persönlichkeit, welche wohlfrisirtes Haupthaar und tadellose Wäsche trägt, d. h. von blendender Weiße, ohne Flicken und zerrissene Nähte, wobei es auf die Güte des Stoffes nicht ankommt. Rock, Beinkleid und Weste, Halstuch, Handschuhe und Hut müssen bequem, etwas schlottrig auf dem Körper sitzen, auch gestattet hier die Nachsicht, daß ein oder der andere Theil der Kleidung zerrissen sei, wenn nur dafür gesorgt ist, daß keine Stäubchen auf demselben ruhen. Die Farbe der Stoffe ist gewöhnlich schwarz, auf die Güte derselben wird jedoch wenig Werth bei der Auswahl gelegt; dagegen trägt der Gentleman Ringe, Busennadel, sowie Uhr mit Kette nur von echtem Metall. Die Stiefel müssen spiegelblank sein, jedoch trägt Niemand Bedenken, wenn sie, zu eng gerathen, die Hühneraugen drücken, einen oder beide Stiefel am Oberleder aufzuschneiden und mit ihnen in dieser Gestalt den Broadway zu betreten.

Der Begriff „Lady“ ist ungemein relativ, da im öffentlichen Leben jedes halb erwachsene Frauenzimmer, wenn es anständig gekleidet ist, so bezeichnet und demgemäß behandelt wird. Gegen jede „Lady“, selbst gegen Persönlichkeiten von zweifelhaftem Rufe zeigt der Gentleman die äußerste Rücksicht und Galanterie; desto ungezwungener bewegt er sich dagegen in der Männerwelt. In allen öffentlichen Lokalen, ausgenommen in den Kirchen und zuweilen bei

Gerichtssitzungen und Verhandlungen der gesetzgebenden Körper, behält er den Hut auf dem Kopf; auf der Straße, welche er gewöhnlich im Geschäftseifer mit hastigem Schritte durcheilt, trägt er den Hut tief im Nacken und macht beim Gruße sowohl bei intimen Freunden als entfernteren Bekannten nur eine graziöse Handbewegung. In den größeren Conditoreien und Kaffeehäusern, wo zuweilen die gelesensten Blätter aus allen fünf Welttheilen aufliegen, sieht man den Gentleman hinter einem Marmortischchen sitzen und eine Tasse Kaffee genießen, während ein mächtiger Stoß Journale und Zeitungen auf einem Stuhl neben ihm liegen, welche er hastig durcheilt.

Bei der jüngeren Männerwelt, den sogenannten „Dandys", welche sich auf dem Broadway bewegen, unterscheidet der Volkswitz drei Klassen: goldene, galvanisch vergoldete und messingene Dandys. Zu den goldenen Dandys gehören die Söhne von reichen Bankiers, Kaufleuten und Industriellen der Metropole, welche schon vor der Zeit das Bedürfniß fühlen, den erwachsenen Mann vorzustellen, und unter den Löwen des Broadway dadurch den ersten Rang behaupten, daß es ihnen nie an der ersten Autorität der Amerikaner, „dem allmächtigen Dollar", fehlt.

Die galvanisch vergoldeten Dandys machen die lobenswerthesten Anstrengungen, sich auf gleicher Höhe mit den echtgoldenen zu halten, und wissen dies in vielen Fällen auch dadurch zu erreichen, daß sie, wenn auch mit geringeren Geldmitteln ausgestattet, doch eine viel größere Welterfahrung besitzen. Namentlich sind sie in allen Feinheiten des Spiels, besonders des Hazards geübt, auf welchen Gebieten sie die „goldenen Dandy" schlau auszunutzen und ein Gleichgewicht zwischen beiden Klassen hervorzubringen verstehen. Wenn der „messinge Dandy" sich auch einigermaßen den beiden goldenen Sorten in der Kleidung gleichzustellen versucht, so fehlt ihm doch jene Sicherheit des Auftretens, welche aus dem Bewußtsein einer wohlgefüllten Börse hervorgeht. Sein Benehmen hat daher mehr die Weise eines lärmenden bramarbasirenden Raufboldes und bildet schon einen Uebergang zum Rowdythum, welches später geschildert werden soll. Andererseits sinken „goldene und galvanisch vergoldete Dandys" oft durch Verschwendung und zügelloses Leben zur Stufe des „messingenen Dandy" herab, und zuweilen noch tiefer.

In den Hotels, wo sich Dandy und Gentleman hauptsächlich mit der Zeitungslektüre beschäftigen, zeigen beide in ihrem Benehmen die größte Ungenirtheit und genießen auch alle Speisen und Getränke in sehr hastiger, fast schlingender Weise. Zum Theil der Röcke entledigt, liegen sie in den bequemsten Stellungen auf den Sophas der gemeinschaftlichen Gastzimmer des Parterres, oder es benutzt auch ein goldener Dandy 4 bis 6 Stühle, um seinem Körper diejenige Lage zu geben, welche ihm die bequemste scheint. Diejenigen

Gentlemen, welche das Straßenleben beobachten wollen, sitzen auf Rohrstühlen an den Fenstern und haben die Füße auf das Gesims gelegt.

Namentlich muß man die Kunstfertigkeit eines Vollblutamerikaners bewundern, welcher auf dem Sopha sitzend, beide Beine über den vor demselben stehenden Tisch gelegt, sein Haupt mit dem linken Arm auf den Tisch zu stützen und zwischen beiden Beinen ein Stück Papier zu beschreiben vermag.

Manche der Herren scheinen auch das Bedürfniß zu fühlen, die Beine in eine so hohe Lage wie möglich zu bringen, zu welchem Zweck sie die Stühle dicht an die Wände rücken und die Beine beinahe senkrecht an denselben in die Höhe strecken. Andere stützen sich mit beiden Ellbogen auf die Tische, eine Situation, die noch einigermaßen mit europäischen Anschauungen in Einklang zu bringen ist. Alle Gentlemen rauchen oder kauen Tabak, einige vereinigen auch den Genuß beider Vergnügungen, während sie sich zugleich durch geistige Getränke erfrischen.

Der Kautabak gewährt den Amerikanern auch Gelegenheit in höchst eigenthümlicher Weise ihrem Mißfallen über polemische Artikel der Zeitungen Ausdruck zu geben. So schaute unter Anderen ein politischer Heißsporn einem seiner Bekannten, welcher die Zeitung lesend dieselbe mit beiden Händen vor sich ausgebreitet hielt, über die Schulter. Plötzlich legte sich das Gesicht des Amerikaners in finstere Falten, sein Mund fing an sich zu spitzen und ein starker Strahl braunen Saftes ergoß sich über einen ihm mißfälligen Artikel, so daß er denselben von oben bis unten durchstrich. Ueberrascht sah sich der Andere um; es fielen einige lebhafte Worte, jedoch fanden beide es bald für gut, die Sache nur von der scherzhaften Seite aufzufassen und durch einen gemeinschaftlichen Trunk, welchen der Kritiker gab, alle etwaige Gereiztheit hinwegzuspülen.

Auch die anwesenden Ladies, welche im öffentlichen Leben mit derselben Leichtigkeit wie die Männerwelt sich bewegen, nehmen nach deutschen Begriffen höchst ungezwungene Stellungen ein. — Mitunter öffnet eine der Ladies eine mit glänzend schwarzen Belladonna-Kügelchen gefüllte kleine Dose, um dieselben in den Mund zu führen und durch den Gebrauch dieses Mittels einen interessanteren Anblick zu gewähren. Denn schon einige Minuten darauf läßt sich bemerken, daß die Augen der Dame, wenn dieselben auch noch so matt erschienen, einen immer höheren Glanz annehmen, bis derselbe, jedoch ganz allmälig, wieder erlischt.

Amerikanische Damen bewegen sich zum größern Theil gerne in Extremen, entweder mit der lächerlichsten Prüderie, oder in der ausgelassensten Lustigkeit; im letzteren Falle erinnert das Gekreisch

und Geschrei eines solchen Damenkreises lebhaft an eine Gesellschaft Papageien.

Wird eine Dame oder der Gentleman selbst beleidigt oder plötzlich angegriffen, so geht wie mit einem Zauberschlag eine vollständige Veränderung mit ihm vor; den Hut von hinten nach vorne schiebend, steht er augenblicklich in tadelloser Boxerposition, den Angriff des Gegners erwartend oder selbst den Kampf aufnehmend. Wird der Gentleman von Rowdies angegriffen, so hält er (da eine stete Bewaffnung gewöhnlich ist) denselben mit Gedankenschnelle die Läufe zweier Revolver entgegen, oder statt des zweiten Revolvers die Spitze seines Dolchmessers. — Mit vollster Seelenklarheit und Anspannung aller geistigen Kräfte sieht der Gentleman einer jeden nur denkbaren Gefahr entgegen und sucht sie zu überwinden. Ein jedes Hülfsmittel und eine jede Waffe, die der Augenblick darbietet, wird von ihm mit vollstem Geschick benutzt. Mit festester Haltung wartet er den verschiedensten Angriff der größten Uebermacht ab. — Der Gentleman, welcher auch zu gleicher Zeit vollkommener Weltmann ist, stockt nie in Unschlüssigkeit und geräth nie in Uebereilung. —

So wurde ein Gentleman in einem Trinklokal des berüchtigtsten Theils der Metropole von einem Pöbelhaufen angegriffen, der über 50 Köpfe zählte und aus den verthiertesten Weibern und Männern bestand. Mit Gedankenschnelle nahm der Gentleman eine Boxerposition in einer Ecke der Trinkstube ein, wodurch ihm der Rücken gedeckt wurde und er zu seiner rechten Hand die Ausgangsthüre hatte, welche nach einer belebten Straße führte, während zu seiner linken sich ein offenes Fenster befand, welches die Aussicht auf einen freien Platz gewährte und, ebenso wie die Thüre, im äußersten Nothfall zum Rückzug benutzt werden konnte. Die Kanaille drang auf den Gentleman ein, allen voran eine Megäre, welche mit einem Todtschläger einen Schlag nach ihm führte, den derselbe parirte und das Weib mit voller Wucht gegen den andringenden Haufen zurückschleuderte. Den Revolverschuß, welcher ein Rowdy in nächster Nähe auf ihn abfeuerte, machte er unschädlich, indem er den Arm desselben in die Höhe schlug, so daß der Schuß in die Decke ging, worauf er den Raufbold durch einen Boxerhieb zu Boden streckte. Einem anderen Rowdy, der mit einem Dolchmesser einen Stoß nach dem Gentleman führte, schlug derselbe den Arm auf die Seite und brachte ihn durch einen Fußboxerstoß zu Fall.

Schon lagen mehrere Angreifer des Gentleman am Boden, als eine tiefe Stimme aus dem Haufen ertönte, welche rief: „Laßt ihn zufrieden, er ist ein vollkommen unerschrockener Mann!“ Die Stimme mußte Jemand angehören, der einen entscheidenden Einfluß auf den Haufen ausübte, denn der Kampf ruhte augenblicklich und Alle bemühten sich, dem Angegriffenen die Hand kräftig zu schütteln. Der

Gentleman mußte noch mit der Gesellschaft einen gemeinschaftlichen Trunk genießen und verließ, ohne von anderen Waffen, als den natürlichen, Gebrauch gemacht zu haben, unbesiegt und unbeschädigt das Lokal. —

Alle Amerikaner verstehen mehr oder weniger die Kunst des Boxens und Ringens; eine jede Form der Gymnastik steht bei ihnen in höchster Gunst und wird auf's Allseitigste geübt. Auch für Constructionen der Stich-, Hieb-, Schleuder und Schußwaffe hegt der Amerikaner das lebhafteste Interesse und übt sich im Gebrauch derselben. —

Die Thätigkeit der amerikanischen Hausfrau erstreckt sich, selbst in den ärmsten Familien, fast immer nur auf die innere Häuslichkeit, die Hausfrau besorgt in kleineren und mittleren Verhältnissen allein oder mit Hilfe eines Mädchens das Kochen, die Aufräumung der Stuben und die Instandhaltung des Leinenzeuges, während der Mann alle gröberen Arbeiten in und außer dem Hause verrichtet. Er macht Morgens das Feuer an, hackt Holz, holt Wasser und besorgt alle Markt- und sonstigen Einkäufe; auch muß er, sofern die Ehe mit kleinen Kindern gesegnet ist, seine übrige freie Zeit mit deren Wartung ausfüllen. Geht der Mann mit seiner Familie spazieren, so hat er das jüngste Kind auf dem Arm und zieht das andere in einem kleinen Wägelchen hinter sich her; die übrigen kleineren Kinder hängen sich an seine Rockschöße. Zur Rechten des freien Bürgers der Union schreitet unbehindert seine Lady und mustert stolzen Blickes eine Gesellschaft eben erst herübergekommener deutscher Emigranten, welche das ungewohnte Bild anstarren.

Mit dieser dem schönen Geschlecht bewiesenen ungewöhnlichen Aufmerksamkeit und Rücksicht stehen jedoch bisweilen Rohheiten im Widerspruch, über welche die äußere Ehrerbietung nur einen dünnen Firniß zieht. Am häufigsten fallen die Söhne des grünen Erins, die Irländer, aus der Rolle der galanten Ehemänner, besonders wenn sie sich mit ihren Hälften in irgend einem Trinklokal berauscht haben und nun auf dieselben einzuhauen beginnen. Alsbald eilen die Polizeileute herbei und bringen die hitzigen Gatten nach dem Stationshause.

Die Irländer und Irländerinnen legen sich, wenn sie das Stadium ihrer höchsten Bestialität erreicht haben, mit Vorliebe auf's Beißen und Kratzen. Bei einem solchen Vorgang zwischen einem zärtlichen irischen Paar erhob sich der Gatte, wenn auch mit vollständig zerkratztem Gesicht, mit der abgebissenen Nase seiner theueren Ehehälfte zwischen den Zähnen, vom Boden, während diese ein halbes Ohr ihres edelen Gemahls zwischen den ihrigen hielt. Dergleichen harmlose und anmuthige Neckereien und Scherze kommen nicht selten bei den Söhnen und Töchter der smaragdgrünen Insel vor.

Den widerlichsten Anblick gewähren in den ärmeren Stadt-

vierteln New-Yorks und anderer Städte die große Anzahl zerlumpter irischer Weiber, welche an Sonn- und Festtagen berauscht durch die Straßen taumeln; gewöhnlich fassen zwei Polizeileute dieselben unter die Arme und bringen sie nach dem Stationshause, in welchem sie auf Stroh ihren Rausch ausschlafen können. Mit großer Behutsamkeit fassen die Vertreter des Gesetzes die „Ladies" an, denn die Justiz zeichnet sich in jeder Weise durch Galanterie und Nachsicht gegen das schwache Geschlecht aus.

Nicht allein bei den Irländern grassirt die Trunksucht in einem hohen Grade, sondern auch mehr oder weniger, mit geringer Ausnahme, bei den übrigen Bewohnern der Union, namentlich finden die Berauschungsmittel der Asiaten im Lande eine immer größere Verbreitung. —

Die Irländer (Paddys) sind das roheste und zugleich verschlagenste Volk auf Vereinigtem Staatengebiet; entweder kriechend wie gepeitschte Hunde oder im höchsten Grade übermüthig und brutal. Es sind die größten und rücksichtslosesten Feinde der Deutschen, welche kein Mittel scheuen, um denselben in jeder Weise zu schaden. Die Irländer werden von den Deutschen in der ganzen Union „Russen" genannt, eine Bezeichnung, welche jedoch nicht gerechtfertigt ist; wenn sich auch letztere häufig stark berauschen, besitzen sie doch nicht die Tücke, Hinterlist und Bosheit eines Irländers.

Die Ränke, Schliche und Chikanen, welche die Irländer anwenden, um einen Zweck zu erreichen, übersteigen mitunter die der Yankees. Wenn auch beinahe alle Emigranten darauf vorbereitet sind, in der Union die unerhörteste Infamie, die beispiellosesten Schlechtigkeit und eine Alles übertreffende Gemeinheit zu finden, so sind dieselben doch überrascht von der Nichtswürdigkeit, welche ihnen in krassester Weise bei dem Gebahren der meisten Irländer entgegen tritt.

Die Hauptmasse aller unsauberen Elemente des Landes besteht daher aus Irländern und solchen, welche irländisches Blut in den Adern haben.

Das Gefühl der größten sich darthuenden Vorsicht ist also beim Betreten der Union durch die Emigranten entschuldbar, bis dieselben im Verlauf der Zeit, durch den allgemeinen Wirbel mit fortgerissen, die Verhältnisse mit immer mehr emancipirten Augen ansehen und zum Theil eine Härte des Gemüths erreichen, welche die des Amerikaners bei weitem übertrifft.

Trotz der vollständigen Verschiedenheit des deutschen und irländischen Charakters finden häufig Ehen zwischen Deutschen und Irländerinnen statt, die jedoch gewöhnlich unglücklich sind, denn die Töchter des grünen Erins bleiben ihren Männern nicht treu und, wenn sie berauscht sind, tritt selbst der Nationalhaß hervor. Die

Söhne Patriks (der Schutzheilige Irlands), wie der Amerikaner die Irländer gewöhnlich nennt, bilden, besonders wenn sie noch nicht lange im Lande sind, köstliche Karrikaturen, bei der Nachahmung amerikanischer Sitten. Sie fallen jeden Augenblick durch die scharfe Betonung der englischen Wörter und durch die Plumpheit ihrer Manieren aus der Rolle.

In ihrer inneren Einrichtung gewähren die Privatwohnungen der Amerikaner ein eigenthümliches Bild, da die Zimmer, wenn auch bequem, doch in der Regel geschmacklos und überladen ausgestattet sind, wozu die kahlen Schiebfenstern, an welchen sich keine Vorhänge befinden und die man, wenn die Sonnenstrahlen unbequem werden, mit grünen Jalousien schließt, einen hervortretenden Gegensatz bilden. Gehören die Damen des Hauses einer besonders frommen Sekte an, so sind selbst die Beine der Mobilien aus übertriebener Prüderie verhüllt. Der Amerikaner liebt nämlich in allen Verhältnissen die grellsten Farben und buntesten Zusammenstellungen. Aus diesem Grunde steht auch die Malerei in der Union auf einer sehr mittelmäßigen Stufe, während die Kunst der Plastik einen noch tieferen Rang einnimmt. Als ein Beispiel letzterer Art ist die Reiterstatue Washingtons in New-York anzuführen, welche sowohl in der menschlichen Gestalt als in den plastischen Formen des Pferdes jeden tieferen künstlerischen Geschmack und jedes Schönheitsgefühl vermissen läßt. Auch sind die reichen Geldfürsten in der Auswahl ihrer Gemälde und anderer Kunstgegenstände so geschmacklos und unerfahren, daß sie oft Bilder von sehr geringem Werth in prachtvollen Goldrahmen zum Preise von 80 bis 100 Dollar zur Schau stellen. Mit großer Naivität machen sie den Fremden, der ihre Häuslichkeit betritt, zuweilen auf Darstellungen der abscheulichsten, entsetzlichsten und obscönsten Sachen aufmerksam, und glauben einen geläuterten Kunstgeschmack zu verrathen. Lobt der Fremde die Darstellungen nicht mit vollen Backen, so fühlen sich die Amerikaner verletzt, denn dieselben sind übertrieben empfindlich in manchen Sachen. Da die reichen Geldfürsten häufig durch fremde Schwindler, die sich unter einem vornehmen Namen bei ihnen einführen und ihrer Eitelkeit schmeicheln, getäuscht werden, so wird die Erscheinung eines echten Lords, Grafen oder Barons in den aristokratischen Kreisen des Landes immer auf's Lebhafteste begrüßt. Die armen Yankees, die so oft durch europäische Industrieritter, namentlich deutsche und polnische, düpirt werden, schätzen darum den Genuß, einen echten Edelmann in ihren Kreisen zu sehen, sehr. —

Argwohn und Mißtrauen mischen sich in sonderbarster Weise mit Leichtgläubigkeit und Uebereilung im Charakter des Amerikaners.

Drei Mahlzeiten werden den Tag über gehalten. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr (denn fast alle Amerikaner sind zu jeder

Jahreszeit Frühaufsteher,) versammelt sich in beinahe allen Haushaltungen die Familie und das Dienstpersonal im Eßzimmer, um gemeinschaftlich das Frühstück einzunehmen. Dieses besteht gewöhnlich aus verschiedenen Arten von Fleisch und Gemüse, wozu Kaffee, verschiedene Branntweine, Bier- und Weinsorten getrunken werden, geröstetem und ungeröstetem Waizenbrod und anderem Gebäck. Das Mittagessen wird ganz in derselben Weise zwischen der zwölften und zweiten Stunde genossen; die Speisen und Getränke sind dieselben jedoch kommt mitunter, namentlich in deutschen Haushaltungen, noch eine Suppe hinzu. Das Abendessen, welches um 7 Uhr stattfindet, unterscheidet sich von den beiden anderen Mahlzeiten nur dadurch, daß die Tischgesellschaft weder Kaffee noch Suppe, sondern Thee genießt.

Gehört eine Familie zur Genossenschaft der Temperenz (Enthaltsamkeitsgesellschaft), so fehlten die geistigen Getränke, und es stehen dafür viele Wasserflaschen auf dem Tisch. — Gebratene und geschmorte Fleischsorten bilden die Hauptspeise auf der amerikanischen Tafel; Gemüse und Brot wird wenig genossen, hingegen Gebäck und verschiedene Süßigkeiten in großen Quantitäten.

Die Mahlzeiten in den aristokratischen Haushaltungen weichen jedoch ab von der allgemeinen Regel, denn des Mittags um 12 Uhr wird ein zweites Frühstück (Lunsch) genossen und erst um 6 Uhr zu Mittag gespeist. Einige Stunden später wird Thee getrunken.

Die Eßwaaren und Getränke werden im Lande vielfach verfälscht, namentlich letztere, wobei der Wein eine Hauptrolle spielt. Wenn auch deutsche Winzer am rothen Fluß und in Kalifornien den Weinbau des Landes sehr heben und eine bedeutende Einfuhr von Wein aus allen Weinländern stattfindet, so wird doch noch eine Unmasse verfälschten und nachgemachten, namentlich Rothweine, getrunken. Im meisten sogenannten Rothweine befindet sich kein Tropfen Wein, sondern derselbe ist künstlich nachgemacht, und zwar mitunter aus sehr schädlich wirkenden Stoffen. —

In den Gesellschaften der Geldaristokratie werden die Gäste von reich gallonirten Vollblutnegern am Portal empfangen und zu den Salons geführt, wo der Herr und die Frau des Hauses dieselben erwarten. Herrn und Damen bilden verschiedene Gruppen mit lebhafter Unterhaltung, wobei namentlich die Politik und das Geschäft alle anderen Gesprächsstoffe überwiegt. Ehe die Gesellschaft sich zu Tisch gesetzt, bewegt sich dieselbe, wenn auch sehr ungezwungen, doch in den Grenzen amerikanischen Anstandes, welcher bei den Gentlemen nach der Mahlzeit immer bedenklicher wird, je mehr den geistigen Getränken zugesprochen ist.

Nach aufgehobener Tafel, bei welcher Vollblutneger aufwarten, wird in seltsamer Weise musicirt. Plötzlich nämlich schnellt einer der Gentlemen vom Stuhl und beginnt nach der Melodie des Yankee

Doodle, welchen ein Anderer pfeift und mit den Händen den Takt dazu auf den Schenkeln schlägt, einen Matrosentanz aufzuführen. Die Sache wirkt ansteckend und bald sieht man die Mehrzahl tanzen oder pfeifen und Takt schlagen, während die Ladies mit den Füßchen trippeln und mitunter ein papageiartiges Kreischen der Anerkennung hören lassen.

Der dünne Lack amerikanischer Civilisation beginnt immer mehr zu verschwinden, bis die Hausfrau durch ihre Entfernung und der Hausherr durch nicht mißzuverstehende Verbeugungen allseitig gute Nacht wünscht. —

Trotz der inneren Rohheit der Masse der Amerikaner, die häufig zur größten Bestialität sich steigert, und der schwachen Tünche ihrer Bildung, welche diese Rohheit kaum bedeckt, haben sie doch ein instinktiv richtiges Gefühl, die volle Noblesse der Gesinnung bei einem Menschen, namentlich beim Ausländer, herauszufühlen; während ihnen die gesellschaftliche Stellung desselben gleichgültig erscheint und sie jeden mit Gentleman bezeichnen. —

Das Excentrische des amerikanischen Charakters, der sich bei den Bewohnern des Landes hauptsächlich durch ein cholerisch-sanguinisches Temperament darthut, prägt sich in sehr scharfer Weise bei ihren Duellen und Wetten aus, welche gewöhnlich in raffinirtester Form ausgedacht werden.

Das Duell, bei welchem zwei Duellanten nackt in einem vollständig finstern und leeren Saal der fest verschlossen ist, sich befinden, und, in der einen Hand einen scharf geladenen Revolver und in der anderen ein Dolchmesser haltend, sich suchend blind auf einander losschießen und stechen, bis entweder beide, in der zum Zweikampf ausgesetzten Zeit, kampfunfähig geworden sind oder einer den Kampf nicht mehr fortsetzen kann, zuweilen auch keiner verletzt wird, findet man im Westen häufiger wie in den anderen Theilen der Union. Gewöhnlich läßt man die Gegner 30 Minuten oder höchstens eine Stunde beisammen. — Von allen Formen des Duells ist diejenige am gräßlichsten, bei welcher geloost wird, wer von den beiden Gegnern sich nach einer bestimmten Zeit erschießen soll. Aus einem verdeckten Gefäß, in welchem sich 50 Kugeln befinden, von denen 49 aus Elfenbein und eine aus Ebenholz verfertigt ist, greifen die beiden Gegner, in Gegenwart einiger Zeugen, abwechselnd so lange eine Kugel heraus, bis einer die schwarze hervorzieht. — Derjenige, welcher das Unglück gehabt hat, die schwarze Kugel zu ziehen, stellt dem anderen einen Ehrenschein aus, worin er sich verpflichtet, nach einer gewissen Zeit, gewöhnlich einem Jahr, ganz gleichgültig in welcher Gegend er sich dann befindet und wie seine Situation ist, sich zu erschießen. — Noch nie hörte man, daß ein Amerikaner sein Wort bei dieser Angelegenheit nicht gehalten habe, so abweichend seine Begriffe über Ehre auch sonst von denen der Deutschen sind. —

Ebenso excentrisch ist der Amerikaner bei seinen Wetten, welche den frisch eingewanderten Europäer mitunter auf's Höchste überraschen; denn wie erstaunt derselbe, wenn er in dem belebtesten Theil einer größeren Stadt ein niedriges Fuhrwenk bemerkt, in welchem ein Gentleman sitzt, und von dessen Bock aus ein Zwerg ein Viergespann leitet, welches aus einem Ziegenbock, Schwein, Schaf und Fuchs besteht, und er hört, daß es sich um eine Wette handelt. Der Gentleman hat mit verschiedenen Freunden gewettet, daß er das Viergespann in einer gewissen Zeit so dressiren werde, um in der erwähnten Weise die belebtesten Stadttheile befahren zu können. Während der erst kürzlich eingewanderte Deutsche die ungewohnte Erscheinung längere Zeit beobachtet, wirft der Amerikaner einen gleichgültigen Blick auf dieselbe und denkt es ist eine Wette oder die Laune eines reichen Sonderlings. —

Die Wettwuth der Amerikaner prägt sich am schärfsten bei der Geldaristokratie aus, welche bei allen Wettrennen, Wettfahrten zu Wasser und zu Lande u. s. w. gewöhnlich sehr hohe Summen verwettet. —

Wenn bei Duellen und Wetten das Excentrische der Unzahl der Originale des Landes sich hauptsächlich darthut, so tritt doch auch unter allen anderen gesellschaftlichen Verhältnissen dasselbe hervor. Der Ball der Dicken in New-York, von denen keiner weniger als 250 Pfund wiegen durfte, das Festessen der Dünnen, an welchem sich nur solche Männer betheiligten, die unter 100 Pfund wogen, die Zusammenkunft der ältesten Leute des Landes, worunter keiner unter 100 Jahre sein durfte, und die Versammlungen der Frauen, welche durch fromme Gesänge den Teufel „Spiritus" aus dem Lande treiben wollten, gehören mit zu den Ausgeburten amerikanischer Excentricität.

Als die excentrischste Erscheinung in New-York galt zu ihrer Zeit der Sohn eines der reichsten Bankiers der fünften Avenue. Der junge Mann fühlte das Bedürfniß, alle vier Wochen einige Tage zu extravagiren. Gewöhnlich endigte die Sache damit, daß derselbe anfing mit Windesschnelle, verfolgt von einem großen Haufen Volks und mehreren Polizeileuten, nach der Richtung seiner Wohnung zu laufen, wobei er Hut, Rock, Uhr, Weste, Halstuch, Geld, Hose, Stiefeln u. s. w. unter das Publikum warf und nackt, wie Adam im Paradiese, im Palast seines Vaters anlangte. —

Als eine besondere Eigenthümlichkeit vieler Amerikaner kann auch noch erwähnt werden, daß ein solcher, wenn er beim Durcheilen der Straßen den geringsten Schmutz auf seinen, gewöhnlich spiegelblanken, Stiefeln bemerkt, er dieselben durch einen Stiefelputzerjungen, die zahlreich in den Hauptstraßen und auf den belebtesten öffentlichen Plätzen der größeren Städte vertreten sind, auf der Stelle reinigen

läßt und diese Reinigung sich den Tag über mitunter ein dutzend Mal wiederholt. —

In geschäftlicher Beziehung stellt der Amerikaner gewöhnlich den deutschen Juden über die einer jeden anderen Nation und bezeichnet sie mit dem Namen „smart germans“ (geriebene Deutsche). Der geübte Blick des Amerikaners fühlt auf der Stelle den Juden einer jeden Nation heraus, wenn derselbe auch noch so sehr amerikanisirt ist, denn der specielle Typus derselben verläugnet sich nie. Der Amerikaner unterschätzt überhaupt nie einen Menschen, sondern sagt sich, daß der bedeutendste vom unbedeutendsten etwas lernen kann, und daß das Unbeachtetste auch seine passende Zeit finden wird. —

Den unerträglichsten Dünkel besitzt die Geldaristokratie der Union; dieselbe sieht, indem sie sich selten direkt an der Politik betheiligt, alle Bureaukratie, vom Präsidenten des Landes bis zum letzten Beamten, über die Achsel an. Das Beamtenthum ist in ihren Augen nur ein nothwendiges Uebel, das Gerippe zum staatlichen Halt. Wenn bei der Aristokratie Nordamerikas sich auch weniger die Aristokratie des Geistes und des Adels der Gesinnung zeigt, so tritt der Geldstolz und das Farbenvorurtheil um so mehr hervor.

Wenn dagegen der Amerikaner von seinem Lande spricht, erinnert er lebhaft an den Chinesen, welcher China das Reich der Mitte nennt; denn ebenso spricht er über die Union nur in Ausdrücken wie: „das unvergleichliche Land,“ „das wundervollste Gebiet“, „die erhabenste Einrichtung.“ Dabei zeigen die Bewohner der Union gegen die des übrigen Continents dadurch die größte Ueberhebung, indem sie sich nur „Amerikaner“ nennen, und die anderen als Canadier, Mexikaner, Brasilianer u. s. w. bezeichnen.

In dem übrigen Treiben der Amerikaner prägen sich namentlich drei Grundsätze scharf aus: „Hilf dir selbst! Zeit ist Geld und der Dollar ist das Allmächtige“. Daher hat der Amerikaner im Geschäftsleben höchst wunderliche Begriffe von Redlichkeit, welche mit den Deutschen nicht in Einklang zu bringen sind; die Hauptsache ist bei allem Geschäftlichen, daß der äußere Schein der Solidität gewahrt wird, ohne Rücksicht auf die Folgen. Ob durch ein Geschäft im großen Maßstabe der Bankerott mehrerer Firmen herbeigeführt wird, oder ob beim Einkauf von ein Paar Stiefeln sich herausstellt, daß die Sohlen nur geschickt an das Oberleder angeleimt waren, läßt sein Gewissen ganz ruhig. Die unerhörte Selbstsucht der meisten Amerikaner weiß ein jedes Unrecht in der sophistischsten Weise zu bemänteln.

Ebenso fehlt bei aller Vielseitigkeit und aller Geübtheit, sich schnell in neue Lebensverhältnisse zu finden, die nöthige Gründlichkeit, deren Mangel das stete Schwanken und oberflächliche Experimentiren

in allen socialen Verhältnissen, namentlich auf allen Gebieten der Politik und Verwaltung erklärt.

Selbst bei den amerikanischen Pferden und Hunden scheint die amerikanische Dressur raschere Erfolge zu erzielen, indem dieselben sich sehr bald in den verschiedensten Situationen zurecht finden lernen. Die Pferde als Wagen-, Zug- und Reitpferde und die Hunde als Hof-, Treib- und Jagdhunde.

Die tiefste Schattenseite nordamerikanischen Lebens zeigt sich in der Existenz von drei verworfenen Menschenklassen, der Rowdies, Lofers und Runners, gegen welche die verzweifeltsten, berüchtigtsten und verkommensten Elemente der übrigen Länder der Erde keinen vollen Vergleich aushalten.

Unter den Rowdies nehmen die sogenannten Hafenpiraten den ersten Rang ein, welche eine Art moderner Flibustiers bei Nachtzeit Schiffe überfallen und mit der Hafenpolizei förmliche Seegefechte liefern. Sie bilden ihre Genossenschaft aus den verkommenen seemännischen Elementen verschiedener Nationen, namentlich der Amerikaner und Irländer, während Deutsche fast gar nicht unter ihnen vertreten sind. Den Tag über verweilt diese Elite der Rowdies in den Schenken des Hafens, um die Ladungen der Schiffe auszuforschen, oder sie kreuzen in der Bay und auf beiden Armen des Hudson, um sich allein ankernde Schiffe als nächtliche Beute vorzumerken. Bisweilen verrichten sie auch verschiedene, jedoch nicht allzuschwere, Beschäftigungen im Hafen. — Bei dunklen und stürmischen Nächten entwickeln die Piraten und Schmuggler ihre volle Thätigkeit, ebenso die mit amerikanischer Gewissenhaftigkeit ausgerüstete Hafenpolizei. —

Die Rowdies des festen Landes dienen in großer Mehrheit als Spritzenleute bei der städtischen Feuerwehr, oder betreiben sonst, wenigstens zum Schein, irgend ein leichtes Geschäft. Alle Rowdies sind auf der Stelle bei den geringsten Veranlassungen bereit, von der Stich-, Hieb- oder Schußwaffe, welche sie stets bei sich führen, Gebrauch zu machen, und handhaben ihre langen Dolchmesser, Revolver und Todtschläger mit großer Gewandtheit. Auch im Boxen und Ringen besitzen die meisten Rowdies große Fertigkeit.

Im Jahre 1857 zählte man in New-York und den Nachbarstädten gegen 20,000 Rowdies, welche eine feste Organisation unter sich hatten und alle einem gewissen Jack O'Br. . ., der unter dem Namen „Rowdiekönig" bekannt war, gehorchten. Wie ein bleierner Alp ruht diese schreckliche Masse auf allen städtischen Verhältnissen. Sie greift dominirend in die ganze Verwaltung der Stadt ein; denn bei allen Wahlen besetzen die Rowdies die Wahlpulte, und ein Jeder muß nach ihrer Wahl stimmen oder sich derselben enthalten, will er sich nicht den ärgsten Folgen aussetzen.

Auf diese Weise kommen Leute an die Spitze der städtischen Verwaltung, welche hauptsächlich durch die Rowdies ihre Stellen erhalten, also Ursache haben, dieselben stets mit Schonung zu behandeln.

Auch im Senat und Abgeordnetenhaus des Staates New-York, sowie im Senat und Kongreß in Washington haben die Rowdies ihre Freunde und Gönner. Es vereinigen sich immer alle Verhältnisse, um einen entscheidenden Schritt gegen das Rowdiethum unmöglich zu machen, besonders da dasselbe sich bis in die höchsten Beamtenkreise erstreckt und selbst mit der Geldaristokratie Fühlung hat. Bei allen größeren Festlichkeiten und Aufzügen in der Metropole oder deren Nähe spielen die Rowdies ihre Rolle; entweder dringen sie in großen Massen in die zu Festlichkeiten bestimmten Lokale, oder nehmen unaufgefordert Theil an öffentlichen Umzügen; aber auch sonst sind sie in fast allen öffentlichen Lokalen mehr oder weniger vertreten.

Läßt man sie gewähren und setzt ihnen reichlich Getränke und Speisen vor, so benehmen sie sich gewöhnlich erträglich. Bekommen sie nun auch noch außerdem ein Geldgeschenk, welches jedoch nicht zu knapp bemessen sein darf, so äußert sich ihre Erkenntlichkeit in überschwänglicher Weise. Sie ergehen sich in den größten Lobeserhebungen und bekommen wirklich einen Anflug von Sentimentalität; werden sie dagegen von Festveranstaltern oder Leuten, die einen öffentlichen Aufzug in Scene setzen, zurückgewiesen, dann sind beinahe immer blutige Händel die Folgen. Revolverschüsse fallen hin und her, Dolchmesser blitzen in den Händen; sie ziehen eiserne Ringe, welche an den Außenkanten die Schärfe eines gut geschliffenen Messers haben, über die Finger und versetzen damit furchtbare Wunden. Die Polizei sieht dann immer in wohl abgemessener Entfernung zu und erscheint, um, wenn alles beendet ist, etwaige Todte und Verwundete wegzuschaffen.

Bei allen Wahlen haben die Häupter der Rowdies Besprechungen mit den Führern der Parteien. Auch stehen dieselben mitunter bei den höchsten Staatsbeamten, reichsten Bankiers und Kaufleuten in großer Gunst, von welchen sie zu den verschiedensten Zwecken benutzt werden.

Die Lofers unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von den Rowdies, daß letztere, trotz aller Verworfenheit persönlichen Muth besitzen, selbst bei erdrückender Uebermacht der Gegner, während die Lofers nur in großer Anzahl einer Minderheit gegenüber anzugreifen wagen, in seltenen Fällen von einer Waffe Gebrauch machen und meistens durch List und Schlauheit ihre Zwecke zu erreichen suchen.

Die Lofers stellen das größte Contingent zu den Dieben aller Schattirungen, namentlich den Taschendieben, und an der Hochschule aller Diebe „London“ herrscht eine hohe Meinung von der Kunst der

New-Yorker Kollegen. Auf allen Gebieten der niederen Gaunerei stellen sich die Londoner Altmeister mit der New-Yorker Zunft auf gleiche Stufe. In der höchsten und raffinirtesten Gaunerei räumen sie ihnen jedoch unbestritten den Ehrenplatz ein. — Die edle Zunft der Lofer zählt in der Metropole und den drei gegenüberliegenden Städten nach Tausenden.

Die Runners sind eine Sorte von Menschen, welche in Diensten der bedeutendsten Hotels stehen, namentlich der Emigrantenwirthschaften, bis herunter zu den letzten Matrosenherbergen. Sie suchen so viel Gäste wie möglich für ihre Gasthäuser zu erlangen und sind in der Wahl der Mittel nicht verlegen. Von sehr zweideutiger Ehrlichkeit besitzen sie jedoch einen gewissen persönlichen Muth und nehmen sich namentlich der Gäste ihrer Gasthäuser stets an. Es ist eine in New-York und Umgebung sehr verbreitete Menschenklasse, welche noch das beste Element der drei Klassen bildet.

Lofers und Runners schließen sich bei gewissen Gelegenheiten den Rowdies an, oder werden theilweise dazu gezwungen, namentlich wenn es gilt, durch außerordentlichen Massendruck eine Sache durchzusetzen. Jack O'Br... versammelt dann alle desperaten und sich ihnen nähernden Elemente, eine respektable Macht, mit welcher sich schon ein vollständig entscheidender Druck ausüben läßt.

Jack O'Br... der „Rowdiekönig", zeigte in seiner Gestalt eine hervorragende Schönheit und Kraftfülle; wenn auch die Züge desselben eine große Härte verriethen, so lag in ihnen doch eine ebenso hohe Intelligenz, als außerordentliche Energie ausgeprägt.

Er war der Sohn einfacher aus Schottland eingewanderter Farmersleute, welche ihm eine gute Erziehung geben ließen. Sein lebhafter und rasch fassender Geist berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, nahm aber, wie man dies in Nordamerika häufig findet, eine so bedenkliche Richtung, daß er zuletzt nach einer Kette zweifelhafter Stellungen sein Ziel in einer derartigen Berühmtheit fand. Bei allen Fehlern besaß der Mann einen angeborenen Vorzug, der mit seiner Stellung, und den Ansichten des Landes im schneidendsten Widerspruch stand: er war grundehrlich und hatte für alles Gute, welches ihm erwiesen wurde, ein eisernes Gedächtniß. Später betheiligte er sich am Kriege gegen die aufständigen Südstaaten und soll dann nach dem Westen gegangen sein. —

Wenn man bedenkt, daß der Amerikaner durchweg Kosmopolit ist und ein Theil derselben von einer englischen Verbrecherkolonie stammt, ferner, daß ein nicht geringer Prozentsatz der Einwanderer aus der Hefe der Völker der Erde besteht, welche bunte Mischung sich unter der freiesten Verfassung auf dem ungeheuren Gebiet bewegt, so lassen sich alle desparaten Elemente leicht erklären.

Im verworrenen Durcheinander des öffentlichen amerikanischen Lebens bewegen sich die Gegensätze schroff und unvermittelt neben einander, welche ihre Rückwirkung auf das einzelne Individuum äußern und solche Extreme im Charakter hervorbringen, wie sie sich bei Jack O'Br... zeigten.

Die Kulturentwickelung in der Union, welche von den Uranfängen bis zu dem fertigsten Raffinement der gesellschaftlichen Uebereife sich bewegt, kann nur durch gewaltsame gesellschaftliche Erschütterungen, welche von Zeit zu Zeit sich zeigen, zu einer gesunden Gleichmäßigkeit geführt werden.

V.

Verwaltung der Stadt New-York.

Bürgermeister (Mayor) und Stadtrath bilden die Väter, oder auch Stiefväter, wie Spötter behaupten, der amerikanischen Metropole. Aus der direkten Wahl der souveränen Bürgerschaft hervorgegangen, sind die Spitzen der städtischen Verwaltungen in Stellungen, welche die reichste Ausbeute für ihre Privatsäckel versprechen.

Alle städtischen Beamten, vom Bürgermeister bis zum letzten Schreiber, arbeiten in erster Linie für ihre Privatinteressen, in zweiter für ihre Kreaturen oder Gönner und erst in dritter für das Wohl der Stadt.

Nehmen die Betrügereien einen zu großen Umfang an und ist die Sprache der öffentlichen Blätter bei Beurtheilung städtischer Verhältnisse eine sehr gereizte, so wissen die würdigen Gemeindevertreter in passender Weise einzulenken und geben zuweilen einige Unterbeamte als Sündenböcke preis. Sie werden zwar verurtheilt, büßen auch eine Zeit lang, ziehen sich jedoch alsdann auf's Reichlichste entschädigt, in's Privatleben zurück oder übernehmen andere Functionen.

Bei der allgemeinen Entsittlichung und einem so abnormen Zustande, daß sich, wie oben, bei den Rowdies und Lofers gezeigt wurde, die entartetsten Menschen zu eigenen Corporationen verbinden, befindet sich das Polizeicorps der Stadt in einer sehr schwierigen Stellung. Die Thätigkeit der Polizeileute ist vielfach behindert, da die genannten Elemente dieselben häufig kreuzen und alle Anstrengungen vereiteln.

Im Jahre 1858 bestand die Polizeimannschaft der Stadt aus ungefähr 1000 Mann, welche für die Sicherheit der 22 Stadtbezirke zu wachen hatten. Das Corps war gleichmäßig uniformirt und bewaffnet und hatte in jedem Stadtbezirk ein Stationshaus, in welchem eine Abtheilung Polizeileute lagen.

Der Chef der Polizei hat seinen Sitz im Stadthaus, das Kommando in einem jeden Stadtbezirk führt ein Polizeikapitän, welchem 40 Polizeileute und einige Sergeanten untergeordnet sind.

Die Polizeimannschaft besteht durchweg aus sehr kräftigen, großen Leuten, welche zum größeren Theil aus den mittleren und kleineren Städten des Westens herstammen. Die städtische Verwaltung engagirt mit Vorliebe Leute aus dem Westen zur Polizei, weil dieselben gewöhnlich bei großer Abhärtung eine vollkommene Ruhe und Geistesgegenwart besitzen und durch halb städtisches, halb ländliches Leben mit allen Verhältnissen gleichmäßig vertraut sind. Der Dienst der Polizeileute ist so anstrengend und gefahrvoll, daß durchschnittlich im Jahre alle Woche ein Mann getödtet oder verwundet wird. Manche Gegenden der unteren Stadttheile und des Hafens wagen sie, besonders des Nachts, nur in größerer Anzahl zu betreten.

Zu einer solchen polizeilichen Untersuchung begaben sich eines Abends 20 auserlesene Polizeileute, alle in Civil, jedoch im Verborgenen mit Revolvern, Dolchmessern und Todtschlägern auf's Beste bewaffnet, nach den fünf Spitzen (five points), dem verrufensten Stadttheil von New-York, welcher davon seinen Namen führt, weil er von fünf Straßeneingängen betreten werden kann.

Obwohl ein Schlupfwinkel der Mörder und Diebe, der Hauptverbrecher aller Schattirungen und des Auswurfs der Menschen, welcher 10- bis 12,000 Köpfe zählen soll, liegen die fünf Spitzen dennoch im Mittelpunkt des belebtesten Stadttheils zwischen dem Broadway und der Bowery, ungefähr eine Viertelstunde vom Stadthaus, ein Zustand, welcher nur in Nordamerika, im Lande der Extreme, möglich ist.

Miasmatische Dünste erfüllen die höchst unreinlichen und beinahe gar nicht erleuchteten Straßen; deren halb zerfallene Gebäude mit ihren schmutzigen Gemächern und verwilderten Bewohnern ein trostloses Bild äußerster Verkommenheit gewähren.

In den verschiedenen Spelunken, welche die Aufschrift „Hotel" oder „Salon" über ihren Thüren tragen, verkehren die unheimlichsten Gestalten beiderlei Geschlechts, verthierte Gesichter von Männern, in welchen die feige, schleichende Tücke eines indischen Thugs mit der unersättlichen Blutgier eines Tigers sich vereinigt, während das weibliche Geschlecht die tiefste Stufe der Versunkenheit erreicht, aber trotz ihres abschreckenden Aeußern noch Verehrer unter den Verbrechern findet. — Der Aufenthalt in der größten Einöde muß dem sittlichen Menschen ein Paradies dünken gegen den in einem solchen gährenden und schäumenden Giftstrudel. Dante konnte im Höllenpfuhl kein größeres Entsetzen empfinden, als der, welcher diese Cloake des menschlichen Aufenthalts durchstrich. — -

Der Polizeicapitän hielt es für gut, nie lange an einem Ort zu verweilen, sondern das ganze Viertel so schnell wie möglich zu durchstreifen, damit das Gesindel, welches die Polizeileute instinctiv herausfühlte, keine Zeit gewönne, um sich zu einer großen Masse zu vereinigen und plötzlich über dieselben herzufallen. Hauptsächlich war es der Behörde darum zu thun, eines gefürchteten Raubmörders, der eine große Anzahl von Verbrechen begangen hatte, habhaft zu werden.

Nachdem die „fünf Spitzen" bereits nach allen Richtungen durchstreift waren, betrat die Mannschaft den letzten Salon, der am Ausgang einer nach der Chathamstreet führenden Gasse belegen war, und erregte hier durch ihr Erscheinen eine augenblicklich lebhafte Bewegung, welche jedoch bald wieder einer ruhigen Haltung Platz machte.

Nur ein riesiger Irländer von athletischem Bau ließ einen raschen scheuen Blick auf die Polizeileute fallen und näherte sich dann langsam der Thür. Sogleich erfolgte jedoch ein rasches Commando des Polizeicapitains, in Folge dessen sechs handfeste Polizeileute mit außerordentlicher Raschheit den Irländer überwältigten und ihm nach kurzer verzweifelter Gegenwehr die Hände auf den Rücken fesselten.

Die anderen Polizeileute hielten unterdessen mit gezogenen Revolvern und durch die drohende Hebung ihrer 1½ Fuß langen bleigefüllten Stöcke die übrigen im Salon Anwesenden im Schach, und deckten durch ihre Bewegungen ihre sechs Genossen, welche den Gefesselten zur Thür hinausführten. Auf der Straße hatte sich indessen eine Gruppe gebildet, welche die lautesten Verwünschungen gegen die Polizeimannschaft ausstieß und Miene machte, ihnen den Gefangenen zu entreißen. Auf der Stelle ließen mehrere Polizeileute ihre Signalpfeifen ertönen und schlugen zugleich nach einem bestimmten Takt mit ihren Stöcken auf das Straßenpflaster, welches weit zu hören war.

Im Augenblick wurden die Signale erwidert, und bald darauf erschien, während die Polizeileute in geschlossener Reihe ihren Gefangenen in der Mitte führten, am Straßeneingange eine andere bedeutende Polizeimannschaft und vereinigte sich mit ihren Genossen. Die große Anzahl der Bewaffneten, welche sich jeden Augenblick noch vermehrte, imponirte dem Gesindel dermaßen, daß es sich schleunigst nach dem Innern seines Schlupfwinkels zurückzog.

Auffallend war, daß bei dem ganzen Vorgang kein Tropfen Blut vergossen wurde, ein Umstand, den auch die öffentlichen Blätter besonders hervorhoben; vielmehr hatte die Polizei in diesem Falle ihren Zweck ohne dies Opfer erreicht; der Raubmörder war gefangen und sicher in die Tombs (Gräber, unter welchem Namen das Gebäude des Stadtgefängnisses bekannt ist) abgeliefert, wo er nach einigen Wochen gehenkt wurde.

Die Tombs, ein düsteres, feuchtes und niedriges Gebäude von kolossalem Mauerwerk, stoßen an die fünf Spitzen, jedoch ohne abschreckenden Erfolg; denn wenn man die Zeitungsnachrichten vergleicht, so werden, je mehr Hinrichtungen in den Tombs stattfinden, desto zahlreichere Verbrechen in den fünf Spitzen verübt.

Die Polizei muß unter Umständen nicht nur ein, sondern beide Augen fest zudrücken, denn es würde schwer geahndet werden, wenn z. B. ein hervorragender Rowdy, der irgend ein Verbrechen begangen, zur Haft gebracht würde, anstatt ihn ruhig nach einem Nachbarstaat des Westens oder des Südens ziehen zu lassen.

Da die Väter der Stadt ihre Taschen auf Kosten des städtischen Vermögens in rücksichtsloser Weise füllen und einer jeden Bestechung zugänglich sind, übt ein derartiges Beispiel seine Rückwirkung auf alle übrigen Verwaltungszweige aus, und auch die Polizei hält unter Umständen die linke Hand auf und weiß nicht, was die rechte thut. — Die Handhaber des Gesetzes gehen nur dort vor, wo keine unangenehmen Folgen zu erwarten sind, um dem Gesetz wenigstens zum Schein einigermaßen zu genügen. —

Die Bauten der Stadt tragen meistens das Gepräge des Großartigen, des kühnen amerikanischen Unternehmungsgeistes, welchem auch die städtische Wasserleitung entspricht. Die Gasbeleuchtung läßt nur in verrufenen Stadttheilen und am Hafen zu wünschen übrig.

Das große städtische Krankenhaus macht in seiner praktischen und bequemen Einrichtung einen sehr günstigen Eindruck; auffallend im Verhältniß zu der Zahl der übrigen Patienten ist die große Menge der an Hautkrankheiten, Syphilis und Säuferwahnsinn Leidenden.

Ein großer Uebelstand, nicht allein in den Hospitälern, sondern in ganz Nordamerika, ist das rasche Begraben der Todten, wobei gewiß viele Scheintodte auf eine gräßliche Weise um's Leben kommen. — Zum Begraben der Verstorbenen bedient man sich Särge mit flachem Deckel, sogenannte Nasenklemmer, welche auf den frisch eingewanderten Deutschen einen ungewohnten Eindruck machen.

Die Kunst der überwiegenden Mehrheit der amerikanischen Aerzte bei der Behandlung innerer Krankheiten muß als eine mangelhafte bezeichnet werden, obgleich in den großen Krankenhäusern des Landes ihnen gewissermaßen eine jede Form derselben entgegen tritt. Da unter den Kranken gewöhnlich alle Racen und ihre Kreuzungen vertreten sind, so hat der amerikanische Arzt gewiß das ausgedehnteste Feld zu seinen Beobachtungen.

Hingegen zeigen die Aerzte auf dem Gebiete der Chirurgie meistens eine große Fertigkeit, wobei die angeborene Gefühllosigkeit und Härte des Amerikaners von nicht geringem Einflusse ist.

Mit großer Vorliebe betreiben die amerikanischen Aerzte anatomische Studien, wobei einem solchen das Stadium der Verwesung einer Leiche und die Einflüsse, unter welchen ein Mensch dazu kam, vollkommen gleichgültig ist. Das Secirmesser des Arztes zerschneidet eine jede mit gleichem Behagen. —

Da die verschiedenen öffentlichen Krankenhäuser und sonstigen Anstalten lange nicht die hinreichende Anzahl Leichen liefern, welche die Mediziner zu ihren Studien gebrauchen, so ist die Thätigkeit der Leichenräuber eine sehr lohnende, denn für frische und wohlgeformte Leichen werden gewöhnlich sehr hohe Preise gezahlt. In sehr dunklen und stürmischen Nächten betreten die Leichenräuber, wohl vermummt und mit geschwärzten Gesichtern, mit Blendlaternen und den nöthigen Werkzeugen versehen, die Kirchhöfe, um Gewölbe zu erbrechen und Gräber zu öffnen, in welchen sie passende Leichen vermuthen. Die Kirchhofwächter spielen mit den Räubern entweder unter einer Decke oder letztere suchen, während ihrer Thätigkeit, durch einen Scheinangriff oder sonstige Manöver die Aufmerksamkeit der Wächter abzulenken. —

Das beste Geschäft macht der speculative Amerikaner mit todten Chinesen in Californien, von denen jährlich viele Schiffsladungen, gewöhnlich von St. Francisco aus, nach chinesischen Häfen abgehen. Der ärmste Chinese setzt alle Mittel in Bewegung, um einst „im Reiche der Mitte" begraben zu werden. —

In der Irrenanstalt ist die Behandlung der Kranken, namentlich in der Anwendung der Zwangsjacke, hart und sehr abweichend von der in Deutschland. Der größere Theil der in Behandlung stehenden Kranken leidet an Größenwahnsinn. Einige der Wahnsinnigen halten sich für Staatsgouverneure, andere für Senatoren, andere wieder für den Präsidenten der Union u. s. w. —

Bei den Frauen äußert sich der Irrsinn mehr in religiöser Form. Ein junges hübsches Mädchen hielt sich für die Mutter Gottes; ein Theil der Frauen für sonstige Heilige und wiederum andere für ganz besonders im Himmelreich Begnadigte. Die meisten an religiösem Wahnsinn leidenden Frauen gehörten der Secte der Methodisten und Baptisten an, jedoch waren auch mehrere andere Bekenntnisse vertreten.

Der Irrsinn ist unter den Männern mehr verbreitet, als bei den Frauen, welches seine Erklärung findet in der häufigeren Trunksucht der Ersteren, ihren geistigen Anstrengungen, den Kämpfen des Ehrgeizes, den Gemüthsbewegungen und Erschütterungen, welche das Geschäftsleben mit sich bringt.

Der höhere Rang des Blutes wird auch im Irrenhause consequent aufrecht erhalten, denn alle Wahnsinnigen der farbigen Racen sind streng von denen der kaukasischen Abstammung geschieden.

Im Jahre 1855 rechnete man in der Union, nach einer allerdings sehr vorsichtig aufzunehmenden Berechnung, auf 400 Menschen einen Irrsinnigen. Namentlich fiel in den Irrenhäusern die unverhältnißmäßige Anzahl von Kranken auf, die sich im höchsten Stadium der Tobsucht befanden.

In Nordamerika soll das Verhältniß der Irren zur Bevölkerung fast dreimal so groß sein, als in England. Eine Folge der ungeheuern commerciellen, politischen und religiösen Aufregung. —

Einige englische Meilen von der Metropole befindet sich das große, vorzüglich eingerichtete Zuchthaus des Staates New-York, welches den chinesisch klingenden Namen Sing—Sing führt und mehrere tausend Insaßen zählt. Der Bodensatz der Bevölkerung der Stadt New-York stellt das Hauptcontingent der Sträflinge und wird dort mit einer an orientalische Sitten erinnernden Strenge behandelt, welche im schneidendsten Widerspruch mit der Freiheit steht, welche doch gerade nach dem Glauben der Amerikaner vorzugsweise unter dem Sternenbanner gefunden wird.

VI.

Die Staaten des Ostens und das angrenzende Canada.

Die Staaten Maine, New-Hampshire (Granitstaat) und Vermont zeigen noch vielfach großartige Wildnisse, während die Staaten Massachusetts, welches der erste Manufakturstaat in der Union ist, Rhode-Island und Connecticut bedeutend mehr angebaut sind und eine dichtere Bevölkerung haben. Die weißen Berge im Staate New-Hampshire werden mit dem Namen „amerikanische Schweiz" bezeichnet.

Massachusetts, gewissermaßen der Haupt-Staat der Gruppe der Neuengland-Staaten, liegt zwischen 41° 30′ und 43° N. B., also in derselben Breite, wie das südliche Mittelitalien; der Winter von Massachusetts hat die mittlere Temperatur von 1° R. bis — 3° R., der Sommer von 16° bis 17° R. Dieselben Temperaturen finden sich in Europa für den Winter in Danzig und Königsberg, für den Sommer in Marseille und Bordeaux.

In den Neuengland-Staaten fand die erste Bewegung zur Losreißung der Colonien vom Mutterlande statt und wurde eine bedeutungsvolle Schlacht bei Bunkershill geschlagen. Der Obelisk, welcher zur Erinnerung an dieselbe auf dem Schlachtfelde aufgeführt ist, zeugt von amerikanischem Geschmack.

Die Neuengland-Staaten tragen durchweg, namentlich die drei letztgenannten, das Gepräge großer Wohlhabenheit und einer gewissen Nobilität. Es scheint, als ob die Yankees (welchen Namen vorzugsweise die Angloamerikaner der Neuengland-Staaten führen) sich mehr an die Scholle gefesselt fühlen, als die übrigen Bewohner der Oststaaten. Im Staat Rhode-Island befindet sich Newport, welches das fashionabelste Seebad des Landes ist. Boston „die Stadt der Yankees", wie der Ort allgemein in Nordamerika benannt wird, steht vielleicht einzig in seiner Art da; denn der Krebsschaden amerikanischer Städte das Rowdiethum, überhaupt aller Straßenpöbel, fehlt dort gänzlich. Man sieht in den mitunter etwas engen, jedoch reinlichen Straßen, sowie auf den öffentlichen Plätzen, nur anständig gekleidete Menschen und erträgliche Physiognomien, welche mit amerikanischem Geschäftseifer dahineilen.

Die Hochschule, (Harvard-Universität) welche sich zu Cambridge bei Boston befindet, soll bedeutend besser sein, als die New-Yorks, überhaupt eine der besten in der Union, jedoch mit einer deutschen Universität auch nicht annähernd eine Zusammenstellung aushalten können.

Das amerikanische Studentenleben zeichnet sich vielfach durch große Ungebundenheit und Rohheit, mit Ausnahme des akademischen Lebens in Boston, aus. Die Studenten gehen unter Umständen „auf Alles los", jedoch machen sie ihre Streitigkeiten am liebsten gleich durch einen Boxergang ab.

Die übrigen höheren Lehranstalten in den Neuengland-Staaten, so verschiedene Einrichtungen sie auch darbieten, lassen sich, einige technische Institute ausgenommen, in keiner Weise mit deutschen Gymnasien vergleichen. Dagegen zeichnen sich die Elementarschulen der Neuengland-Staaten, namentlich Massachusetts, durch ihre praktischen Einrichtungen aus, welche bewirken, daß mit wenig Ausnahmen, jeder Yankee geläufig englisch lesen und schreiben kann, die niedere Mathematik inne hat, den Erd- und Himmelsglobus kennt und mit der Geschichte und Geographie der Vereinigten Staaten und Territorien vertraut ist. Auch beschäftigt sich die Mehrzahl der Yankes mit der Lectüre der bedeutendsten englischen Schriftsteller. Namentlich interessirt sich der gebildete Amerikaner für Astronomie, und in allen Städten von einiger Bedeutung sind in den frequentesten Stadttheilen Telescope aufgestellt, durch welche man für einige Cents die Wunder des Himmels betrachten kann. — In Massachusetts und noch einigen Staaten der Union ist der Schulzwang eingeführt. --

Wenn auch der Amerikaner über die Geographie und Geschichte seines Landes genau unterrichtet ist und selbst mit den Himmelskörpern in der Weise Bescheid weiß, um z. B. über die ausgebrannten Kraters der Mondgebirge eingehend sprechen zu können, so unwissend

ist er gewöhnlich über die geographischen und geschichtlichen Verhältnisse anderer Länder. Einen sehr erheiternden Eindruck macht es auf den Deutschen, bei den Gesprächen der Amerikaner zu hören, daß Napoleon Friedrich dem Großen Schlachten geliefert habe, Holland zu Deutschland gehöre, Berlin 100,000 Einwohner habe und Köln eine halbe Million. —

Während der deutsche Denker im kleinen Raum Alles zu erfassen sucht, ergreift der amerikanische, an die großartigsten Dimensionen gewöhnt, meistens ein Jedes schablonenartig und oberflächlich. —

Das Familienband in der Union ist ein sehr lockeres im Vergleich zu dem festen, das die Familienmitglieder in Deutschland umschlingt, und auch die Bewohner der Neuengland-Staaten machen keine Ausnahme. Die Kinder einer amerikanischen Familie verlassen gewöhnlich sehr jung das elterliche Haus, um sich eine selbstständige Existenz zu erkämpfen. Es ist nichts ungewöhnliches in der Union, Persönlichkeiten zu finden, welche erst 17 bis 20 Jahre zählen und Inhaber großer Geschäfte sind oder denselben vorstehen. Nirgendswo tritt einem der self-make man (selbstgemachte Mann) so häufig entgegen, wie in Nordamerika, der durch sein bestimmtes Auftreten dem schon längere Zeit im Lande Anwesenden kenntlich ist.

Wie locker das Familienband unter der amerikanischen Bevölkerung ist, zeigte sich am deutlichsten, als ein großer Dampfer, von Boston aus, mehrere hundert junge Mädchen aus dem Osten nach der Küste des Territoriums Oregon brachte, um in demselben dem Mangel an Frauen abzuhelfen. Welche deutsche Mutter würde ihre Tochter einer so ungewissen Zukunft preisgegeben haben?

Auch das Freundschaftsgefühl der Amerikaner darf nicht nach deutschem Maaßstab gemessen werden. Entweder sind die Freundschaften in excentrischster Weise geschlossen und vergehen wie ein Strohfeuer, oder beruhen auf Geschäfts- oder Familienverbindungen und werden gewöhnlich nur durch ein sehr loses Band zusammengehalten. Freundschaften, die Jahre lang, mitunter Jahrzehnt und noch länger, bestanden haben, so daß man nach deutschen Anschauungen annehmen mußte, sie seien für immer auf's Festeste fundamentirt, lösen sich, oft wegen der geringfügigsten Ursachen, plötzlich. Nirgendswo verwandelt sich der beste Freund so rasch in den größten Feind, und umgekehrt, wie in der Union.

Der Seeverkehr der Stadt Boston übt, wenn er auch nicht im Entferntesten die Bedeutung des von New-York erreicht, dessen ungeachtet einen Haupteinfluß auf alle städtischen Verhältnisse. Der Hafen ist gut gelegen und gewährt durch zweckmäßig angebrachte Leuchtthürme und sonstige Vorsichtsmaßregeln eine sichere Einfahrt. Eine Reihe von Inseln, von denen einige befestigt sind, beschützen den Hafen gegen Stürme. Auch an Rettungsstationen fehlt es nicht, welche überhaupt

an den allernothwendigsten Punkten der nordamerikanischen Küsten vorhanden sind.

Die Yankee's sind gewöhnlich von hohem, schlankem Wuchs, dabei jedoch starknochig und sehr muskulös. Die Töchter der Anglo-amerikaner sind, zwischen dem 14. und 18. Jahr stehend, in der Regel schön zu nennen, verblühen jedoch, sowie sie den Zwanzigern nahe sind oder dieselben verlassen, namentlich als junge Frauen, ungemein rasch, und gewähren dann einen minder angenehmen Anblick.

Während ihrer Blüthe sind sich die amerikanischen Damen in der Koketterie alle ziemlich gleich, und bei ihrer angeborenen Härte ist es für eine besonders gefeierte Kokette gewiß ein Gefühl des süßen Schauers, welches sie durchrieselt, wenn sie hört, daß wieder einer ihrer Anbeter sich aus unerwiderter Liebe entleibt habe und sieht mit großer Befriedigung die Thorheiten, welche ihre Verehrer aus Leidenschaft zu ihr begehen.

Auffallend ist es, daß die größere Mehrzahl der Yankeefamilien nur aus den Eltern und höchstens zwei Kindern bestehen, während bei einem irischen Paar in den Staaten des Ostens eine Nachkommenschaft von 8 bis 10 Sprößlingen etwas gewöhnliches ist.

Bei einer Reise mit dem Dampfer von Boston nach New-York genießt man einen wohlthuenden Anblick auf die im schönsten Schmucke eines hellen Sommertags prangende Küste, auch gewähren die amerikanischen Schiffe an der Küste und auf den Flüssen des Ostens durch ihre elegante Einrichtung und die auf ihnen während der schönen Jahreszeit versammelte gebildete Gesellschaft, sofern man auf die Dauerhaftigkeit des Kessels vertraut, einen sehr angenehmen Aufenthalt. Auf dem Hudson fliegen die Leute nicht auf einmal zu hunderten in die Luft, wie auf dem Mississippi. —

Hätte der Hudson Burgruinen und Schlösser an seinen Ufern, so könnte man sich bei einer Fahrt von New-York nach Albany an den Rhein zwischen Koblenz und Bonn versetzt glauben, namentlich gewähren die Berge einen ähnlichen Eindruck, wie der Anblick des Siebengebirges vom alten Zoll in Bonn. Zur Linken erwecken die mächtigen Catskill-Berge eine Erinnerung an Washington Irwings Erzählung des Rip Van Winkle, der in den Bergen verirrt die gespenstigen Seeleute beim Kegelspiel bediente und von ihnen als Lohn einen Trank erhielt, nach welchem er 20 Jahre schlief.

Auf dem Hudson laufen die Dampfer weniger um die Wette, wie auf dem Mississippi, hingegen häufig mit Eisenbahnzügen, deren Geleise bedeutende Strecken an einem Ufer des Flusses entlang gehen. Auch halten die Bahnzüge im Winter mitunter Wettfahrten mit Segelschlitten, die bei günstigem Wind und geschickter Leitung wie ein Pfeil auf der glatten Bahn des Flusses dahinfliegen und den Sieg erringen.

Albany ist die politische Hauptstadt des Staats New-York und der Sitz des Gouverneurs, des Gouverneurlieutenants, des Senats und des Abgeordnetenhauses (Assembly). Ein Theil der Stadt trägt noch im Stil seiner Bauten das Gepräge aus den Zeiten der englischen Colonialregierung vor hundert Jahren.

Was Baden-Baden für Europa, ist Saratoga für den amerikanischen Continent. Es versammelt sich dort während der Saison die reichste und angesehenste amerikanische Gesellschaft, um sich mehrere Wochen oder Monate den verschiedensten Genüssen hinzugeben.

Concerte, Theatervorstellungen, Bälle, Gondel- und Wettfahrten auf dem See von Saratoga, Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaften, Ausflüge zu Roß und zu Wagen in die Umgegend, alle Arten des Spiels gewähren den Besuchern des Badeorts eine willkommene Abwechselung bei der Auswahl ihrer Vergnügungen. Auch der Hauptgenuß der Amerikaner, Preisboxer- und Ringervorstellungen fehlen nicht, wobei hohe Wetten auf beide Arten der Kämpfer gemacht werden.

Im Gegensatz zu dem üppigen Leben des Badeortes Saratoga stehen die ernsten Ufer des Lorenzstromes und der nordamerikanischen Seen. Auch sind die Fahrten auf denselben bei ungünstigem Wetter, wenn der Sturm längere Zeit anhält und orkanartig wird, für Dampfer und Segelschiffe mit der äußersten Gefahr verbunden, da die Küste beim Laviren jeden Augenblick in Sicht kommt und eine Strandung befürchten läßt.

Der Lorenzstrom (mit den stärksten Stromschnellen), welcher von Kingston bis Montreal, der canadischen Hauptstadt, in der Ebene läuft und den freundlichen Anblick fruchtbarer Ufer und zahlreicher, mit mächtigen Eichbäumen bewachsener Inseln darbietet, tritt in der Folge in das Gebirgsland, welches namentlich bei Quebec einen großartigen Anblick gewährt und diese Stadt mit ihren kolossalen Festungswerken als das Gibraltar Nordamerikas erscheinen läßt.

Im Hafen von Quebec liegen viele englische, amerikanische und deutsche Schiffe, welche in der Regel Bauholz als Rückfracht einnehmen. Auch gehen von dort aus im Sommer, ebenso wie aus den größeren Häfen der Städte der Union, Schiffe, nachdem dieselben aus kolossalen Eishäusern ihre Ladung empfangen haben, nach tropischen Ländern. Die Straßen der Stadt sind stellenweise sehr hügelig und eng, jedoch sehr sauber gehalten und mit freundlichen Wohnhäusern bebaut.

In Montreal ist die katholische Kathedrale, mit Ausnahme der mexikanischen, das schönste Kirchengebäude auf dem ganzen Continent.

Die Canadier sind durchweg große, schlank und wohlgeformte Leute, welche in ihrem Benehmen die Leichtigkeit des Franzosen mit der Gemessenheit des Engländers in gewinnendster Form vereinigen.

Besonders entwickeln die canadischen Damen eine Anmuth und Grazie, welche dem Europäer eine der angenehmsten Rückerinnerungen gewährt.

Unter den Feldarbeitern auf britischem Colonialgebiet erkennt man viele Farbige, in der Mehrzahl entlaufene Sklaven aus dem Süden der Vereinsstaaten, welchen vor dem Ausbruch des großen Bürgerkriegs in der Union, also bis gegen das Frühjahr 1861, Canada eine Zuflucht gewährte. — Auch tritt der Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten und Canada durch das monarchische Princip hervor, welches durch den Anblick der königlichen Truppen in den Straßen von Quebec, der Kriegsschiffe britischer Majestät im Hafen, und der an allen öffentlichen Gebäuden aufgestellten Wappen und Fahnen mit den englischen Farben einen mächtigen, sichtbaren Ausdruck erhält.

Ueberwältigender wirkt freilich das großartige Naturschauspiel der Niagarafälle, und wie eine Profanirung dieses gigantischen Wassersturzes erscheint es, wenn der Yankee ein Seil unterhalb desselben über den Fluß spannt und Blondin, Amerikas berühmtester Seiltänzer, auf diesem von einem Ufer zum anderen tanzt, oder ein Künstler dicht oberhalb der Fälle mit besonders dazu construirten Stelzen, welche an die Füße geschnallt werden, durch den Fluß geht.

Die Brücke, ungefähr eine englische Meile unterhalb der Fälle, welche Canada mit dem Staat New-York verbindet, ist ein großartiges Meisterwerk der Kunst und ein würdiges Gegenstück zu dem Werk der Natur. —

Die nächste Umgebung der Fälle, sowohl auf canadischer wie amerikanischer Seite hat man, vielleicht aus Pietät, in ihrer ursprünglichen Wildheit gelassen und nur, mit Rücksicht auf den Fremdenbesuch die nothwendigsten Einrichtungen getroffen. Damit die Schifffahrt auf den Seen keine Unterbrechung bis zum Meere erleide, ist der Niagarafall durch den Welland-Canal umgangen, auf welchem die größten Schiffe aus dem Erie- in den Ontario-See gelangen können.

Vergleicht man die Solidität der Schiffe, obgleich dieselben zum Theil auch noch viel zu wünschen läßt, mit der Anlage der amerikanischen Eisenbahnen, so erscheinen die letzteren durch ihre meistens übergroße Einfachheit und die Nachlässigkeit ihrer Einrichtungen im Nachtheil. Bahnwärter sind nur an unbedingt nothwendigen Stellen und da auch nicht immer vorhanden. Mögen die Züge noch so lang sein, so befindet sich außer dem Locomotivführer und seinem Gehülfen gewöhnlich nur ein Conducteur im Zuge, welcher sämmtliche Wagen zu beaufsichtigen hat. Dagegen enthält ein nach amerikanischen Ansichten gut eingerichteter Eisenbahnzug, der größere Strecken mit geringer Unterbrechung zurücklegt, Schlaf- und Eßwagen, außerdem werden während der Fahrt die neuesten Zeitungen, Flugschriften und Schauerromane zum Verkauf ausgeboten und sogar Traktätchen

unentgeltlich vertheilt. — Durch die Mitte eines jeden Wagens führt ein Gang, zu dessen beiden Seiten zum Umklappen eingerichtete Sitze in der Weise angebracht sind, daß die Reisenden das Gesicht von einander abkehren. Auf einem jeden Sitz haben zwei erwachsene Menschen bequem Platz.

Ein Reisender kann vom letzten Wagen eines Zugs bis zum vordersten hindurch gehen, auch braucht er bei Anhaltestellen denselben nicht zu verlassen, da „Für Herren" und „Für Damen" Alles auf's Bequemste eingerichtet ist. Die Waggons sind des Nachts beleuchtet und im Winter durch eiserne Oefen gut geheizt.

Da ein amerikanischer Eisenbahnzug gewöhnlich mit der Schnelligkeit eines deutschen Courierzugs fährt, so ist es nicht zu verwundern, daß so häufig Unglücksfälle stattfinden. Auch kommt es mitunter vor, daß an einem bedeutenden Knotenpunkt der Bahnen, bei der großen Unordnung die gewöhnlich herrscht, die Mitglieder einer Familie und ihr Gepäck nach verschiedenen Richtungen entführt werden. Der Mann fährt nach dem Süden, die Frau nach dem Norden, die Kinder nach dem Osten und das Gepäck nach dem Westen. —

Im Winter geht vor einem Eisenbahnzuge ein großer und stark gebauter Schneepflug, der so eingerichtet ist, daß er, von der Maschine in Bewegung gesetzt, den Schnee bis mehrere Zoll weit über die Schienen hinaus auflockert, während starke an das Gestell der Maschine befestigte Besen die Schienen glatt und rein kehren. Jedoch bereiten die Schneewehen dem Zuge mitunter die größten Hindernisse und verursachen bisweilen einen Aufenthalt von mehreren Stunden, oder, namentlich im Nordwesten, Tagen. —

Elegante Bahnhöfe, wie man sie in Europa hat, kennt man in Amerika nicht; dieselben gleichen meistens kolossalen Holzschuppen, in welchen sich häufig auch große Waarenstapel befinden; dagegen hat sich das Telegraphenwesen in der Union gleichmäßig mit dem Fortschritte des Eisenbahnnetzes ausgebreitet, während die Schifffahrts-Canäle sich auf die Staaten östlich vom Mississippi beschränken. Der bedeutendste ist der Erie-Canal, der vom Hudsonstrom bei New-York auslaufend, Albany, Utika, Rom, Syracuse und Rochester berührt und sich bei Buffalo in den großen Eriesee ergießt. Das ganze Canalsystem ist darauf basirt, die fünf großen Seen: den Obern-, Huron-, Michigan-, Erie- und Ontario-See mit dem atlantischen Ocean zu verbinden und die für den Handelsverkehr wichtigsten Staaten der Union, nämlich New-York, Pennsylvanien und Ohio in dieses Wassernetz ganz hineinzuziehen.

Die physikalisch-geologische Bodenbeschaffenheit im Unionsgebiet ist nicht allein dem Canalbau sehr günstig, sondern auch äußerst vortheilhaft für den Ackerbau.

Die Eisenbahnen und Canäle traten für die gewöhnlichen

Kunststraßen in Amerika zu früh ins Leben. Kunststraßen giebt es in Nordamerika sehr wenige; die Landstraßen in den Staaten sind ähnlich wie die ordinärsten Feldwege in Deutschland. In den Territorien giebt es nur natürliche Straßen. — In der Regel sind die Straßen, die nach verschiedenen Richtungen hin von den großen Städten ausgehen nur einige Meilen weit macadamisirt. Allein mit diesen Ausnahmen sind die amerikanischen Straßen so ziemlich wie im Naturzustande. Im Lande giebt es nur eine einzige Nationalstraße, welche von Baltimore bis nach St. Louis geht.

Die Luftschifffahrt findet in der Union ihr ausgedehntes Versuchsfeld, um sie in der verschiedensten Weise zu verwerthen.

VII.

Philadelphia und die religiösen Secten.

Philadelphia, die nächstgrößte Stadt der Union und „Perle der Städte genannt, liegt am Delaware und ist der Hauptort des Staates Pennsylvania, welcher mit dem Namen „Garten Nordamerikas" bezeichnet wird. — Die politische Hauptstadt des Staats heißt Harrisburg. — Im Staate befinden sich die größten Kohlenbergwerke des amerikanischen Continents und die bedeutendsten Petroleumquellen der Erde. Wie Neu-England der Hauptsitz der Manufakturen ist, so ist Pennsylvanien der Hauptheerd der bergmännischen Betriebsamkeit, indem sich in ihm der größte Mineralreichthum vorfindet. — Die Umgebung Philadelphias bietet große landschaftliche Reize dar, in deren Mittelpunkt sich das Girard-College befindet. Ein Marmorbau, welcher zu einem Waisenhause eingerichtet ist. Hervorragende Gebäude der Stadt sind die alte Vereinigte-Staaten-Bank und das Staatshaus, in welch letzterem die ersten Versammlungen des amerikanischen Congresses stattfanden.

Trotz der Größe der „Stadt der Bruderliebe," wie Philadelphia häufig genannt wird, und der nach Hunderttausenden zählenden Einwohnerschaft herrscht, mit Ausnahme einiger Hafenpartien und ein paar Hauptstraßen, wo zu gewissen Zeiten ein etwas lebhafter Verkehr herrscht, welcher jedoch nicht annähernd so geräuschvoll ist wie der in New-York, eine förmliche Sabbathstille in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, da die Quäker dort ihren Hauptsitz haben und dem Ort einen Anstrich steter Feierlichkeit und besonderer Religiösität verleihen.

Mit schwarzer Hose, langem schwarzen Rock, Schuhen mit Silberschnallen, weißer Weste, Halsbinde und Handschuhen bekleidet, den niedrigen schwarzen Hut mit breiter Krämpe auf dem Kopf,

schreitet der Quäker ehrbaren Schrittes einher; das hagere, bleiche Gesicht zu Boden gesenkt und nur momentan den Kopf hebend, um einen Blick gen Himmel zu werfen. Ihre Frauen gehen ebenfalls in einfaches Schwarz gekleidet, ein weißes Tüchelchen um den Hals und ein schwarzes Tuch über den Kopf, den Blick ergebungsvoll zur Erde gesenkt. Die Quäker leben äußerst einfach und besitzen durchweg großen praktischen Verstand, den sie hauptsächlich in kaufmännischen Unternehmungen zur Geltung bringen; sie sind gewöhnlich reich oder sehr wohlhabend und halten unter einander fest zusammen.

Auch die Secte der Shakers (der Erschütterer) ist in Philadelphia vertreten, deren Lebensweise einige Aehnlichkeit mit denen der Quäker (der Zitterer) hat, jedoch in den religiösen Prinzipien von denselben sehr abweicht. Außerdem haben alle christlichen Bekenntnisse in der Stadt ihre Vertretung, sowie ein großer Theil der geheimen Gesellschaften, die in der Union eine so große Rolle spielen. Auch der Spiritismus hat dort seine zahlreichen Anhänger.

Ein Sonntag Morgen in schöner Sommerzeit unter den Bäumen der Parkanlage von Philadelphia verlebt und vom harmonischen Geläute der Kirchenglocken begleitet, gewährt einen idyllischen, vom sonstigen amerikanischen Leben abweichenden Eindruck. Eine Unmasse von Eichkätzchen, welche auf städtische Kosten gefüttert werden, beleben den Platz und sind so zahm, daß sie die Nähe der Menschen nicht scheuen, vielmehr scheinen sie zu wissen, daß ihnen kein Leid widerfahren könne. Oft setzt sich ein, besonders zutrauliches Thierchen einige Schritte vor einer Moosbank nieder, legt den schwarzbraunen, buschigen Schwanz über den Rücken und macht die possierlichsten Männchen, während seine klugen Augen einen fragenden Blick auf eine kräftige, wohlgenährte Negerin richten, welche mehrere kleine modern gekleidete hübsche Kinder beaufsichtigt, die im Park spielen. Ein Gefühl innerer Glückseligkeit ruht auf dem gutmüthigen Gesicht der Schwarzen, der die Kinder ihres guten Herrn, wahrscheinlich eines reichen Quäkers, anvertraut sind.

Allmälig wird der Park belebter, zahlreiche Kirchengänger durcheilen die Wege zu der nahe gelegenen Kirche einer Methodistengemeinde; bald ist das Gotteshaus gefüllt, und die Gemeinde begeistert sich bis zu dem höchsten Grad der Ekstase.

Ein allgemeines Wimmern, Stöhnen, Schreien, Kreischen, Singen und Beten, von den heftigsten Gesticulationen begleitet, erfüllt die Kirche, während einzelne besonders vom heiligen Geiste Begnadigte die Stimmen der Anderen übertönen, bis sie in der Regel am Schlusse unter convulsivischen Zufällen zusammenbrechen. Plötzlich übertönt die Orgel das tolle Treiben, und die Gemeinde stimmt einen Gesang an, dessen Melodie mit dem Lied „Du hast ja die schönsten Augen“ auffallende Aehnlichkeit hat.

Wenn die Behauptung auch eine gewagte ist, daß die deutschen Trinklieder den Grund zum amerikanischen Kirchengesang gelegt, so steht doch fest, daß die Gesänge desselben beinahe alle nach deutschen Volksmelodien eingerichtet sind. Nicht allein den Gesang, sondern auch die Musik haben die Deutschen in Nordamerika auf eine erträgliche Stufe gebracht; wenn die Yankees Geschmack darin finden, ihren Kirchengesang nach deutschen Volksliedern einzurichten, so können sich die Deutschen, trotz des Komischen, nur geschmeichelt fühlen.

Beinahe alle Kirchen in den Staaten tragen das Gepräge des Modernen und sind meistens mit dem größten Comfort eingerichtet. In einem der Zeit gemäß ausgestatteten Gotteshäuse befindet sich eine Luftheizung, Gasbeleuchtung und wohlgepolsterte Betstühle und Bänke, während der Prediger der Gemeinde sich der allgemeinen Gesinnung seiner Heerde wohl anzupassen weiß und sie stets mit Glacé-Handschuhen anfäßt. Es ist also nichts versäumt, um die Verehrung Gottes und seine Versöhnung in der bequemsten Weise zu bewerkstelligen. Wenn der Yankee sechs Tage lang seinen Nächsten betrogen hat, so betrügt er am siebenten Gott, denn seine Reue über das begangene Unrecht kommt nicht aus dem Herzen, sondern beruht auf dem Scheine. Das Kirchengehen ist beim Yankee nur Geschäftssache. — Daß mit dem großartigen Heuchlersystem, welches zum großen Theil das gesammt Religiöse in der Union beherrscht, die niedrigste Schmeichelei Hand in Hand geht, um irgend einen Zweck zu erreichen, namentlich beim Erbschleichen, ist zur Genüge erwiesen. Je weiter nach dem Westen, den Territorien zu, desto mehr schwindet der Comfort, bis derselbe im fernen Westen vollständig aufhört und die Gotteshäuser nur noch aus großen Blockgebäuden bestehen, welche im Inneren in der schmucklosesten Weise ausgestattet sind.

Die Wohlhabenheit und der feinere Charakter Philadelphias tritt äußerlich besonders darin hervor, daß die Façaden der Häuser häufig mit Marmorplatten belegt sind, welche aus den nahe gelegenen großartigen Marmorbrüchen genommen werden; auch ein großer Theil des Trottoirs in den Hauptstraßen besteht aus unpolirten Marmorplatten. Die Häuser des Hafenstadttheils sind durchweg aus rothem Ziegelsteine aufgeführt und tragen im Aeußern wie im Innern, wenn auch gerade keinen sehr geschmackvollen, so doch reinlichen Anstrich.

Die Exklusivität im geselligen Leben Amerikas ist in Philadelphia am stärksten ausgeprägt, während sie in Boston in einem viel geringeren Grade wahrnehmbar ist, und in New-York und Philadelphia fast gar nicht.

Am 4. Juli legt die Quäkerstadt eine vollständig andere Physiognomie an, an diesem Tage wird nämlich der Tag der Unabhängigkeitserklärung der Staaten, das höchste nordamerikanische Fest, gefeiert.

Schon am frühen Morgen vergnügt sich der größere Theil der Bevölkerung auf allen Plätzen und Straßen an Böller- und Pistolenschüssen; die Milizen rücken aus ihren Bezirken, um sich zur großen Parade, zwischen 12 und 1 Uhr, auf dem Stadthausplatz zu versammeln.

Die 11- bis 12,000 Bürgersoldaten, welche sich dort concentriren, bieten die buntscheckigste Musterkarte von Uniformen dar, da jede Compagnie das Recht besitzt, sich eine solche beliebig selbst zu wählen. Aus diesem Grunde erblickt man englische, französische, preußische österreichische, bayerische Uniformen neben den Bekleidungen der Truppen der Vereinigten Staaten und alle möglichen Phantasieuniformen.

Die militairischen Evolutionen unter verschiedenen Milizgenerälen entbehren der in Deutschland üblichen Präcision, wenn auch die Adjutanten mit rasender Eile hin und her zu jagen pflegen.

Des Nachmittags nach 5 Uhr halten die Milizen, Feuerwehrcompagnien und sonstigen Vereine einen Umzug durch die Haupttheile der Stadt, bei welchem die Spitzen der städtischen Behörden den Vortritt haben.

Auf den Fremden macht das Schauspiel den Eindruck einer Maskerade, wenigstens müssen die häufig sehr komischen Zusammenstellungen große Heiterkeit erregen. Des Abends bis gegen Mitternacht wird die Stadt beleuchtet und auf den öffentlichen Plätzen Freudenfeuer unterhalten und Feuerwerke abgebrannt.

Daß sich „Jung-Amerika" bei der ganzen Festlichkeit lebhaft betheiligt, versteht sich von selbst, denn nirgendwo wird der Jugend beiderlei Geschlechts, soviel Freiheit und Rücksicht gewährt, wie in der Union, eine Schwäche, welche vorzugsweise den Grund zu der Ungebundenheit und Oberflächlichkeit des späteren Alters zu legen scheint. — Selbst die Spiele der Kinder tragen das Gepräge der Frühreife, und nur das Vergnügen, Drachen steigen zu lassen, haben die amerikanischen Kinder mit denen der europäischen und anderen Völkerschaften gemein. — Da Gesetz und Herkommen eine körperliche Züchtigung der Kinder streng untersagt, so haben Eltern und Erwachsene durch die Zügellosigkeit derselben viel zu leiden.

Zu der Unabhängigkeitsfeier pflegen sich auch viele Landleute aus der Umgebung von Philadelphia einzufinden, zum großen Theil noch in der Tracht ihrer vor 100 oder 150 Jahren aus Holland und Schwaben nach Pennsylvanien ausgewanderten Vorfahren, einer Tracht, welche in ihrem malerischen Schmuck die Gedanken in eine frühere Periode Süddeutschlands und Hollands zurückzuführen pflegt, und, selbst auf amerikanischen Boden verpflanzt, ihren ursprünglichen Reiz zu bewahren vermag.

Die Sprache der Landleute ist ein sonderbares Gemisch von Hoch- und Niederdeutsch, Holländisch und Englisch, welches unter dem Namen Pennsylvanier-Deutsch zusammengefaßt wird.

Je lebhafter Straßen und Plätze an einem solchen Tage vom Festjubel ertönen, desto stiller erscheint der Stadtpark am Abende, wenn die Sonne sich zum Untergang neigt, und das Wasser der plätschernden Springbrunnen in den verschiedensten Farben glitzert. Die Eichkätzchen schlafen schon, wenn nach Sonnenuntergang die Sterne am tiefdunkelen Himmel funkeln, bis der Mond das Laub der Bäume erhellt und die Schwäne des Teichs mit majestätischer Ruhe ihre Silberstreifen auf dem Wasser ziehen, während ein leises Rauschen der Zweige den ferneren Festesjubel begleitet.

Ist aber die Feier beendet, so erscheint Philadelphia schnell verwandelt in alter Tracht, am Tage in friedlicher Sabbathstille, in der Nacht, gleich dem Stadtpark, in tiefster Ruhe.

Kehrt dann der Reisende von Philadelphia mit einem Bahnzuge nach New-York zurück, so empfängt ihn — eine scharfer Contrast gegen die Stille der Quäkerstadt — schon beim Eintritt in das stattliche, in der Nassauerstraße gelegene Postgebäude der Vereinigten Staaten das grelle Bild des unstäten amerikanischen Lebens, wie es nirgends in solcher Schärfe sich ausgeprägt findet, als in New-York, und jedes sanfteren Regungen offene Gemüth wird, getheilt zwischen den Gefühlen des Ekels und des Schmerzes, die Disharmonie empfinden, welche durch diese schnell auf einander folgenden gegensätzlichen Eindrücke nothwendig entsteht.

VIII.

Politisch-geographische Verhältnisse.

Die Union von Nordamerika wird eingetheilt in Staaten und Territorien. Die Staaten zerfallen in Grafschaften (Countys), eine Bezeichnung noch aus den Zeiten der englischen Colonialregierung, und diese in Bezirke (Townships), welche wieder in Sectionen gegliedert sind. Die Sectionen werden eingetheilt in halbe und viertel, als letzte Eintheilung, in Acres. Nicht allein die Union führt ihr Wappen und ihre Farben, sondern auch ein jeder Staat und eine jede Stadt in demselben.

Die Begrenzung der Staaten ist eine feste, während die Territorien beinahe alle Jahre ihre Grenzen verändern, indem Theile derselben zu Staaten sich organisiren; verschiedene Territorialstücke werden dann wieder unter irgend einem Namen zu einem Territorium vereinigt.

Die Centralregierung hat ihren Sitz in Washington im District Columbia, (umfaßt ungefähr 3 deutsche □=Meilen) der aus ehemaligen Gebietstheilen der Staaten Virginia und Maryland besteht, welche abgetreten wurden, damit die Bundesregierung ein unabhängiges Gebiet habe; ihr sind die ungeheueren Territorien und gewisse Einnahmen aus denselben untergeben, deren Hauptquelle der Verkauf der Congreßländereien bildet, welcher durch Beamte der Staaten geleitet wird.

Der Präsident und Vicepräsident in Washington gehen aus der indirecten Wahl des ganzen stimmfähigen amerikanischen Volkes hervor; jeder Staat sendet zwei Senatoren in den Vereinigten Staaten-Senat, welche die Volkskammern der einzelnen Staaten auf 6 Jahre wählen, und Abgeordnete in den Congreß.

Der Gouverneur, welcher den Titel Excellenz führt, und Gouverneurlieutenant, der Senat und die Mitglieder des Abgeordnetenhauses (Assembly) eines Staats werden von den Bürgern desselben gewählt. Die Gouverneure und Gouverneurlieutenants in den Territorien werden von der Centralregierung ernannt; die Hauptzweige der Verwaltung in denselben ruhen in den Händen von Beamten der Union. Ein jedes Territorium ist in der Bundeshauptstadt durch einen Delegaten im Congreß, welcher sprechen darf, sich jedoch nicht bei Abstimmungen betheiligen kann; auch besitzt ein jedes gesetzgebende Körperschaften, welche dem Gouverneur zur Seite stehen.

Die Verwaltungsbeamten in den Grafschaften, Kreisstädten und Abtheilungen der Staaten gehen alle aus der directen Wahl der stimmfähigen Angesessenen hervor. Nur der Sherif (Oberrichter) einer Grafschaft, welcher auf 2 Jahre gewählt wird, bestimmt seine Unterbeamten selbst.

Unter der Centralregierung in Washington steht direct die Flotte der Vereinigten Staaten, die reguläre Armee des Landes, die Postverwaltung, die Steuer- und Territorialverwaltung; ebenfalls die Gesandtschaften und Consulate. Sechs Minister nebst dem Generalpostmeister sind dem ersten Executivbeamten der Union unterstellt. Der Vicepräsident ist Vorsitzender des Senats. Die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten soll sich nicht im Widerspruche befinden mit der des Gesammtstaates. Von den Staaten stehen einige in einem sehr losen Zusammenhang mit der Regierung in Washington und dem übrigen Lande. Das ganze politische System der Union ist auf gegenseitige Concessionen gegründet.

Außer den Sonntagen sind drei officielle Festtage in der Union. Es wird der Tag der Unabhängigkeitserklärung, Washingtons Geburtstag und Neujahr gefeiert.

Auf dem Unionsgebiet sind die Längen-, Flächen- und Hohlmaaße, sowie die Gewichte dem englischen System nachgebildet, während

die Geldeintheilung das Decimalsystem zur Basis hat. In Philadelphia befindet sich die Münze der Union.

In keinem Lande der Welt wird so viel Falschmünzerei getrieben wie in der Union; namentlich Papiergeld, sowohl einheimisches wie fremdes, wird in außerordentlichen Menge fabrizirt und in Circulation zu setzen gesucht. Es erscheint alle paar Monat ein Reporter, welcher die Kassenanweisungen der zahlreichen Banken des Landes auf's Genaueste beschreibt und den alle Geschäftsleute benutzen um die Noten, welche ihnen an Zahlung übergeben werden, zu prüfen. Die Polizeileute machen die Inhaber der verschiedenen Geschäfte in den großen Städten auf der Stelle damit bekannt, wenn falsche Noten irgend einer Bank circuliren. In New-York treten die Polizeileute in die Geschäftslokale und machen mit lauter Stimme bekannt, daß falsche Noten irgend einer Bank in Umlauf gesetzt worden seien.

Auch die Maaße und Gewichte stimmen sehr häufig nicht, welches sich bei der schlechten oder gar nicht stattfindenden Kontrolle derselben durch die Behörde, leicht erklären läßt.

Bei der Unsicherheit und dem ungleichmäßigen Schwanken der commerciellen, industriellen und Agrikultur-Verhältnisse des Landes ist das Creditwesen ebenfalls den unausgesetztesten Veränderungen unterworfen.

Beim Transport von Waaren, wichtiger Briefe u. s. w. wird meistens „Adams Expreß" benutzt, welche Firma sich des besten Ruf's in der Union wegen Sicherheit der Beförderung der ihr anvertrauten Sachen erfreuet.

Daß alle Steuerverhältnisse in der Union vielfach, unter den gegebenen Umständen, noch wenig geordnet sind wird Niemand auffallen können.

Im Jahre 1859 war das politische Programm der demokratischen, also damals noch kurze Zeit herrschenden, Partei, welcher der Präsident Buchanan angehörte, in seinen Hauptzügen folgendes: Erstrebt wurde größeres Recht der Einzelstaaten gegenüber der Centralregierung; allmählige Emancipation der Sklaven in den Sklavenstaaten und Selbstbestimmung der Bevölkerung in den südwestlichen Territorien bei der Organisation eines Staats, ob aus demselben ein Sklaven- oder Freistaat zu bilden sei; ferner raschere Verleihung der bürgerlichen Rechte an Eingewanderte der weißen Race, welche nach dem Gesetz erst nach einer Anwesenheit von fünf Jahren Bürger der Union werden sollen, während die Einzelstaaten meistens früher das Bürgerrecht verliehen, z. B. der Staat Wisconsin nach einjähriger Anwesenheit in demselben; Belassen der Streitkräfte der Union zu Wasser und zu Lande auf dem augenblicklichen Standpunkt; Einführung des Freihandels.

Das Programm der republikanischen Partei, zu welcher Lincoln gehörte, war in der Hauptsache folgendes: Die Macht der Centralregierung wird vergrößert; die vollständige Emancipation der Sklaven durchgesetzt; jedes Territorium, oder ein Theil desselben, welcher sich zu einem Staat organisirt, darf keine Sklaven besitzen und Sklavenhandel treiben; den Eingewanderten aller Racen werden erst nach längerer Zeit oder unter Umständen gar keine bürgerlichen Rechte ertheilt; die Streitkräfte des Landes werden vermehrt; Beibehaltung, respective Erhöhung der Zölle.

Die verschiedenen Fractionen der einen oder der anderen Partei schließen sich bei gewöhnlich sehr stürmischen Wahlbewegungen fest aneinander. Auch solche Persönlichkeiten, welche sich zu verschiedenen Grundsätzen theils der einen theils der andern Hauptpartei bekennen, schließen sich einer allein an.

Die Programme der Parteien ändern sich häufig, schieben sich theilweise in einander; ja es kommt vor, daß nach einem Jahrzehnt die ehemalige demokratische Partei beinahe in die damalige republikanische umgeändert ist. Es ist in der Politik wie in der Verwaltung Alles unausgesetzten Schwankungen und Strömungen unterworfen. Wenn auch eine gewisse Basis der Verhältnisse bleibt, so verändert sich das, was auf derselben ruhen soll, unausgesetzt.

Der große Haufen in Nordamerika besitzt in das ganze politische Getriebe des Landes durchaus keine Einsicht, sondern wird von den Führern nur als „Stimmvieh" benutzt. Wenn auch die Führer der Parteien, welche meistens Advokaten sind, selbst häufig nicht ganz im Klaren sind, auf welcher politischen Basis sie sich eigentlich bewegen, so ist dies nicht von Bedeutung, da es Hauptsache bleibt, mit Hülfe der schlechten Presse und der heftigsten Reden bei Versammlungen auf die Massen einzuwirken. — Die herrschende Partei macht mitunter Tausende von Emigranten, die kaum erst das Land betreten haben zu Unionsbürgern oder Bürger eines Staats, um eine Wahl durchzusetzen. —

Die erste Aufgabe der Politiker vom Fach ist es, gute Aemter zu bekommen und dieselben so lange wie möglich zu behaupten. Beinahe alle Beamtenstellen in der Union sind nur für eine bestimmte Zeit, höchstens drei bis vier Jahre vergeben. Eine Ausnahme machen die See- und Landoffiziere der Vereinigten Staaten, welche sich gewöhnlich bis in's hohe Alter in ihren Stellungen halten. Auch die Beamten des Vereinigten Staaten-Gerichtshofs, der höchsten Instanz, sowie die des Gerichtshofes eines Einzelstaates, der zweiten Instanz, verweilen längere Zeit in ihren Aemtern. Die Gerichtsbeamten einer Grafschaft wechseln alle paar Jahr oder theilweise noch früher. —

Das gemeine englische Recht bildet die Grundlage der Jurisprudenz. —

Der amerikanische Politiker und Aemterjäger hütet sich sehr wohl, auf die Dauer der Volksgunst etwas zu geben, denn er weiß, daß dieselbe von allen Gunstbezeigungen am trügerischsten ist.

Der höchste Beamte des Landes, der Präsident, kann drei Mal gewählt werden und bezieht 25,000 Dollars jährlichen Gehalt, also für die vier Jahre einer Wahlperiode 100,000. Jedes Mal, wenn ein neuer Präsident sein Amt antritt, findet ein Wechsel im Personal der Vereinigten-Staaten-Beamten statt; denn die Freunde und einflußreichen Anhänger desselben müssen für ihre Bemühungen zu seinen Gunsten mehr oder weniger belohnt werden. Ein beinahe vollständiger Wechsel beginnt, wenn der neue Präsident ein politischer Gegner seines Vorgängers ist. Also ein Wechsel bei ungefähr 70,000 Bundesbeamten.

Die überwiegende Mehrheit der Beamten in der Union besitzt nicht die genügenden Kenntnisse zur Ausfüllung der Aemter, welchen sie vorstehen sollen; daher die heillose Unordnung in allen Administrationszweigen, die beinahe durchweg dem unbefangenen Beobachter das Gepräge des Unreifen und Gezwungenen zeigen. Alles Fehlerhafte und alle Inconsequenz, sowie die Lüge und Heuchelei, welche drüben in vollster Blüthe stehen, findet beim amerikanischen Beamtenheer, vor dem das chinesische und russische die Segel streichen könnte, seinen krassesten Ausdruck. — Der Beamte sieht gewöhnlich seine Stellung als eine gut melkende Kuh an, aus welcher er mit lobenswerthem Eifer den letzten Tropfen herauszupressen sucht. Die Erlangung eines Amtes ist zuweilen mit sehr bedeutenden Kosten verknüpft, welche während der Dauer desselben nicht allein herausgeschlagen werden sollen, sondern der Beamte will auch nebst Familie sehr gut leben und ein Sümmchen für die Zukunft zurücklegen. — Beinahe alle Beamten sind bestechlich, namentlich Rechtsmänner, so daß eine Basis für das Rechtswesen total verloren gegangen ist, und die schreiendste Willkür stattfindet. — Im fernen Westen, wo die verderblichen Elemente des Landes noch geringeren Umfang haben, läßt man die Rechtsbegriffe der Justizmänner und alle ihre Gründe vollkommen unbeachtet und sucht in der Volksjustiz (Lynchen im kleinen und großen Stil) eine Ausgleichung.

Das Lynchen im kleinen Stil besteht im Theeren und Federn, im großen Stil im Hängen, namentlich ist man gegen Pferdediebe unerbittlich; denn da die Pferde zur Arbeit gebraucht werden, und das Verschwinden derselben viele Versäumnisse verursacht, so geräth das Blut der Besitzer in sehr starke Wallungen und bedarf einer derartigen Beruhigung.

Der größere Theil der Bewohner des Landes besitzt eine Gleichgültigkeit, eine Abgestumpftheit gegen jede Art des Lasters und der Schande, die alle Begriffe übersteigt. In den verschiedensten Gesell-

schaftskreisen kann man ganz anständig gekleidete Menschen von ihren Schwindeleien und Vergehen sprechen hören, daß sie Jahre lang in Sing-Sing oder sonst einem ähnlichen Institut gesessen, jedoch seit der Zeit ihre zweifelhafte Industrie geriebener (smart) eingerichtet hätten, und bei einem „Trick“ (ein Geschäft, welches eine Umgehung der Gesetze nothwendig macht und wobei gewöhnlich einer jeden Moral in der infamsten Weise Hohn gesprochen wird) stets richtig calculirten. Eine Schlechtigkeit weiß der Amerikaner zu bemänteln oder zu verzeihen, hingegen eine Dummheit nie. —

Der altgermanische Kern, in welchem alle Moral, Characterfestigkeit und Ehre sich verkörpert, steckt doch mehr oder weniger in allen Deutschen, aus welchem Grunde dieselben den besten Theil der Bevölkerung des Landes bilden.

Die ersten Veränderungen, welche mit dem eingewanderten Deutschen vorgehen sind die, daß er sich die Wörter yes, no und well (ja, nein und wohl) angewöhnt, den Hut im Nacken trägt und die Kleider bequem auf dem Leibe hängen läßt; auch raucht er fleißig Cigarren und lernt, wenn er die Kunst noch nicht verstand, Taback kauen und braune Strahlen nach allen Richtungen senden. Die Beine über den Tisch zu legen oder mehrere Stühle zum Sitzen zu gebrauchen, lernt der Deutsche erst später, denn seine angeborene Bescheidenheit sträubt sich lange dagegen, solche Freiheiten zu begehen. — Auch mit der Erweiterung des Gewissens, um vollständig zu amerikanisiren, geht es nur sehr langsam vorwärts oder stockt ganz. —

Wenn keine unverhoffte Lynchjustiz dazwischen kommt, werden Verbrechen nach folgendem Rechtsgrundsatz abgeurtheilt: Wer Geld, eine einflußreiche Stellung oder Protektion hat, steht mehr oder weniger über dem Gesetz, auf die größere Menge jedoch, welche wenig oder gar keine Güter besitzt, wird das Gesetz in seiner ganzen Strenge in Anwendung gebracht, ohne daß dieselbe jedoch den Vortheil des gesetzlichen Schutzes genießt. —

Alle Prozesse werden gewöhnlich durch die amerikanischen Advokaten nach dem Grundsatz: „Im Trüben ist gut fischen“, so verworren wie möglich gemacht. Hat z. B. eine Person Schweine gestohlen, so hält sich der Vertheidiger des Diebs nicht an die einfache Thatsache, sondern ergeht sich mit der größten Heftigkeit, wobei er wie ein Hampelmann mit Armen und Beinen hantiert, über die Farbe der Thiere, wie sie gegrunzt haben, ob dieselben, wenn sie noch im Besitz des Eigenthümers wären, viel oder wenig fressen würden, und dergleichen nebensächliche Dinge mehr. Alle Gemeinplätze, die er für die passenden hält, führt der Advokat mit überstürzendem Wortschwall an, so daß der Uneingeweihte fest glaubt, das Interesse seines Clienten läge ihm in der uneigennützigsten Weise am Herzen. Die Hauptsache bleibt bei den Rechtsmännern stets die, einen Prozeß

in die äußerste Länge zu ziehen und das Möglichste aus ihren Clienten herauszupressen. —

Der Augiasstall der allgemeinen Corruption in der Union würde selbst durch eine eiserne Militairdictatur, die ein Menschenalter dauerte, nicht gereinigt werden können. Ueberhaupt ist eine Militairdictatur in der Union auf die Dauer eine Unmöglichkeit. —

Die geographisch-politische Eintheilung der Staaten und Territorien hat etwas schablonenartiges; ungleichseitige Vierecke oder Rhomben sind überall vorherrschend; natürliche Grenzen bilden nur die beiden Weltmeere und die fünf Süßwasserseen; die größeren Flüsse und Gebirgszüge nur theilweise. Das Schablonenartige verleiht den meisten amerikanischen Verhältnissen etwas Monotones: wenn auf Cap Sable in Florida zu irgend einer Maschine, welche im Lande im allgemeinen Gebrauch steht, ein Theil, und wenn es der kleinste wäre, verloren ging, und die Maschine würde plötzlich nach einem kleinen Ort am stillen Weltmeer, im Territorium Washington versetzt, so könnte bei Angabe der Nummer des verlorenen Theils derselbe gleich ersetzt werden und würde gewiß genau passen. —

Die beiden Oceane und die unermeßlichen Länderstrecken des britischen Nordamerikas und der Vereinigten Staaten von Mexico bilden einen Rahmen zu dem Bilde des „Weltalls im Kleinen" wie er nicht großartiger gedacht werden kann.

Der Rahmen und das Bild innerhalb desselben trägt das Gepräge des Gigantischen in all seinen Theilen; die Seen, Flüsse, von denen ein jeder einzelne der bedeutendsten eine größere Wassermenge enthält, als die Hauptströme Deutschlands zusammengenommen), Gebirgszüge, Ebenen und Wälder scheinen bei der Schöpfung für ein Riesengeschlecht bestimmt gewesen zu sein; selbst die Sümpfe, auf denen sich während der warmen Jahreszeit eine große Anzahl riesenförmiger Wasserinsekten bewegen, dehnen sich überall in unermeßliche Weiten aus. Ueber dem Ganzen wölbt sich eine Himmelskuppel, welche die Sternenpracht des Südens und den überwältigenden Eindruck des Nordlichts, in seiner vollen Klarheit in sich vereinigt. Alle Völkerschaften und ein jeder Stamm derselben hat seinen Repräsentanten in der Union; eine jede Race und ihre Kreuzungen bietet die Natur dort dar.

Daß unter den erwähnten Umständen eine nicht geringe Anzahl der schönsten Menschen im Lande erzeugt werden, ist eine sichere Thatsache. Ueberhaupt sind die Amerikaner im Ganzen wohlgeformt und geborene Krüppel findet man äußerst selten unter ihnen.

Die Hauptmassen der europäischen und afrikanischen (unfreiwilligen) Emigration concentriren sich in den Staaten am Atlantix; in denen am stillen Ocean die Asiens, der Chinesen und Japanesen; auch arbeiten sehr viele Australier in den Goldminen Californiens

und den Silberminen Arizonas. Südamerikaner und Canadier sind vielfach auf dem Unionsgebiet repräsentirt, welches für 200 Millionen Menschen reichlich Nahrung bieten würde.

Beim Thurmbau zu Babel verwirrten sich die Zungen und die Menschen liefen auseinander, während beim Staatenbau von Nordamerika sie wieder zusammenkommen.

IX.
Der Westen.

Von der Menge der europäischen, namentlich deutschen Auswanderer, welche sich in New-York concentrirt, pflegt sich die Mehrzahl für's Erste nach den schon organisirten Staaten des Westens zu begeben, um dort ihre Niederlassungen zu begründen, und nur ein sehr geringer Theil nimmt den Weg direct nach den Territorien. In den Jahren 1855—60 richtete sich die Hauptströmung nach den Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois, Missouri und namentlich Wisconsin und Minnesota, später auch nach den neugebildeten Staaten Kansas, Nebraska und Dacotah. — Während die Mehrzahl der Ankommenden landwirthschaftliche Arbeiten betreibt, suchen Handwerker und Kaufleute mehr nach einer Beschäftigung in den größeren und kleineren Städten, wie sie ihnen durch die Umstände geboten wird; namentlich geben die Centralpunkte des binnenländischen Verkehrs und unter ihnen Cincinnati, Detroit, Indianapolis, Chicago, Milwaukee oder St. Louis rührigen Gewerbetreibenden und kaufmännischen Speculanten dazu die beste Gelegenheit.

Maschinenbauer, Schmiede, Schlosser, Tischler, Maurer, Zimmerleute, Bierbrauer, Schlächter, Gerber, Weber, Schneider, Schuster, Musikanten u. s. w., welche in Deutschland ihr Handwerk gründlich erlernt haben und es verstehen, sich mit der amerikanischen Methode bald vertraut zu machen, können, wenn sie einige Jahre im Lande gewesen sind und die Verhältnisse kennen gelernt haben, ihr Glück machen, haben Aussichten, zum Wohlstand zu gelangen. Für Gelehrte und Künstler, die nicht ganz besonders empfohlen sind, obgleich der Amerikaner auf alle Empfehlungen nur einen geringen oder gar keinen Werth legt, bietet das Land wenig Aussichten, um sich in demselben eine gesicherte Existenz zu gründen. Hingegen haben tüchtige und abgehärtete deutsche Knechte, Tagelöhner, Frauen und Dirnen bestimmte Aussichten, im Osten und Westen ein erträgliches Brot zu finden, während den gebildeten Oekonomen, namentlich wenn sie verheirathet sind und nicht die nöthigen Mittel besitzen, um im Osten oder in den organisirten Staaten des Westens Eigenthum zu erwerben, die Auswanderung abzurathen ist.

Die mächtige Strömung, in welcher die europäische Auswanderung von Osten nach Westen zieht, wird noch dadurch vermehrt, daß sich ein nicht geringer Bruchtheil der Eingebornen und Ansässigen der Oststaaten derselben anschließt. — Auch wird der Verkehr durch die zahlreichen Eisenbahn- und Dampferlinien zwischen den Ost- und Weststaaten erleichtert, welche bei der lebhaften Concurrenz, die unter ihnen stattfindet, die Reisenden für billige Fahrpreise nach dem Westen befördern.

Der Westen Nordamerikas übt schon in Deutschland auf alle Diejenigen, welche sich mit dem Gedanken tragen einst ihr Glück in Amerika zu versuchen, eine unwillkürliche Anziehungskraft aus. Gebildete und Ungebildete sind durch Schilderungen aus der Reiseliteratur, sowie durch zahlreiche Berichte ihrer dort lebenden Verwandten und Bekannten, in denen Wahrheit und Irrthum, Poesie und Prosa gemischt erscheinen, zu lebhaftem Interesse und dem sehnsüchtigsten Wunsch angeregt werden, dort ebenfalls ihr Heil zu versuchen. — In den großen Städten und den dicht bevölkerten Theilen des Westens, welche im ununterbrochenen lebhaftesten Verkehr mit den Hauptpunkten des Ostens stehen, herrscht derselbe Comfort und die gleiche Rührigkeit des Handels und der Industrie wie in letzteren Orten und deren Umgebungen.

Chicago im Staate Illinois, am Michigan-See gelegen, ist für die Staaten des Westens von derselben Bedeutung wie New-York für die des Ostens, es ist der Centralpunkt für den Getreidehandel des Westens und hat eine Ausfuhr von Weizen wie sonst kein Handelsplatz der Erde. Ueber 20 Millionen Scheffel Getreide werden jährlich ostwärts verladen.

Vor etwa 50 Jahren erhob sich an der Stelle des jetzigen Chicago, in der Mitte eines ausgedehnten sumpfigen Terrains ein einsames militairisches Fort, zu welchem ein künstlicher Damm führte. Diese Befestigung lag in der Linie der sogenannten Indianergrenze, welche jetzt 200 bis 250 geographische Meilen weiter nach dem Westen gerückt ist. Bei dieser schwierigen Umgebung und Bodenbeschaffenheit entwickelte sich jedoch binnen kurzer Zeit eine Handels- und Industriestadt, welche in alle socialen Verhältnisse des Landes in fühlbarer Weise eingreift. — Chicago ist der rührigste Ort der Erde und der Hauptvermittelungspunkt des Westens und des Ostens der Union. Die Bewohner der Stadt befinden sich in einem förmlichen Geschäftsfieber, und nirgends ist der Unternehmungsgeist ein so tollkühner und ungeheuerlicher, (3 Meter über seine frühere Höhe wurde Chicago gehoben, während alle Geschäfte in den Häusern ihren ruhigen Fortgang hatten), wie in der „Perle des Westens" mit welchem Namen der Amerikaner Chicago bezeichnet. Ueber Hals und Kopf wird nach Geld und Gut gejagt.

An der Börse geht es am lebhaftesten zu. Die heftigsten Scenen gehören zur Tagesordnung, denn die Course stehen oft auf einer schwindelhaften Höhe und fallen eben so rasch und unverhofft wieder. — Durch einen Tunnelbau unter dem Michigan-See hat die Stadt über einen Wasserreichthum zu gebieten, wie keine andere Stadt der Welt.

In derselben Weise wie Chicago den Hauptstapelplatz für den Weizenhandel bildet, hat Cincinati im Staate Ohio, welches wegen seiner schönen Lage und entsprechenden Bauart die Bezeichnung „Königin des Westens" erlangte, die größte Ausfuhr von Schweinefleisch. Hier befinden sich unzählige Häuser, in denen jährlich über 500,000 Schweine geschlachtet werden, und Niederlagen, von welchen das Fleisch, Speck und Schmalz nach allen Weltgegenden versendet wird.

In Cincinati, der deutschen Hauptstadt Amerikas, giebt es eine Damenuniversität und ein schwimmendes Theater, welches über 1000 Personen faßt. —

Im Staate Ohio wird die meiste Seide producirt. — Am Ohiofluß fand man dasjenige vorweltliche Thier, welches in seiner Bauart am verschiedensten von dem jetzigen Thiergeschlecht war. Das Ohiothier, welches seinen Namen vom Ohiofluß, wo man es zuerst fand, hat, war so hoch, aber länger als unsere größten Elephanten, hatte große Stockzähne, aber auch zackige Backenzähne, wie die fleischfressenden Thiere, und war mit langen Haaren bedeckt. —

Der Hauptaufenthaltsort der Zigeuner Nordamerikas befindet sich in Dayton im Staate Ohio, wo Levi Harley, der Zigeunerkönig, seinen Wohnsitz hat.

Aehnlich wie ein großer Theil der bedeutenden Städte haben auch die Staaten in der Mehrzahl ihre Beinamen. Michigan wird wegen seiner ausgedehnten Nadelholzwaldungen „Staat der Fichten" genannt. Wisconsin, dessen Einwohnerschaft zur größeren Hälfte aus Deutschen besteht, welche namentlich in der commerciellen Hauptstadt Milwaukee am Michigan-See stark vertreten sind, führt den Namen „Staat der Deutschen". Minnesota dessen Name der indianischen Sprache angehört, heißt „Staat der Fische" weil dort in den zahlreichen Gewässern zu gewissen Jahreszeiten „Petrus' Fischzüge" gehalten werden.

Der Fischfang und die Fischzucht wird im allgemeinen sehr rationell in der Union betrieben.

In den mittleren und kleineren Städten des Westens besteht vielfach die Sitte, daß die Speisewirthe ihre Tischgäste zu den bestimmten Stunden, wo der Amerikaner eine seiner drei Mahlzeiten hält, durch das Tam-Tam benachrichtigen, daß die Tafel gedeckt und das Essen fertig sei. — Der Wirth oder sein Kellner tritt vor die Thüre seines Hotels und beginnt das chinesische Instrument, welches

dem musikalischen Sinn des Yankees entspricht, nach Kräften zu bearbeiten, so daß dasselbe über Stadt und Land ertönt. Mitunter werden ein Dutzend und noch mehr Tam-Tams zu gleicher Zeit geschlagen, was jedoch den Amerikaner durchaus nicht beirrt, denn der Yankee fühlt bei den verschiedenen Tönen der einzelnen Instrumente sehr wohl heraus, ob das Instrument seines Speisehauses bei dem Höllenlärm vertreten ist oder nicht. So entnimmt der Yankee den Sitten und Gebräuchen aller Nationen das, was ihm behagt, um es dann praktisch innerhalb seiner Civilsation zu verwenden, wodurch dieselbe eine so eigenthümliche Mischung erhält.

Auch im Westen findet, sowie in den andern Theilen der Union, bei Eröffnung eines Hotels oder Salons ein freier Lunch (Frühstück) statt, den der Inhaber des Gastlokals giebt, um auf diese Weise sein Lokal dem Publikum bekannt zu machen. Die Speisen, welche, um den Durst zu reizen, immer sehr stark gewürzt sind, bestehen aus kalter Küche und kosten den Gästen nichts, während die Getränke bezahlt werden müssen.

In den Theilen des Westens, wo die Bevölkerung schon anfängt eine schwächere zu werden, erhält das Leben in den kleineren Städten einen ähnlichen Character mit dem auf dem Lande. Ueberhaupt scheidet sich im Allgemeinen in keinem Theile Nordamerikas das städtische vom ländlichen Leben in dem Grade, wie in Deutschland, sondern eine gewisse Gleichmäßigkeit tritt mehr hervor. — Jedoch erhält manche Stadt des Westens, wenn eine Nation oder ein deutscher Stamm ein bedeutendes Uebergewicht in derselben behauptet, eine sehr bestimmt ausgeprägte Physiognomie, welche sonst, bei einer gleichmäßigen Nationen- und Stammesvertretung mehr verwischt ist. So macht Watertown im Staat Wisconsin, wo die überwiegende Mehrzahl der Einwohner Mecklenburger sind, den Eindruck einer mecklenburgischen Stadt mit einem englisch-amerikanischen Anstrich. —

Sind in einer Stadt oder einem Bezirk des Westens mehrere Nationen ziemlich gleichmäßig vertreten, so behält die englische Sprache allerdings das Uebergewicht, jedoch mischen sich in den allgemeinen Sprachgebrauch Wörter von allen übrigen Nationen und gehen selbst in die Schreibweise über, so daß man in den öffentlichen Blättern nicht allein Annoncen in verschiedenen Sprachen lesen kann, sondern auch in politischen Mittheilungen und Leitartikeln Wörter und Redewendungen aus allen Sprachen vorkommen. —

Es weichen die Idiome des Englischen und anderer Hauptsprachen in Nordamerika sehr von einander ab, trotz dem glauben sanguinische Yankees, daß sich von der Union aus eine einstige Weltsprache entwickeln werde. —

Bei dem Elementarunterricht in den Sectionen eines Bezirks

sind sehr häufig junge Mädchen als Lehrerinnen thätig. Das Schulhaus liegt in der Regel in der Mitte einer Sectionseintheilung. Dorthin begeben sich Lehrerin und Kinder der Farmer des Morgens in der Frühe, mit Nahrungsmitteln wohl versehen, um einen ganzen oder halben Tag daselbst zu verweilen.

Die Lehrerin wohnt abwechselnd bei den Farmersleuten ihres Schulkreises in der Weise, daß sie sich gewöhnlich eine ganze Woche bei einer Familie aufhält, um sich nach Ablauf derselben zu einer anderen Farm zu begeben, und wenn die Reihe durchgemacht ist, bei der ersten wieder anzufangen.

Die oft erst 16 bis 18 Jahre alten Lehrerinnen wissen meistens eine erträgliche Ordnung unter ihren Schulkindern aufrecht zu erhalten; namentlich respectiren die größeren Burschen dieselben viel eher, als einen Lehrer. Mitunter kommt es vor, daß ein Schüler später der Mann der Lehrerin wird und ihr auf seiner Farm ein behagliches Heim verschafft. —

Aus den Waisenhäusern und Besserungsanstalten der größeren Städte des Ostens und des Westens werden häufig Knaben und Mädchen zu den westlichen Farmern gethan, um sie mit dem Landleben vertraut zu machen.

In allen Bezirken, selbst in den entferntesten der organisirten Weststaaten, befinden sich Irren-, Taubstummen-, Blinden- und Armenanstalten, sowie Hospitäler, deren Einrichtung, je ferner sie nach dem Westen liegen, zwar viele Mängel aufweist, welche jedoch bei zunehmender Bevölkerung mehr und mehr verschwinden.

Die Arbeitszeit ist in Nordamerika bei allen industriellen Unternehmungen, Handwerken und dem Betrieb der Landwirthschaft eine kürzere, als in Deutschland, jedoch wird durchweg außerordentlich rasch zuweilen mit rasender Hast gearbeitet, was dem frisch eingewanderten Deutschen in der ersten Zeit sehr ungewohnt erscheint. In den Büreaus der Beamten und den Officinen der Kaufleute pflegt man in der Regel, wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, sich wenig an bestimmte Stunden zu halten, sondern erledigt alle laufenden Geschäfte so rasch wie möglich, um dann, wenn dieselben wohl gelungen sind, sich entweder einer behaglichen Ruhe hinzugeben, oder eine Reihe von Vergnügungen in überstürzter Weise durchzukosten. Letztere Art der Erholung ist bei den Bewohnern der Oststaaten vorherrschend, während die erstere im Westen gebräuchlicher ist.

Hauptsächlich im Westen ist es Sitte, daß während der günstigen Jahreszeit die meisten Geschäfte im Freien erledigt werden. Entweder sitzen die Geschäftsleute auf den Treppenstufen eines Hauses oder gehen lebhaft gesticulirend auf und ab.

Die Treppenstufen der Häuser eines westlichen Orts sind an

schönen Abenden von den Bewohnern desselben dicht besetzt, welche oft bis gegen Mitternacht die erquickende Abendluft genießen und eine lebhafte Unterhaltung führen.

Das Leben auf den Farmen, (die gewöhnlich nach ihren Besitzern benannt werden), in den schwach bevölkerten Theilen der westlichen Staaten, wo also ein Gehöft von dem andern 6 bis 8 englische Meilen entfernt liegt, ist ein ziemlich eintöniges und ruhig dahinfließendes. Die Männer roden den Wald, bebauen das Feld, ernten und dreschen das Getreide, welches dann zum größten Theil entweder durch Wagen oder, wenn ein Fluß in der Nähe ist, in einem Flachboot nach dem nächsten Ort geschafft wird, der eine Dampfer- oder Eisenbahnverbindung mit einem größeren westlichen Handelsblatz hat. Auch findet aus dem Westen eine bedeutende Ausfuhr von Schweinen statt. Rindvieh, sowie Wild der verschiedensten Art kommt in großer Menge auf den Markt.

In den Gegenden, wo die Arbeitskraft eine sehr knappe ist und das zu bebauende Terrain eine sehr große Fläche darbietet, werden die Bäume des Waldes während des Herbstes oder im Winter geringelt, d. h. sie werden rund um den Stamm bis tief in's Mark hinein gekerbt, und dann, wenn dieselben abgestorben sind, verbrannt.

Ein so verkohlter Wald gewährt einen düsteren Anblick, denn das Auge sieht nichts wie schwarze Baumstämme, die zum Theil noch in die Luft ragen oder zu Kohle und Asche verbrannt am Boden liegen. Die verkohlten Stümpfe bleiben im Boden stehen und es wird immer drum herum gepflügt, bis dieselben im Verlauf der Zeit so mürbe geworden sind, um die Pflugschaar durchdringen zu lassen und sich mit dem Acker zu vermengen.

Je weiter nach dem Westen, desto naturwüchsiger ist der Betrieb der Landwirthschaft, während im Osten mehr nach rationellen Principien verfahren wird. Eine rationelle Behandlung der Forsten scheint der Amerikaner erst dann einführen zu wollen, wenn die äußerste Noth ihn dazu zwingt.

Der deutsche Land- und Forstwirth, dessen Auge in der Heimath an wohlgeordnete Felder und Forsten gewöhnt ist, entbehrt diesen Anblick in der Nordamerikanischen Union, namentlich im Westen, zu häufig. Die Behandlung der Felder zeigt vielfach sehr wenig Sorgfalt, und die Wälder werden meistens in der rücksichtslosesten Weise benutzt. —

Das Hauptvergnügen der Männer, besonders im Winter, sind die in Gemeinschaft mit befreundeten Nachbarn unternommenen größeren Jagden, im Sommer und Herbst die erholende Beschäftigung des Fischfangs. Auch wird zu jeder Jahreszeit von Jung und Alt, sowie überall in Nordamerika, nach der Scheibe geschossen. In keinem andern Lande der Welt wird soviel mit Kugeln geschossen, und

zwar stets aus starken gezogenen Büchsenläufen, wie auf dem Unionsgebiet. Wenn auch die Schußwaffen, welche im Lande verfertigt, durchweg gut sind, desto schlechter ist die Pulverfabrikation, denn das Pulver verunreinigt die Gewehrläufe sehr rasch, so daß die Amerikaner europäisches, namentlich deutsches Pulver, welch letzteres das beste sein soll, dem ihrigen vorziehen.

Die Frauen finden ihr Vergnügen hauptsächlich in Unterhaltungen, welche bei gegenseitigen Besuchen auf den Nachbarfarmen in sehr lebhafter Weise stattfinden. Sie haben dazu hinlänglich Zeit, da der weibliche Theil der Bewohner einer westlichen Farm nur die häuslichen Arbeiten besorgt, und zuweilen auch den kleinen Garten, welcher sich gewöhnlich bei einem Hause befindet, in Ordnung hält. Niemals verrichtet nämlich die Frau oder eine andere weibliche Angehörige des amerikanischen Landmanns eine Feldarbeit oder sonst eine körperlich sehr anstrengende Beschäftigung. —

Die Gehülfen und Gehülfinnen der amerikanischen Farmersleute im Westen bilden oft eine Gesellschaft der buntesten Mischung der Nationalitäten. Leute aus allen Ständen und den verschiedensten Bildungsgraden hat das Geschick hier zusammengewürfelt und läßt sie ihre Existenz und das tägliche Brot erkämpfen.

Vergegenwärtige man sich eine der drei Mahlzeiten, welche ein Farmer, der einen großen Besitz hat, mit seiner Familie und seinen Arbeitern hält. Im gemeinschaftlichen Raum des hölzernen Wohnhauses sitzt die Gesellschaft auf Stühlen oder Blöcken um einen großen, plump gearbeiteten Tisch und genießt in etwas hastiger Weise die Speisen und Getränke. Der Yankee mit seiner Frau und seinen Kindern sitzt oben an, worauf die Dienstleute folgen. Ein französischer Marquis, den die feinen und lebhaften Bewegungen unausgesetzt verrathen, sitzt neben einer ehemaligen mecklenburgischen Stallmagd; ihr anderer Nachbar ist ein spanischer Hidalgo, dessen edel geformtes Gesicht finster drein schaut. Dann folgt ein Tagelöhner aus Norddeutschland, hierauf ein Amerikaner aus den Oststaaten, neben welchem eine Polin sitzt, und den Schluß macht ein deutscher Edelmann, der die Gesellschaft mustert und deren Gegensätze ihn erheitern. —

Da es sich oft fügt, daß die Besitzer der Gehöfte die rohsten und brutalsten Menschen sind, während ihre Gehülfen zu den gebildetsten und edelsinnigsten gehören, so lastet hier das Dasein doppelt, ja zehnfach schwer auf solchen, die von Haus aus eine gute Erziehung genossen haben und mehr oder weniger an den Comfort europäischen Lebens und die Schätze geistigen Genusses gewöhnt sind. — Für den deutschen Gemüthsmenschen ist ein dauernder Aufenthalt im Westen nur dann möglich, wenn es ihm gelingt, in der Weise eines echten Yankeehinterwäldlers zu versteinern und mit Stoicismus einem jeden Ereigniß entgegenzutreten. Verläßt er gar die Staaten und begiebt

sich nach dem fernen Westen, so muß er sich vollkommen auf den Standpunkt des Desperado stellen. — „Gott verläßt nie einen Deutschen!" tröstet sich der arme „Landsmann", wenn er beinahe unter der Last der Verhältnisse erliegt und die Zukunft dunkel für ihn ist. —

Für rohe und unbehauene Talente der angelsächsischen Race, welche sich gewaltsam Bahn zu brechen suchen, ist der ferne Westen der beste Tummelplatz.

Letzteres Gebiet erscheint selbst den Eingeborenen so entlegen, daß, wenn der Bewohner der Oststaaten davon spricht, daß er sich nach dem „Westen" begeben wolle, er stets die schon organisirten Staaten desselben im Auge hat, die Territorien aber mit dem entsprechenden Namen des „fernen Westen" (far west) bezeichnet. Letztere verändern fortwährend ihren Umfang und ihre Eintheilung ebenso wie die ihr Gebiet durchziehende Indianergrenze, welche in gleicher Weise alljährlich dem Wechsel unterworfen ist und immer weiter hinausgeschoben wird.

Von Canada bis Merico, also ungefähr in einer Länge von 450 geographischen Meilen, hat die Centralregierung etwa 50 bis 100 englische Meilen von den Grenzen der Staaten eine Reihe von Forts errichten lassen, welche jene und die jungen Ansiedlungen in den Territorien gegen die Indianer schützen sollen; geht der Reisende über die Linie derselben hinaus, so hat er die Indianergrenze passirt. In ähnlicher Weise sind auch Staaten und Territorien am stillen Weltmeer durch Forts gedeckt, und der merikanischen und canadischen Grenze entlang befinden sich ebenfalls Forts und Stationen mit militairischen Besatzungen, jedoch, namentlich auf ersterer Linie, in viel zu geringer Anzahl.

Fühlt sich die Bevölkerung eines Districts sicher genug, und glaubt keines Schutzes mehr zu bedürfen, so wird nach Schleifung eines oder mehrere Forts die Grenze 30 bis 60 englischer Meilen weiter westlich und südöstlich vorgeschoben, und durch neue militairische Befestigungen und Stationen gedeckt.

Bei einem größeren oder gar allgemeinen Indianeraufstand erweist sich jedoch der Schutz der Unionsregierung ungenügend, es müssen vielmehr die Einwohner der bedrohten Districte durch ihre waffenfähige Mannschaften die Unionstruppen wesenlich verstärken. Während dessen rafft die Centralregierung in der Eile soviel Trnppen wie möglich zusammen und wirft sie nach den bedrohten Punkten.

Der Aufstand ist dann gewöhnlich bald unterdrückt, bis Druck und Habsucht der Regierungsagenten eine neue Empörung der Indianer herbeiführen.

Alle militairischen Befestigungen und Etablissements in den Territorien werden von den Truppen selbst errichtet. Gewöhnlich

besteht die Besatzung eines Forts aus zwei Compagnien Infanterie, einer Compagnie Dragoner und einer ganzen oder halben Batterie Artillerie; also gegen 200 Infanteristen, 100 Cavalleristen und der Bedienungsmannschaft zu vier oder zwei Geschützen.

Die Besatzung wohnt in selbst errichteten Blockhäusern, während für die Pferde gewöhnliche Ställe aus Brettern aufgeführt werden; die Magazine und sonstigen Räumlichkeiten sind ebenfalls Holzbauten. Um das Ganze ist ein Erdwall aufgeworfen, auf dem die Geschütze in Position gebracht sind. Der Hauptdienst der Besatzung besteht in ausgedehnten Patrouillen, welche mitunter eine ganze Woche und noch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten ist vollständig auf dem ungeheuren Gebiet zersplittert und es müßten ganz ungewöhnliche Ereignisse eintreten, wenn ein größerer Theil derselben sich auf einem bestimmten Punkt concentriren sollte.

Diejenigen Truppen, welche in den Territorien und Staaten, die zwischen den Felsengebirgen und dem stillen Weltmeer liegen, garnisoniren, erhalten einen größeren Sold als diejenigen, welche in den Gebieten zwischen den Felsengebirgen und dem atlantischen Ocean ihre Garnison haben. Der Soldunterschied zwischen den Truppen diesseits und jenseits der Felsengebirge beruht auf dem Umstand, daß alle Artikel, welche bei der Armee unentbehrlich sind, jenseits der Felsengebirge einen höheren Preis haben wie diesseits.

Unter einem Hinterwäldler (backwoodsman) versteht der Amerikaner eine Persönlichkeit, welche sich in der Nähe der Indianergrenze niedergelassen hat und hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht treibt, jedoch auch Pionirarbeiten verrichtet und fleißig der Jagd obliegt. Er bewohnt mit seiner Familie eine Blockhütte, die er gewöhnlich auf einer Lichtung des Waldes, oder an einer Stelle errichtet, wo der Urwald allmälig in die Prairie übergeht. Wird die Bevölkerung mit der Zeit eine dichtere, und sind alle Anzeichen vorhanden, daß die Gegend bald einem staatlichen Verband angehören wird, so verkauft er sein Grundstück so schnell als möglich und begiebt sich weiter nach dem Westen.

Ein großer Theil der Hinterwäldler ist im Osten der Union oder in Europa geboren, während der andere in den Staaten des Westens oder der Wildniß das Licht der Welt erblickte. Schotten, Engländer, Canadier, Deutsche und Franzosen liefern die Mehrzahl zu der Bevölkerung des fernen Westens, wogegen alle anderen Nationen nur schwach vertreten sind.

Wer im Osten Schiffbruch leidet, blickt instinctiv nach dem Westen in der Hoffnung, dort sein Glück in irgend einer Weise machen zu können. Der reiche Bankier der fünften Avenue in New-York, der durch den Bankerott fast sein ganzes Vermögen verloren

und nur eine geringe Summe gerettet hat, begiebt sich mit Weib und Kind nach dem fernen Westen und nimmt den Kampf mit den seinem früheren Leben vollständig entgegengesetzten Verhältnissen muthvoll auf. Die zähe angelsächsische Natur überwindet alle Schwierigkeiten, und oft kehrt der Yankee aus der Wildniß nach civilisirteren Gegenden zurück, um vom Glück begünstigt bei den neuen Unternehmungen zuweilen sein früheres Ansehen und seinen Sitz in der Straße der Millionäre, welche er vor vielleicht einem Jahrzehnt räumen mußte, wieder zu gewinnen.

Die Pioniere des Westens stehen in Diensten irgend einer kaufmännischen Firma und beschäftigen sich nur mit dem Fällen der Bäume, namentlich der Tannen, welche gleich an Ort und Stelle zubereitet werden, um, als Flöße verbunden, die Waldströme hinabzutreiben bis zu den Sägemühlen des Handlungshauses, in welchen die Stämme zu Brettern zerschnitten werden. Der Transport der Bretter nach allen Theilen der Union, namentlich dem Osten, findet hauptsächlich durch Flußfahrzeuge und Eisenbahnen statt.

Die Pioniere machen stets, wenn sie den Sommer über auf einer Stelle lagern, ein Stück Waldboden urbar und bauen auf demselben Gemüse, Kartoffeln und indianischen Mais; ebenso betreiben sie in ihrer freien Zeit lebhaft die Jagd und versorgen ihre Tafel stets mit frischem Wildbret. Beinahe alle Pioniere sind Yankee-Hinterwäldler, welche die Axt, das Beil und die Säge mit einer Gewandtheit handhaben, in der sie alle anderen Nationen übertreffen. Namentlich die Axt wissen sie mit ungewöhnlichem Geschick, großer Kraft und Ausdauer zu führen.

Der verstorbene Präsident Lincoln war stolz darauf, daß er seiner Zeit als der beste Fenceriegelspalter im Westen bekannt war, und er versäumte keine passende Gelegenheit, thatsächlich zu beweisen, daß sich die höchste Beamtenwürde des Landes mit einem vorzüglichen Holzhacker sehr wohl vertrage.

Die verwegensten Menschen der Erde sind wohl die amerikanischen Trapper. Dieselben durchstreifen einzeln und in kleineren und in größeren Gesellschaften die unermeßlichen Gebiete zwischen den Staaten des Atlantic und denen des stillen Weltmeers; sie wagen sich über den Rio Grande del Norte bis tief in das Gebiet von Mexico hinein und übersteigen die schwarzen Hügel des britischen Amerikas, um bis zur Hudsonsbay vorzudringen.

Die Freitrapper jagen einzeln, zu zweien oder in kleinen Gesellschaften, während diejenigen, welche in Diensten einer Handelsgesellschaft stehen zu 10 bis 30 Mann vereinigt sind und eine Art militairische Organisation in ihren Führern und in bestimmten Vorschriften ihres Handlungshauses, denen sie sich fügen, zu besitzen pflegen. Haben sie mehrere Jahre im Dienste solcher Gesellschaft ge-

ſtanden und hinreichende Erfahrung gewonnen, ſo geben ſie ihre Stellung auf und wagen es als Freitrapper, den Gefahren in kleineren Geſellſchaften oder allein die Stirne zu bieten. Als ſolche eignen ſie ſich vorzüglich zur Führung einer größeren und lange dauernden Jagdexpedition, und werden deshalb von den Handelscompagnien gewöhnlich mit der Leitung derſelben betraut. In mehreren Forts und kleinen Ortſchaften des Weſtens befinden ſich Stationen der verſchiedenen Handelscompagnien, wo die Trapper, welche in die Dienſte einer ſolchen treten wollen, ſich verſammeln. Dort werden alle Bedingungen genau feſtgeſtellt, und die Jäger dem Zweck entſprechend ausgerüſtet.

Die Compagnien verſehen die Männer mit Waffen und Munition, Waſſerſchläuchen, Branntwein, Zwieback, Kleidungsſtücken, wollene Decken, Zelten, dem unentbehrlichſten Kochgeſchirr, Rauch- und Kautaback, ſowie mit den nöthigen Pferden, Maulthieren und mächtigen Wolfshunden. Letztere beſitzen einen außerordentlichen Spürſinn, ſo daß ſie die Fährte ihres Herrn ſtundenweit verfolgen können. Beſonders Maulthiere benutzt man, welche in Nordamerika zahlreich vorhanden ſind und hauptſächlich zum Ziehen der Wagen und Tragen des Gepäcks gebraucht werden. Dieſelben ſind bei einiger Pflege 25 bis 30 Jahre zu gebrauchen, jedoch ſehr ſchwer anzubändigen und man muß ſtets vor ihrer Tücke auf der Hut ſein.

Dem Führer der Trapper wird eine kleine Medizinkiſte und einige chirurgiſchen Inſtrumente nebſt Gebrauchsanweiſung übergeben.

Die Trapper verpflichten ſich gewöhnlich auf ein Jahr, mitunter auch auf 2 bis 3 Jahre; ſelten verweilen ſie länger bei einer Compagnie.

Die Preiſe für die Büffel (Biſon), Bären-, Jaguar- und Biberfelle, überhaupt aller Jagdbeute, welche eingeliefert wird, beſtimmen die Agenten der Compagnien. Hierbei richten ſich dieſelben nach den Marktpreiſen des Oſtens. Sonſt weichen die Marktpreiſe für alle Gegenſtände des Handels, namentlich des kleinen, in den weit auseinander liegenden Gegenden des Unionsgebiets ſehr von einander ab. —

Die Büffeljagd in den ſüdweſtlichen Territorien bildet die Hauptbeſchäftigung der Trapper der Handelsgeſellſchaften. Die Jagd auf eine ruhig graſende und ſich langſam fortbewegende Büffelheerde iſt ziemlich gefahrlos; die Jäger brechen plötzlich, gewöhnlich zu Pferde, in dieſelbe ein und ſuchen im Verlauf einiger Stunden ſoviel Thiere wie möglich zu tödten. Hierauf werden die Felle von den Cadavern abgelöſt und die innere Seite derſelben an der Sonne getrocknet. Iſt dies geſchehen, ſo werden ſie, nachdem beide Seiten mit einer talgartigen Maſſe ſorgfältig eingerieben ſind, auf Pferde und Maulthiere gepackt. Die Jagd wird ſo lange fortgeſetzt, bis alle Pferde und Maulthiere, mit Ausnahme einiger, welche die Utenſilien der

Trapper tragen müssen, in angemessener Weise bepackt sind. Die größeren und gut geformten Hörner der erlegten Thiere werden ebenfalls genommen; ebenso auch die ausgeschnittenen Zungen, welche geräuchert und zweckmäßig verpackt, mit den Fellen nach einem Depot abgehen. Ist ein Fluß in der Nähe und hält ein befreundeter Indianerstamm sich an demselben auf, so übernimmt letzterer die Beförderung durch Canoes.

Die Büffeljagd wird nur dann gefährlich, wenn die gewöhnlich ruhig weidenden Massen sich in eine sehr rasche Bewegung setzen oder, wenn angeschossene Bullen sich auf ihre Verfolger stürzen. Gerathen dann die Trapper in der Hitze des Jagdeifers zu tief in die Büffelheerde hinein, so kommen dieselben in die größte Gefahr erdrückt oder zerstampft zu werden, da die Thiere die Gewohnheit haben, bei raschen Vorwärtsbewegungen sich dicht aneinander zu schließen und blind darauf loszustürmen.

Den Büffelhöcker betrachten die Trapper als eine große Delikatesse, welcher gewöhnlich von ihnen ihm geschmorten Zustand verzehrt wird, und dessen Sauce, in einer großen Portion genossen, eine Wirkung hervorbringt, die mit einem Rausche viel Aehnlichkeit hat; auch die Lenden- und Rippenstücke gewähren denselben eine gute Mahlzeit. Ueberhaupt würde ein gut zubereitetes Stück Büffelfleisch, namentlich vom Höcker, gewiß den Feinschmeckern aller Zungen munden. —

Alles übrige Wild tödten die Büffeljäger nur dann, wenn es ihnen gerade in die Schußlinie kommt, oder sie längere Zeit auf keine Büffelheerde gestoßen sind; auch die Raubthiere beachten sie nicht sonderlich, es sei denn, daß ein besonderes schönes Fell sie zur Erlegung desselben reizt.

In den Jahren 1855 bis 1860 waren der Südwesten von Nebraska, der größere Theil von Kansas, Colorado, New-Mexico, der Nordwesten von Texas und das Indianergebiet der Hauptaufenthalt ungeheurer Büffelheerden, sowie der wilden Pferde (Mustangs), welche auf den Grasebenen von Texas und des Indianergebiets weideten. Letztere durchjagen die Prairie in einzelnen Heerden, von denen die kleineren 50 bis 100 und die größeren gegen 1000 und noch mehr Stücke zählen. Gewöhnlich besteht eine Heerde aus ein paar hundert Pferden.

Die Jagd auf Mustangs geschieht meistens von Indianern, welche dieselben mit dem Lasso fangen und ihnen auf der Stelle einen Zaum anlegen; alsdann besteigen sie dieselben und jagen so lange mit ihnen herum, bis sie erschöpft unter ihren Reitern zusammenbrechen. Hierauf ist ihr Widerstand gebrochen und sie können als Reit- oder Packpferde benutzt werden.

Die Trapper beschäftigen sich nur dann mit dem Einfangen

wilder Pferde, wenn sie derselben dringend bedürfen oder Zeit, Ort und Umstände ein solches Unternehmen sehr vortheilhaft macht.

Auffallend ist die Masse von Schimmeln aller Schattirungen, die sich zwischen den Heerden der wilden Pferde befinden. Die übrigen Mustangs haben meistens eine dunkle Färbung und sind von mittlerer Größe, jedoch fest und sehnig gebaut. Es gewährt einen prachtvollen Anblick, eine größere Heerde, die kräftigsten Hengste an der Spitze, über die Prairie dahinsausen zu sehen. Alle Bewegungen der Thiere haben etwas Elegantes und Feuriges. Durch die Wendungen des Kopfes und Halses tritt namentlich die Schönheit der Mähnen in's vollste Licht, während die Bewegungen des vollhaarigen bis zur Erde reichenden Schweifes besonders, wenn sie mit demselben heftig die Flanken peitschen, ihr feuriges Temperament verrathen.

Die Biberjäger, gewöhnlich Freitrapper, entwickeln ihre Thätigkeit hauptsächlich in den Districten des Nordwestens, besonders in Central-Canada, wo die zahlreichsten Bibercolonien sich befinden. Die Jagd auf diese Thiere ist gefahrlos, jedoch stellen dieselben die Geduld ihrer Vertilger mitunter auf die härteste Probe, indem sie mit außerordentlicher Schlauheit sich längere Zeit allen Verfolgungen zu entziehen wissen.

Häufig machen sich Trapper unter einander oder gegen Indianer eine Bibercolonie streitig, welches immer zu blutigen Zusammenstößen führt. Der Theil, welcher dann das Feld behauptet, nutzt dasselbe aus, wenn er nicht wieder von einer Uebermacht vertrieben wird.

Die Freitrapper halten sich weniger auf den Prairien, sondern mehr in den Felsengebirgen und im Urwald auf. Sie suchen hauptsächlich den grauen und schwarzen Bären zu erlegen, fangen Murmelthiere, stellen dem Jaguar nach und berauben den Horst des Adlers seiner Jungen und Eier; auch schießen dieselben mitunter ein Bergschaf und ein Stinkthier, welch letzteres sich hauptsächlich in den Gebirgswaldungen aufhält.

Verweilen sie in der Prairie, so jagen sie meistens Gazellen, Hirsche und Rehe; schießen den Wolf nieder und ängstigen in toller Ausgelassenheit die Prairiehunde in ihren Colonien. Werden die Trapper vom Hunger gequält, so sind sie hocherfreut, einen mageren Hasen, ein Prairiehuhn oder eine verirrte, matte Waldtaube schießen zu können. Mitunter verschmähen sie selbst nicht das Fleisch von Raubthieren und sogar der Schlangen zu verzehren.

Die Freitrapper setzen gewöhnlich ihre Jagdbeute in den Stationen einer Handelscompagnie ab, versehen sich mit dem Nöthigen und vergeuden den Rest ihres Geldes. Alsdann kehren sie allein oder mit einem, oder mehreren Kameraden in die Wildniß zurück.

Von der Grenze Canadas bis zu der Mexicos bieten die Prairien ein Bild der mannigfachsten Abwechselung dar. Im Frühjahr

entwickelt sich im Nordwesten ein Graswuchs, welcher die Farbe eines tiefgesättigten Grüns zeigt und im Sommer über halbe Mannshöhe emporschießt. Je weiter man nach dem Süden herunterkommt, desto fremdartiger werden die Gräser und desto zahlreicher ihre Arten. Im März entsprießt aus den Prairien von Texas ein Blumenflor, wie ihn die Phantasie orientalischer Teppichweber nicht schöner auszusinnen vermöchte.

Im Nordwesten der Ebenen finden sich häufig größere Baumgruppen, untermischt mit verschiedenem Gesträuch, unter denen Eichen, Buchen, Erlen, Birken und sonstige nordische Holzarten den Vorrang behaupten; im Südwesten haben dieselben schon ein mehr tropisches Gepräge, welches immer schärfer hervortritt, je weiter man nach dem Süden kommt. Da sich in ihrer Nähe stets mehrere Quellen befinden, welche die Trapper durch ihr frisches Wasser erquicken, und aus welchen sie ihre leeren Schläuche füllen, so kann man diese Gruppen als die Oasen der Prairien bezeichnen. Mit den schönsten Rückenzeichnungen bedeckte Klapperschlangen halten sich allerdings mit Vorliebe im Schatten des Laubes auf. Der Biß dieser Reptilien wirkt jedoch nur selten tödtlich, da er durch geeignete Gegengifte, welche die indianischen Medizinmänner zu bereiten verstehen und die Trapper sich zu verstehen wissen, unschädlich gemacht werden kann.

Die Prairiejäger sind stets auf alle Vorkommnisse gefaßt und halten Alles für möglich; sie trotzen einer jeden Gefahr mit vollster Besonnenheit und sind gegen Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Sturm und Regen, Eis und Schnee, vollkommen abgehärtet.

Stellenweise werden die Prairien durch Hügelketten und Schluchten unterbrochen oder nehmen eine stark wellenförmige Formation an, welche der Reisende mitunter Tage lang vor sich sieht, bis dieselbe allmälig in eine beinahe vollständige Ebene übergeht. Die Hügel, welche in die Prairien hineinschießen, sind die äußersten Ausläufer der Berge der Ozark-, Felsengebirge und Cordilleren. — Prachtvoll, wie gigantische Silberspiegel glänzen in der Ferne die Gletscher der Sierra Nevada in einer Höhe von 11 bis 12000 Fuß, wenn der Himmel klar ist und die Sonne dieselben voll bescheint.

Mitunter geht die Prairie in eine vollkommene Wüste über, wo das Auge des Trappers lange keinen Baum, keinen Strauch und Grashalm zu sehen vermag, und sein Fuß nur nacktes Gestein, Sand oder eine salzige Kruste betritt. In einer solchen Wüstenei sind Ameisen und Käfer das einzig Lebendige, welches das Auge des Reisenden zu sehen bekommt. Im Territorium Utah haben die Salzwüsten die mächtigste Ausdehnung, und bieten dem Reisenden häufig den Anblick der täuschendsten Luftspiegelungen dar. Dort befinden sich viele Salzseen und Flüsse, welche sich im Sande verlaufen.

Die nordwestliche Prairie erstarrt im Winter zu Schnee und

Eis, und die anhaltenden Winde, welche vom nördlichen Eismeer herüberwehen, steigern die Kälte bis zu einem hohen Grad. Im Sommer entsteht dagegen häufig eine unerträgliche Hitze, welche in der südwestlichen und südlichen Prairie alle kleineren Flüsse und Bäche austrocknet und die größeren Gewässer stellenweise in stagnirende Sümpfe verwandelt. Die Sonne hat entweder ein bleiches, strohfarbenes Licht, oder sie gleicht auch einer feurigen Kugel, sie steht beinahe im Zenith und verwandelt alles Grün in eine braune und grau gefärbte Masse. —

Das Ineinandergreifen klimatischer Gegensätze in gewissen Theilen des Westens wird hauptsächlich durch die Beschaffenheit des Bodens und der raschen kräftigen Sommersonne erklärt. —

Der indianische Sommer (Herbst) ist die schönste Jahreszeit auf der Prairie, im Gebirge und im Urwald. — Die Sonne scheint dann milde, ein sanfter Regen erfrischt mitunter die Vegetation und die nordischen Winde deuten durch leises Wehen ihre baldige Herrschaft an. Das Gras der Prairie und das Laub des Urwaldes nimmt unter dem Einfluß der veränderten Temperatur jenen wundervollen Farbenschmelz an, der das Auge des Menschen entzückt und sein Gemüth beruhigt. Selbst die schwarzen Felsenmassen an den Ufern einiger Flüsse verlieren durch die prachtvolle Beleuchtung beinahe ganz das Düstere ihres Anblicks, welches sie sonst, namentlich bei trübem Wetter, gewähren.

Der Hauch der schönen Jahreszeit streift auch die Gebirgswildniß und läßt die Höhen, Thäler und Schluchten derselben unter einem azurblauen Himmel, bei heiterem Sonnenlicht und einer milden erfrischenden Luft in ihrem eigenthümlichen Reiz auf's Schärfste hervortreten. Die mitunter paradiesischen Gegenden, in welchen sich häufig natürliche Grotten, Tunnels und Brücken mit den gewaltigsten Bogenformen befinden, entzücken das Auge mehr, wie die größten und künstlichsten Parks der Civilisation. Ein Märchenerzähler des Morgenlandes könnte kein köstlicheres Bild ersinnen, wenn er seinen Zuhörern eine entzückende Landschaft schildern wollte, als das, welches manche Gegenden des Westens darbieten. — Der denkende Geist des Menschen versinkt gleichsam in Nichts vor der Majestät dessen, der einen solchen Wunderbau hervorrief. —

Bald wirft die Sonne ihre Strahlen schräger, die Regen fallen häufiger, die Nordwinde wehen von Tag zu Tag schärfer, und die Regenzeit beginnt vollständig. Während dieser Periode schwellen alle Gewässer ungewöhnlich an, und überschwemmen bedeutende Strecken der Prairie und des Urwaldes. Am gefährlichsten sind dann für den Trapper die Ströme und Bäche des Gebirgslandes, deren ausgetrocknetes Bette er in der heißen Jahreszeit als Pfad durch die Wildniß zu benutzen pflegt, und welche bei der Regenzeit durch ihre

schnellen Ueberfluthungen und ihren rasenden Lauf seine Wege mit Verderben bedrohen. Die Trapper richten sich beim Durchstreifen der Prairien und Wüsten nach den Himmelsgegenden und beobachten den Stand der Sonne, des Mondes und der Sterne. Sie folgen dem Lauf der Ströme, Gebirgszüge und den ausgetretenen Büffelpfaden, welche als untrügliche Merkzeichen für die einzuschlagenden Richtungen dienen. Im Gebirge fassen die Trapper hauptsächlich hervorragende Bergspitzen in's Auge, und im Gewirr des Urwaldes bedienen sie sich mitunter, namentlich die jüngeren, des Compasses.

Die Sturmwinde (Hurikane), welche mit unüberwindlicher Kraft über die Prairien sausen, viele Bäume der Urwälder entwurzeln und sich in den Thälern und Schluchten der Gebirge verfangen, sind für die Trapper sehr gefahrvoll, namentlich in den Wäldern, wo sie leicht durch die stürzenden Bäume und Aeste erschlagen werden können. Die Gewitter, namentlich in den süd—westlichen Gebirgsgegenden, scheinen sich durch eine Sündfluth von Feuer und Wasser mit einem Male erschöpfen zu wollen. Die Donner krachen, wie das gleichzeitige Feuer schwerer Batterien.

Die Prairienbrände sind gewöhnlich nicht sehr gefahrvoll, weil dieselben durch Gegenfeuer in ihren verheerenden Wirkungen aufgehalten werden können. Zu diesem Zwecke wird von einer genügend großen Stelle das ausgedörrte Gras rasch entfernt und, nachdem die Trapper mit ihren Pferden, Mauleseln und Hunden dort Stellung genommen haben, das nächstliegende Gras der Prairie angezündet; indem sich nun das Feuer nach der Richtung der Luftströmung ausbreitet, erhält man den genügenden Raum, um dem herannahenden Brand zu begegnen und ihn gefahrlos zu machen. Dagegen sind die Brände für Menschen und Thiere äußerst verderblich, wenn sie plötzlich auftreten und, durch einen starken Wind angefacht, eine außerordentliche rasche Verbreitung annehmen.

Alles flieht dann einem Gewässer oder einer Gegend zu, wo das Feuer keine Nahrung findet. Bei einer solchen Flucht vor dem entfesselten Element bleibt eine Unzahl von fliehenden Thieren zurück, welche erschöpft oder verwundet zusammenbrechen und eine Beute des Feuers werden. Gelingt es den Menschen nicht, sich zur rechten Zeit in Sicherheit zu bringen, und gerathen dieselben in einen Knäuel der in Todesangst dahinstürmenden Thiere, so werden sie erdrückt und zertreten, worauf das heranrückende Feuer die formlosen Massen verkohlt.

Ein Waldbrand ist ungleich gefährlicher, da die Flucht vor demselben nicht mit der Schnelligkeit erfolgen kann, wie sie das ebene Terrain der Prairie ermöglicht, auch Gegenbrände schwieriger zu bewerkstelligen sind; die Hitze ist bei diesen oft so gewaltig, daß die Flamme minder breite Waldströme überspringt, und erst ein breiter

Fluß, See oder Sumpf, oder eine nackte und steile Bergwand ihm eine Grenze setzt.

Die Tracht der Hinterwälder, besonders der Trapper, hat Aehnlichkeit mit der indianischen. Das Lederhemd und die Mokasins werden ziemlich allgemein getragen; auch lieben die Jäger an ihren Jagdhosen und Röcken den Besatz von einfachen und buntgefärbten Lederfransen. Die meisten Trapper haben einen Tomahawk am Gürtel hängen; sie führen die blutigsten Kämpfe unter sich und gegen die Indianer, wenn es sich um streitige Jagdgründe handelt. Die Grausamkeiten, welche bei den Zusammenstößen und gegen die Gefangenen verübt werden, wenn Weiße und Rothäute sich gegenüberstehen, übersteigt alle Begriffe.

Bei einem Gefecht zwischen Indianern und Trappern wird die Skalpirung, d. h. das Abreißen des Haupthaares mit der Kopfhaut, von den ersteren ohne Ausnahme vorgenommen, aber auch die letzteren skalpiren meistens ihre Gefangenen. Eine Ausnahme machen die Indianer nur dann, wenn sie unverwundete oder nur leicht verletzte Gefangene nach ihrem Lager bringen wollen, um sie bei ihren barbarischen Festen zu opfern.

Mitunter überlebt ein Trapper die entsetzliche Verwundung der Skalpirung und trägt dann, nachdem die Kopfhaut geheilt, eine fest anschließende Mütze von Schaffell in der Weise auf dem Haupte, daß die Wolle nach der Innseite gekehrt ist.

Wenn auch einige Stämme der Indianer den Weißen an körperlicher Kraft gleich stehen, so gewinnen letztere doch durch ihre höhere europäische Intelligenz und Bildung manche Vorzüge und Vortheile über die Ureinwohner. Unter den Hinterwäldlern trifft man nämlich Leute eines jeden Bildungsgrades, und Persönlichkeiten aus den angesehensten europäischen, besonders deutschen Familien, welche theils durch eigene Verschuldung, theils durch Unglücksfälle, oder auch aus Vorliebe für ein außerordentlich bewegtes Leben zu dieser abenteuerlichen Existenz gekommen sind. Auch durch die Unterhaltung mit deutschen Arbeitern des Farmers im fernen Westen, den englischen Pionieren im Hinterwald und den französischen Freitrappern, die seit Jahren einsam die Wildniß durchstreifen, entdeckt der Reisende oft unter denselben Leute, welche eine wissenschaftliche und gesellschaftliche Bildung besitzen, die nach europäischen, namentlich deutschen Allgemeinbegriffen in großem Gegensatz zu ihren Beschäftigungen steht. Wie erstaunt der Reisende, wenn derselbe einen alten, eisgrauen deutschen Trapper trifft und der Mann im Verlauf des Gesprächs Stellen aus alten Klassikern oder Göthes Faust anführt und die Philosophie von Kant kritisirt!

Die außerordentliche Nervenspannung, welche die unausgesetzten allseitigen Gefahren der Wildniß, die ungewöhnlichen, anhaltenden

Entbehrungen und Anstrengungen bei den Trappern hervorrufen, prägt sich dem Aeußern derselben tief ein. Namentlich fällt der merkwürdige Gegensatz in's Auge, daß bei dem größeren Theil der jüngeren Trapper, also bei Männern zwischen dem 25sten und 35sten Jahre, Haar und Bart schon sehr dünn und stark ergraut sind, sowie, daß die dunkelgelben Gesichter mit tiefen Furchen durchzogen sind, während ihre Bewegungen eine große Kraftfülle und Elasticität zeigen. In den südwestlichen Prairien und in den Waldungen dieses Himmelsstrichs, prägt sich der Einfluß des Klimas und der Lebensweise am schärfsten aus, so daß junge Männer, die das 30ste Jahr noch nicht überschritten, sobald sie eine Reihe von Jahren die Wildniß durchstreift haben, häufig den Eindruck von 50- bis 55-jährigen machen. — Es ist vorgekommen, daß der braune Lockenkopf eines jungen Trappers, als unerwartet eine entsetzliche Gefahr an ihn herantrat, im Augenblick schneeweiß wurde. —

Das nordamerikanische Klima trägt überhaupt viel zum frühen Altern bei, wozu nun noch die rasche Lebensweise des größeren Theils der Bevölkerung kommt.

Einige ergiebige Jagden könnten den Trapper in die Lage versetzen, sich eine minder gefahrvolle Existenz in einem westlichen Staat zu gründen, wenn er es nicht vorzöge, den in längerer Zeit auf so mühsame und gefahrvolle Weise errungenen Gewinn oft in einigen Tagen in einer Station oder einem kleinen westlichen Ort, in den Armen eines indianischen Mädchens oder einer Mestize, beim Becherklang und dem im Westen sehr verbreiteten Würfelspiel zu vergeuden und sich für die langen Entbehrungen schadlos zu halten, bis er aus seinem Taumel erwacht und in die Wildniß zurückkehrt.

Der „ferne Westen" mit all seinen Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen übt nämlich einen eigenen Zauber aus, von dem sich Diejenigen, welche ihn durchgekostet, schwer zu trennen vermögen. Selbst wenn die Verhältnisse den Mann der Wildniß zwingen, nach den Wohnstätten der Civilisation überzusiedeln, so fühlt derselbe sich in der ersten Zeit beinahe unwiderstehlich nach seinem früheren Aufenthalt zurückgezogen, bis die Gewöhnung an andere Eindrücke das Gefühl abschwächt.

Ein alter Trapper fühlt sich einsam im geräuschvollsten Treiben der großen Weltstädte des Ostens, wohin ihn der Zufall geführt; die Oede in seinem Inneren wächst, jemehr er an die süßen Schauer der Einsamkeit der Wildniß, deren geheimste Naturreize er kennt und mit denen er eins geworden ist, denkt. Wenn auch der Amerikaner sich an eine Sache leicht gewöhnt und sich derselben entwöhnt, so ist es doch ein großer Unterschied, ob ein Trapper einige Jahre im fernen Westen gewesen ist oder vielleicht über ein halbes Jahrhundert. Der alte Trapper fühlt, daß für ihn nur die einzig wahre Unabhängigkeit

in der Einsamkeit der Wildniß zu finden ist und in der Gesellschaft, wo nur die Unabhängigkeit des Geistes existirt, Alles gegenseitig von einander abhängt. Ihm ist am wohlsten, wenn er weiß, daß sich im Umkreis von 10 Meilen und noch weiter außer ihm kein Mensch befindet. — In der majestätischen Ruhe einer gewaltigen Natur will der alte, lebensmüde Trapper seine letzte Stunde erwarten. —

Selten versäumt ein Trapper, wenn er, aus Central-Canada kommend, über die schwarzen Hügel gestiegen ist, um sich nach St. Paul, der politischen Hauptstadt des Staates Minnesota, oder sonst einem Theil der westlichen Civilisation zu begeben, die Quellen „des Vaters der Ströme" des Mississippe und die St. Antonio-Fälle, welche, wenn auch nicht so bedeutend wie die des Niagarra, einen imponirenden Eindruck machen, zu besuchen.

Aus einem Gewirr von Bächen, die entweder die Ausflüsse kleiner Seen bilden, oder ihre eigenen Quellen haben, entwickelt sich jener gewaltige Strom, der die Hauptpulsader Nordamerikas bildet, dessen Flußgebiet sich über die größere Hälfte der Staaten und Territorien ausdehnt. Ein eigenthümliches Gefühl empfindet man am Ursprung eines Flusses, dem eine so weltbeherrschende Bedeutung verliehen ist, daß er in seinem Gebiet beinahe Alles vereinigt, was alle übrigen Länder nur in ihrer Gesammtheit darbieten.

Begiebt sich der Trapper von einer westlichen Station allein nach bevölkerten Gegenden und dringt durch den Urwald, so folgt er dem Lauf der Bäche und Flüsse, orientirt sich durch den Compaß und achtet genau auf alle Merkmale, welche seinen Weg nach dem Osten zu einem sicheren machen müssen.

Festen Schritts, jedoch nach indianischer, kaum hörbarer Gangweise schreitet die kräftige und elastische Gestalt des deutschen Trappers, dessen tiefernstes Gesicht die vollste Aufmerksamkeit für Alles ausdrückt, am Ufer eines Waldstroms dahin, mitunter den Tomahawk gebrauchend, um sich durch das dichte Gestrüpp Bahn zu brechen.

Alle Sinne des Mannes sind durch den jahrelangen Aufenthalt in den verschiedensten Theilen der Wildniß ungemein geschärft, so daß denselben nicht das Geringste entgeht. Sein Blick durchdringt die dichteste Finsterniß des Urwaldes und läßt sich durch die zahlreichen Leuchtkäfer, welche ein viel intensiveres Licht besitzen wie die deutschen, nicht beirren; seinem Gehör entgeht kein Ton, dasselbe ist so außerordentlich entwickelt, daß er selbst die täuschend nachgemachten Rufe des Spottvogels (Wipperwill) von den wirklichen zu unterscheiden weiß. Schon in weiter Ferne vernimmt der Trapper ein eigenthümlich knisterndes Geräusch auf den dürren Blättern des Waldbodens und verräth ihm die Nähe des Heerwurms, der sich hauptsächlich in den Abhängen süd—westlicher Gebirge, die reich mit Wäldern besetzt sind, findet, und dessen Raupen aus Waldinsecten

entstehen. Nach einiger Zeit erblickt er Millionen und abermals Millionen Raupen, welche Masse in einer Länge von 19 bis 20 Fuß und wie ein mittlerer Mannsleib dick sich fortbewegt.

Mit der Sicherheit eines Wolfshundes wittert der Trapper Wild und die Nähe eines Raubthieres, so daß er auf den Empfang der letzteren stets zur rechten Zeit vorbereitet ist. Instinctiv fühlt der Jäger die Nähe der Klapperschlange heraus und setzt den Fuß vorsichtiger, ehe er noch das warnende Rasseln gehört hat.

Der unverdorbene Geschmack des Waldläufers weiß die nahrhaftesten Wurzeln und Beeren des Waldes herauszufinden, welche eine angenehme Zugabe zu dem für seine Mahlzeiten erlegten Wild bilden, ebenso wie die Honigscheiben der wilden Bienen, deren er sich mit Geschick bemächtigt hat. Das Feuer zum Kochen erlangt er in indianischer Weise, indem er trockene Holztheile nach einer gewissen Methode aneinander reibt. — Wenn er seine Mahlzeit bereitet hat oder den Ort verläßt, so verlöscht er das Feuer sorgfältig, damit kein Waldbrand entstehe. Nachts dagegen unterhält der Trapper ein starkes Feuer, um die wilden Thiere, welche mit Sonnenuntergang ihr Geheul erheben, fern zu halten und die lästigen Schwärme der Moskitos zu verscheuchen. Während Jaguars und Wildkatzen, welche in seiner Nähe auf Raub ausgehen, zuweilen ein heiseres Geschrei hören lassen, hält der Trapper, leicht in eine wollene Decke gehüllt und dicht beim Feuer lagernd, die Büchse, das Bowieknife und den Tomahawk neben sich liegend, um sie im Augenblick der Gefahr sogleich gebrauchen zu können, einen Halbschlummer, den die Situation verbietet ihm sich ganz dem Schlafe hinzugeben. —

Der Trapper empfindet kein Grauen in der düsteren Einsamkeit des Urwaldes und beim erwachenden Morgen erfrischt er sich durch das Waschen der Hände und des Gesichts im Strom, nimmt ein stärkendes Frühstück zu sich und setzt seinen Weg weiter durch die Wildniß fort. Ein roh gezimmertes Kreuz, auf welches sein Blick fällt, sagt ihm, daß dort ein Trapper seinen letzten Athemzug gethan und von einem oder mehreren Kameraden begraben wurde. Der Trapper kniet nieder und betet für die Ruhe des Todten ein Vaterunser.

Ein deutscher Trapper entbehrt bei Vergleichung des amerikanischen Waldes im Westen mit dem deutschen die heimathlichen Eindrücke. Er athmet nicht den Duft, den die Bäume, Wiesen und Blumen des deutschen Forstes im Frühjahr, Sommer und Herbst ausströmen; er lauscht vergebens auf den Gesang der bunt- und glänzend-gefiederten Bewohner des Urwaldes, und wird schmerzlich berührt, von ihnen nur ein häßliches Gekreisch zu vernehmen, während die Vögel des heimathlichen Forstes in jubelnden Tönen ihr Lied schmettern. — Der Trapper denkt an die heiteren und sinnigen Lieder, welche frohe

Menschen in deutschen Wäldern sangen, und die von dem düsteren Charakter der Gesänge der amerikanischen Waldesbewohner vollständig abweichen. Der Jäger stützt sich auf seine Büchse ganz in wehmüthige Erinnerung versunken, und die Gefühle, welche seine Brust bewegen, geben sich kund, indem er alle Strophen des Liedes: „Wer hat dich du schöner Wald", mit sonorer Stimme singt. —

Beim Weiterschreiten bemerkt er die Umzäunung (fence) eines Maisfeldes. Er bleibt stehen, schießt seine Büchse ab, ladet sie gleich wieder, wartet jedoch einige Zeit auf ein Gegenzeichen, ehe er den zweiten Schuß thut, und betrachtet schweigend die Behausung des Hinterwäldlers. Bald schallt ihm der Ruf: „Halloh Capitain!" entgegen, in welcher Weise gewöhnlich Fremde im Westen angerufen oder angeredet werden, und er sieht sich einem 13- bis 14jährigen Knaben gegenüber, der nur mit einem roth-wollenen Hemde und einer leinenen Hose bekleidet ist, und dessen ganze Erscheinung als Ideal der ungebundensten Freiheit gelten könnte.

Der Knabe führt den Fremden nach dem Blockhause, wo derselbe jene sonderbare Mischung von Civilisation und Naturwüchsigkeit vorfindet, die manchen Theilen des Westens ein so eigenthümliches Gepräge verleiht. — Betritt der Trapper an einem Sonn- oder Festtag die Blockhütte, so kann er den weiblichen Theil der Bewohner in tadellos weißer Wäsche und schwarzseidenen Kleidern, sich in Schaukelstühlen hin- und herwiegend, antreffen, während einer der Männer aus der Bibel oder einem Erbauungsbuch vorliest.

Der Lehmboden des Blockhauses ist zuweilen mit guten Teppichen belegt, und in einigen durch Bretter vom Hauptraum getrennten Verschlägen befinden sich meistentheils gute Betten, von denen eins zur Nacht dem Fremden angewiesen wird.

Der Trapper, welcher sich vielleicht seit Jahren nicht unter Dach und Fach befunden, und in eine Decke gewickelt auf der harten Erde die Nächte zugebracht hat, empfindet bald ein anheimelndes Gefühl in der neuen Umgebung; besonders steigert der so lange Zeit entbehrte Genuß eines guten Bettes und das Bewußtsein der Sicherheit sein Wonnegefühl in hohem Grade.

Auf einem solchen Vorposten der Civilisation kann der Reisende bei deutschen Hinterwäldlern Möbel, Kisten, Bücher und Bilder sehen, welche aus den verschiedensten Theilen Deutschlands herübergekommen sind und mitunter ein alterthümliches Gepräge haben. Lebhafte Erinnerungen empfindet der Deutsche, wenn ihm ein Jahrgang irgend eines heimathlichen Volkskalenders z. B. des Hundertjährigen oder des von Steffens in die Hände fällt, oder er an den Wänden der Blockhütte einige Bilder von Regenten, Prinzen und Prinzessinnen bemerkt, worunter steht: „Neu-Ruppin. Zu haben bei Gustav Kühn."

Sieht er ferner des Abends einige Männer bei einer nicht zu hell brennenden Oellampe eine Parthie Schafkopf spielen und aus langen deutschen Pfeifen einen erträglichen Taback rauchen, so ist das vaterländische Bild fertig.

Mitunter erhebt sich ein Bewohner des fernen Westens, durch die Einsamkeit viel zum Nachdenken angeregt, auch zu Aufzeichnungen in gebundener und ungebundener Rede. So schrieb ein Trapper beim Abschiede seinem freundlichen Wirthe, der ihn mehrere Tage beherbergt hatte, auf das letzte weiße Blatt seiner Bibel:

„Der Anfang unsres Lebens
Vergeht in Unverstand;
Der Fortgang unsres Strebens
Wird oft schlecht angewandt;
Die Mitte heget Quälen,
Sie ringt mit Angst und Noth;
Die Rechnung kann nicht fehlen:
Das Ende ist der Tod. —"

Beim weiteren Vordringen in östlicher Richtung mehren sich die Ansiedelungen, und es begegnen dem Trapper mitunter Heerden von Ochsen und Schweinen, welche von Yankees nach irgend einem Eisenbahndepot oder der Haltestelle eines Dampfers getrieben werden. Die langen, hageren und ausgetrockneten Gestalten der Yankees sitzen gewöhnlich zu Pferde und haben mächtige Schirme über sich ausgespannt, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Gewöhnlich halten sie mit der rechten Hand den Schirm und führen mit der linken, welche außerdem noch den kurzen Griff einer langen Peitsche umspannt, den Zügel. Ist die Figur eines solchen Treibers nun gar noch mit einem alten schwarzen Frack, dessen lange Schöße wie Schwalbenschwänze zu beiden Seiten des Pferdes herunterhängen, und einem hohen schäbigen Cylinder bekleidet, und mustert dieselbe durch eine Brille mit starker Horneinfassung den „Dutschman" mit jener unaussprechlichen Ueberlegenheit, welche der Yankee sich dem Deutschen gegenüber angewöhnt hat, so ist es dem deutschen Trapper nicht zu verargen, wenn er in ein schallendes Gelächter ausbricht und mit der Büchse fest aufstößt.

An einem heiteren Sonntagmorgen stößt der Trapper auf eine Versammlung im Lager (camp meeting), welches die Farmer eines Districts auf einer Waldwiese errichtet haben. In hohen Planwagen, mit Pferden, Mauleseln oder Ochsen bespannt, waren die Farmerfamilien angekommen, um einen Tag in größerer Gesellschaft zu verleben und einen Methodistenprediger zu hören, welcher gewöhnlich den größeren Theil der Versammlung, namentlich den weiblichen, in einen Zustand hoher religiöser Verzückung zu versetzen versteht.

Obgleich die Proselytenmacherei bei allen religiösen Genossen-

schaften Nordamerikas sehr im Schwunge ist, so wird sie doch hauptsächlich bei den Methodisten betrieben, deren Prediger in allen Theilen des Landes die größte Thätigkeit zu diesem Zwecke entwickeln. —

Mitunter werden verschiedene Secten zu gleicher Zeit von einem Paroxismus ergriffen, so daß sich große Districte in einem Zustand der höchsten religiösen Aufregung befinden. —

Bald betritt der Jäger eine entstehende westliche Stadt, die jedoch bis dahin nur ein bis zwei Dutzend Blockhäuser aufzuweisen hat, (von denen letztere einige durch ihr patentes Aeußere dem kundigen Blick darthun, daß dieselben fertig in einer größeren Stadt des staatlich organisirten Westens gekauft waren), welche meistens über ihren Thüren ein Schild mit der Inschrift „Hotel" oder „Salon" führen.

In der Mitte des Orts befindet sich eine große Bretterbude, welche zu allen öffentlichen Versammlungen benutzt wird, und in der mitunter eine jener heiteren Gerichtsscenen spielt, die ein helles Streiflicht auf den amerikanischen Rechtszustand wirft.

Ein Mann, der des Mordes beschuldigt ist, bewegt sich, wenn auch unter Aufsicht einiger Constabler, in Gemeinschaft mit Ankläger, Vertheidiger, Richter, den Geschwornen und Zuschauern in der zwanglosesten Form im Gerichtslokal, undAlle machen sich das Vergnügen, den Fußboden und die Wände mit braunen Saftstrahlen zu bespritzen. Alle haben sich vorher in den „Hotels" und „Salons" wohl gestärkt, so daß die Verhandlung unter lebhafter Betheiligung des Publikums eine sehr erregte wird. Plötzlich entsteht eine unvorhergesehene Bewegung und Gerichtspersonal, Geschworene und Publikum bilden einen unentwirrbaren Knäuel, in dessen Mitte die Constabler wie eingekeilt sind. Der Angeklagte zieht es vor, die Entwirrung des Knäuels nicht abzuwarten, sondern durch die Thüre oder sonst ein Loch, welches den kühnen Namen Fenster führt, das Weite zu suchen. —

Hat der Trapper den äußersten Punkt eines Eisenbahnstranges erreicht, so benutzt er den nächsten Zug, welcher ihn Hunderte von Meilen für ein Paar Dollar, denn man reist auf dem Unionsgebiet sehr billig im Vergleich zu Europa, rasch durch die Wildniß führt.

Zuweilen hält der Zug, um zur Speisung des Feuers der Lokomotive eine Ladung Holz aufzunehmen, welches Material im Westen gewöhnlich zur Heizung der Lokomotiven und Dampfkessel angewendet wird. Der Conducteur ruft dann den Passagieren den Namen „Washington, London, Paris, Wien, Berlin oder Frankfurt" zu, und man erstaunt nicht wenig bei diesen vielsagenden Städtenamen einen Ort vor sich zu haben, der aus einigen Block-, Bretter- und Erdhütten besteht. —

Mitunter kann der Reisende an einer fensterartigen Oeffnung

einer Erdhütte einen Irländer und ein Schwein bemerken, welches Paar dem vorüberjauſenden Zug gemüthlich nachſchaut; oder genießt den Anblick einer Gruppe alter und zerlumpter Irländerinnen von abſchreckender Häßlichkeit, welche vor der Thüre einer Hütte ſitzen und aus irdenen Pfeifen rauchen. Bemerken die Damen ein deutſches Geſicht in dem Zuge, ſo unterlaſſen ſie gewiß nicht, einige der roheſten und widerlichſten Schmähungen gegen den „Dutſch“ auszuſtoßen.

Es giebt auf dem Unionsgebiet mitunter 30 bis 50 Ortſchaften, welche denſelben Namen führen, und verſchiedene Grafſchaften und Bezirke, ſowie ſonſtige Diſtrikte haben die gleiche Bezeichnung. Am häufigſten kommt der Name „Waſhington“ vor, dann der von „London“ und „Paris“ „Wien, Berlin und Frankfurt“ mögen wohl auch 15 bis 20 Mal vertreten ſein. Geht ein Brief oder Packet nach der Bundeshauptſtadt, ſo wird auf die Adreſſe nur D. C. (Diſtrikt Columbia) hinter Waſhington geſetzt, während nach einer jeden anderen Gegend für denſelben Ortsnamen der Staat oder das Territorium, in letzterem eine beſtimmte Poſtſtation, und die Grafſchaft genau angegeben ſein muß. Bei allen Sendungen iſt es nothwenig, ſtets den Namen des Empfängers auf's Deutlichſte zu ſchreiben und die genaueſte Ortsangabe zu machen, namentlich bei ſolchen, die nach größeren Städten gehen, darf die Straße und Hausnummer nicht vergeſſen werden.

Beim Generalpoſtamt zu Waſhington, wo Beamte aller Zungen angeſtellt ſind, gehen alle Jahre einige Millionen todte (unbeſtellbare) Briefe ein, von denen nur der kleinere Theil an die Adreſſaten gelangt oder den Abſendern als unbeſtellbar zurückgeſchickt werden kann, während bei der größeren Maſſe weder der eine noch der andere Theil zu ermitteln iſt. —

Der Trapper betritt nun die civiliſirten Staaten und genießt das Angenehme und Unangenehme, welches die eigenthümliche Kulturſtufe Nordamerikas mit ſich bringt. — Schlecht will es dem Manne, der direct aus der Wildniß kommt, behagen, daß in den Logirhäuſern (Boardinghauses) die Betten zweiſchläfrig ſind, und die wildfremdeſten Menſchen ſich gefallen laſſen müſſen, des Nachts zuſammen zu ruhen; auch das gemeinſchaftliche Benutzen der Waſchſchüſſeln, Seife, Handtücher, Kämme und Haarbürſten, welche beiden letzteren Theile gewöhnlich an 2 bis 3 Fuß langen, dünnen eiſernen Ketten im Waſchraum befeſtigt ſind, durch die Gäſte kann ſeinen Beifall nicht finden. Groß iſt ſeine Freude, wenn er in New-York anlangt und ſeinen früheren Wirth, den er ſeit Jahren nicht geſehen, noch auf derſelben Stelle vorfindet, und dieſer ihm ein Dachkämmerchen mit einem einſchläfrigen Bett überläßt.

X.

Die Indianer.

Auf dem größeren Theil des jetzigen Unionsgebiets lebten bei Entdeckung des Landes nur kriegerische Jagdvölker, welche sich vielleicht schon über ein Jahrtausend dort befanden, und die Nachkommen eines großen Kulturvolks sein sollen, dessen Existenz sich in die fernsten Zeiten verliert. — Künstliche Hügel (Bluffs), die zahlreich im Lande vorhanden sind, bilden die Hauptanhaltspunkte, um den Beweis zu führen, daß einst ein Kulturvolk dort vorhanden war, welches später wieder gesunken sei und sich in Stämme zersplittert habe. —

Beim Betreten des Landes durch die Weißen und die Ansiedlung derselben war das Schicksal der indianischen Stämme bestimmt, und gewiß wird im nächsten Jahrhundert dasselbe vollzogen sein. — Die Indianer werden den späteren Geschlechtern der Weißen nur noch aus der Geschichte bekannt sein, und die Erinnerung an dieselben sich rasch abschwächen. —

Die Literatur über Nordamerika, namentlich die neuere und neueste, welche sich eingehend mit den Indianern beschäftigte, hat doch manche Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche derselben unberührt gelassen, sei es, daß die Beobachter indianischen Lebens befürchteten, einzelne Darstellungen würden keinen Glauben finden, sei es, daß sie Anderes für zu unbedeutend hielten, um es zu erwähnen.

Chateaubriand und Fenimore Cooper waren die ersten Schriftsteller, welche durch die Form ihrer Darstellungen ein ungewöhnliches Interesse für die Rothhäute zu erregen wußten, und auch Washington Irving schilderte die Indianer in spannender Weise. Friedrich Gerstäcker's Schilderung des Westens ist im Ganzen richtig, jedoch rückt er seine Person mitunter zu sehr in den Vordergrund, namentlich bei ungewöhnlichen Jagdabenteuern. Mit großer Klarheit ist der Westen und sind die Sitten und Gebräuche der Indianer durch Balduin Möllhausen geschildert. Der kühne Freitrapper hat auf's Schärfste beobachtet und seine Erfahrungen in interessantester Form niedergeschrieben.

In allen civilisirten Staaten der Union befinden sich Indianer, welche Wissenschaften, Künste, Handwerke, Industrie, Handel und Ackerbau betreiben, in der Weise, daß sie entweder in größerer oder kleinerer Zahl zusammenhalten, oder, daß sie vereinzelt in der Gesellschaft der anderen Racen leben. Sobald sich die Indianer der amerikanischen Civilisation unterwerfen, verschmelzen dieselben binnen wenigen Jahrzehnten beinahe vollständig mit den übrigen Racen, namentlich der kaukasischen, in welch letztere mit der Zeit alle übrigen des Unionsgebiets aufgehen werden.

Die Winebagos im Norden des Staats Jowa und die Chippewas im Nordwesten des Staats Wisconsin fingen in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre an, schon viel von ihren Eigenthümlichkeiten zu verlieren, so daß eine rasche Verschmelzung mit den weißen Einwohnern vorauszusehen ist.

Im Territorium Nebraska, welches vom Jahre 1856 bis 1858 den größten Flächenraum von allen Territorien einnahm, befanden sich die meisten Indianerstämme. Die Omahas hatten ihre Jagdgründe zwischen dem Missouri und Nebraskaflusse an der Grenze des Staats Jowa entlang. Die Otoes bewohnten das Gebiet zwischen dem Nebraska-, Missouri- und dem blauen Fluß. Die Pawnees, Ponkas und Ogaladas hatten ihre Jagdreviere zwischen den Felsengebirgen der Grenze von Kanzas und dem weißen Erdfluß. Die Sioux bewohnten die schwarzen Berge und einen Theil des oberen Flußgebiets des Missouri bis tief in den Staat Dacotah hinein. Die Crow-Indianer hatten ihren Aufenthalt auf der rechten Seite des Gebiets des gelben Flusses und die Minetaris zwischen dem linken Ufer desselben und dem Missouri, die Sihahapas zwischen dem gelben Steinfluß und dem Missouri. Die Schwarzfüßler bewohnten den nördlichsten und gebirgigsten Theil des Territoriums und streiften auf ihren Jagdzügen bis tief in das Territorium Washington und das Gebiet von Central-Canada hinein.

In Oregon zwischen dem Cascade-Gebirge und den blauen Bergen wohnten die Waillatpu und die Moleles. Die Wohnsitze der Shoshones und Panaks wurden durch die blauen Berge und die Ausläufer der Felsengebirge begrenzt. Die Yutas und Navajoas hatten hauptsächlich im Territorium Utah ihren Aufenthalt und bewahrten einen kriegerischen Sinn, während die Mohaves und Yumas in Californien schon viel von demselben verloren hatten und den Eindruck der Verkommenheit machten.

Im Territorium Kanzas hatten drei kriegerische Stämme, die Arapahons, Cheyennes und Osages ihre Jagdgebiete und im Indianer-Territorium, einem unorganisirten Gebiet, besaßen die Cherokeesen, Creeks, Seminoles, Choctahs und Chickasahs ihre bestimmten Districte. In New-Mexico und in Texas wohnten die Apachen und Comanchen, welche als die kriegerischsten und mächtigsten aller Stämme zu bezeichnen sind.

Alle 3 bis 6 Jahre erhalten die meisten Stämme andere Wohnsitze, indem ihnen die Centralregierung entweder andere Reviere anweist oder ihre bisherigen Grenzen verändert. Diejenigen Stämme, Familien oder Persönlichkeiten, welche sich bereit erklären, die amerikanische Civilisation anzunehmen, erhalten alle Rechte der eingeborenen weißen Bewohner der Vereinigten Staaten und werden in jeder Weise unterstützt.

Die Indianer sind im Ganzen nicht so kräftig wie die Weißen, jedoch viel gewandter und unter Umständen entschlossener. Syphilis und Rheumatismus sind die beiden Hauptübel bei allen Stämmen; außerdem richten die Pocken und das Fieber beträchtliche Verheerungen unter denselben an. Auch werden durch die außerordentlichen Strapazen, denen sie sich ohne Schonung aussetzen, sehr häufig Kopf- und Zahnschmerzen, Ohrenleiden, Schnupfen und Husten bei ihnen hervorgerufen.

Die indianischen Medizinmänner wissen namentlich Syphilis gut zu heilen und befolgen bei der Behandlung mancher Leiden eine Methode, welche man in Deutschland eine Parforcekur nennen würde. So beobachten dieselben bei einigen Stämmen ein höchst sonderbares Verfahren, um den Rheumatismus zu vertreiben. Am Ufer eines Flusses oder Baches wird an einer kieshaltigen Stelle ein Loch gegraben und der am Rheumatismus Leidende nackt bis an den Hals in dasselbe hineingesteckt. Hierauf wird die Grube wieder gefüllt, so daß der Körper des Kranken fest mit Erde umgeben ist. Alsdann wird der Kopf und Hals desselben, mit einem Tuch umwickelt, wobei man nur die Augen, die Nase und den Mund frei läßt, und dasselbe mit einer Erdschichte bedeckt. Hat der Kranke eine geraume Zeit in dieser Positur zugebracht so befreit man ihn aus seiner Lage. Derselbe ist in der ersten Zeit so steif wie ein Brett, bis allmählig die Glieder beweglich werden und die Schmerzen entweder ganz oder doch zum größeren Theil verschwunden sind.

Betreten Fremde ein indianisches Dorf oder Lager, so eilt zuerst das schöne Geschlecht herbei, um dieselben in Augenschein zu nehmen und in Begleitung eines Schwarms von Kindern nach dem Wigwam des ältesten Häuptlings zu führen.

Die Weißen, welche die Gastfreundschaft eines indianischen Stammes in Anspruch nehmen, werden gewöhnlich gut aufgenommen und genießen eine volle Sicherheit. Besonders die jungen Trapper, welche sich durch einen wohlgeformten und kräftigen Körperbau auszeichnen und in ihrer Erscheinung und ihren Handlungen den Gentleman verrathen, erfreuen sich einer besondern Aufmerksamkeit der jungen Mädchen eines Stammes, denn auch die Wilden haben für diese Eigenschaften ein richtiges instinctives Gefühl. Legt ein solcher Mann einer broncefarbigen Tochter der Wildniß ein Halsband von Glasperlen um den Nacken oder beschenkt sie mit einem anderen Schmuck, so faßt sie dies als Zeichen seiner Zuneigung auf und erwidert dieselbe mit der ganzen wilden Gluth ihres Naturells.

Was die wilden Mädchen für den gebildeten Mann interessant macht, ist der Zauber einer unbewußten Grazie, der sich in allen Bewegungen darthut und im Tanz den höchsten Ausdruck erreicht.

Für einen solchen bildet der Blumenteppich der Prairie von Texas den Tanzboden, und die Tochter des Comanchen-Häuptlings, das „Reh der Prairie" genannt, von den schönsten Mädchen des Stammes umgeben, den Mittelpunkt des Reigens, welcher nach den Tönen einiger Pfeifen, die von bejahrten Kriegern gespielt werden, und dem Gesang einer Gruppe jüngerer Männer mit unnachahmlichem Ausdruck des Gefühls dargestellt wird. — Es ist eine Sprache des Tanzes, welche alle Empfindungen des indianischen Volkes ausdrückt: Die höchste Freude und das tiefste Leid, den wildesten Haß und die vollste Hingebung. — So liebte einstmals die Tochter des Comanchen-Häuptlings einen Weißen, der durch seine Stärke, Gewandtheit und Entschlossenheit unter den Trappern und Indianern bekannt war, mit der ganzen Gluth des Naturkindes und wäre demselben unbedingt gefolgt, wenn sie sich nicht dem Machtspruch ihres Vaters hätte fügen müssen, einem stattlichen Krieger ihres Geschlechts als Weib anzugehören.

Dieser Trapper, welcher in Europa allen Glauben an weibliche Treue verloren hatte, wurde durch die aufopfernde Neigung dieses wilden Mädchens auf's Tiefste ergriffen und erkannte, daß die Liebe in dem Herzen eines Naturkindes tiefere Wurzeln schlägt, als in den von der Cultur beleckten Persönlichkeiten. — In wie hoher Gunst die weißen Männer bei den indianischen Mädchen stehen, beweist die große Zahl der Mestizen, welche bei allen Stämmen anzutreffen sind. —

Die Comanchen gelten als die besten Reiter unter den Indianern und möchten die Kunstreiter sowohl Europas als auch des civilsirten Theils von Amerika kaum im Stande sein die Manöver auszuführen, welche den Männern dieses Stammes gelingen. Wenn 300 bis 500 Comanchen, auf Decken reitend, im vollen kriegerischem Schmuck über die Prairie dahinstürmen und ihr Kriegsgeschrei ausstoßen, so gewährt dies einen großartigen Anblick.

Die höchste Ueberraschung für den Zuschauer ist es jedoch, wenn plötzlich alle Krieger verschwunden sind und anscheinend eine Heerde herrenloser Pferde in ziemlicher Entfernung sich bewegt. Machen nun die Pferde wie auf ein Commando eine Wendung, so bemerkt man, daß die Krieger alle auf einer Seite hängen, indem sie sich mit einer Hand am Deckengurt halten und mit der anderen, in welcher sich der abgestreifte Zaum befindet, in's Fell des Pferdes, nach der Brust zu, eingegriffen haben und die Unterschenkel gegen den Hinterleib desselben stemmen.

Die Apachen und Comanchen stoßen häufig feindlich zusammen und liefern auf den Hochebenen von Texas und New-Mexico und der Wüste Bolson in Mexico Reitergefechte, wobei sich mitunter über 1000 Berittene gegenüber befinden. Mit durchdringendem Kriegs-

geschrei stürzen die Reitermassen gegen einander und lösen sich dann in eine Reihe Einzelkämpfer auf. Beide Theile führen lange Lanzen, Schußwaffen und den Tomahawk, sowie ein Bowiemesser, mit welchem sie die überwältigten Feinde skalpiren. Stürzt ein Krieger verwundet vom Pferde, so wirft sich sein Gegner mit Blitzesschnelle von dem seinigen auf den Feind. Liegt derselbe auf dem Rücken, so wendet er ihn um, kniet auf ihn und umfaßt mit der einen Hand die Skalplocke, während die andere mit dem Bowiemesser einen tiefen Schnitt von einer Schläfe zur andern führt. Hierauf faßt er mit beiden Händen fest in die Haare des Gegners und reißt ihm den Skalp herunter, welchen er dann an seinen Skalpgürtel befestigt. Gewöhnlich tragen die Krieger die Skalps der Rothäute von denen der Weißen getrennt am Gürtel. Furchtbar hört sich das Kriegsgeschrei der Wilden an, welches dieselben damit beginnen, daß sie alle Thierlaute der Wildniß nachahmen und zuletzt ihre Stimmen in kurzen, gellenden Lauten vereinigen.

Bevor ein Stamm einen Kriegszug unternimmt, halten die Häuptlinge desselben eine Berathung, wobei Alles auf's Sorgfältigste erwogen wird. Ist der Kriegszug beschlossen, so werden alle Waffen genau geprüft, die Pferde einer eingehenden Besichtigung unterworfen, die Beschaffung des Mundvorraths in Erwägung gezogen und der Zustand der Wigwams und der Kleidungsstücke untersucht.

Gewöhnlich bleiben die Weiber und Kinder unter Bedeckung einer Abtheilung Krieger im Lager zurück, zuweilen jedoch setzt sich der ganze Stamm in Bewegung. Einige Tage vor dem Kriegszuge bemalen sich die Männer das Gesicht mit frischen Farben und erneuern die Tättowirung auf ihrer Brust, welche das Symbol ihres Namens darstellt. Einen Adler, Falken, Bären, Jaguar, ein Pferd oder eine Schlange sieht man am häufigsten auf der Brust eines Kriegers abgebildet. Sie schmücken ihr Haar mit neuen Bändern und Federn, welche letztere jedoch bei den Häuptlingen nicht erneuert werden, denn dieselben behalten ihre Adlerfedern, mit denen sie beim Antritt ihrer Würde ihr Haupt allein schmückten, während ihres ganzen späteren Lebens. Bei den Frauen findet man ziemlich häufig sehr eigenthümlich klingende Namen, als wie: Singend-Land, Lachend-Wasser, Zitternd-Laub, Feuerauge, Biberfell, Honiglippe u. s. w. —

Ehe die Krieger das Lager verlassen, bitten sie den großen Geist, daß er ihr Unternehmen begünstige und sie reich mit Beute beladen nach ihren Wigwams zurückführe. Hierauf findet noch ein Kriegstanz statt und die Krieger treten ihren Zug an.

Gewöhnlich bringen die Krieger nach siegreichem Gefecht einige Gefangene mit nach dem Lager, welche dann an den Marterpfahl gebunden werden und die unglaublichsten Verhöhnungen und Qualen, welche in der raffinirtesten Weise gegen sie angewandt werden, zu er-

dulden haben. Zum Schluß werden die Gepeinigten von unten auf langsam geröstet.

Die Härte und Gefühllosigkeit, welche im allgemeinen den Naturmenschen anhaftet, zeigt sich unter Umständen bei den Indianern in der eklatantesten Weise. Wahre Herzensgüte ist immer nur ein Product der Civilisation. —

Alle Indianer besitzen große Selbstbeherrschung und verrathen ungemein viel Schlauheit und List bei all ihren Unternehmungen. Die Sinne sind bei den Rothhäuten der Wildniß außerordentlich entwickelt, was bei ihren Kriegs- und Jagdzügen am schärfsten hervortritt. — Unter dem Einfluß des Feuerwassers (Branntwein) geht jedoch die Selbstbeherrschung der Krieger mitunter vollständig verloren, und die innere Tigernatur kommt zum Vorschein.

Die Tracht der einzelnen Stämme weicht nicht auffallend von einander ab; hauptsächlich unterscheiden sich dieselben durch die verschiedenen Malereien, welche bei den Männern im Gesicht, auf den Armen und der Brust angebracht sind. Bei den meisten Stämmen haben die Krieger nur das Gesicht bemalt und ein Zeichen auf der nackten Brust. Die Männer einiger Stämme begnügen sich auch mit der Tättowirung des Symbols ihres Namens auf der Brust.

Die Frauen tragen gewöhnlich die Haare aufgelöst über die Schultern hängend und ein Stirnband, ein Hemd von Hirschleder, einen farbigen Tuchrock, welcher das Knie bedeckt und hohe Mokasins. Während der rauhen Jahreszeit tragen sie auch lederne Beinkleider und hüllen sich Männer und Frauen gewöhnlich in weißwollene Decken.

Die Tättowirung ist keine allgemeine bei den Frauen und Mädchen, hingegen lieben sie es sehr, das Kopfhaar mit bunten Bändern, Federn und Blumen zu schmücken. Halsbänder und Armspangen tragen hauptsächlich die jungen Mädchen, während bei den Frauen, namentlich den älteren, weniger von diesem Schmuck zu bemerken ist. --

Einen komischen Eindruck gewährt es, wenn ein Indianer sich im vollen kriegerischen Schmuck befindet und dazu einen alten Cylinder aufsetzt, oder wenn sich ein junges Mädchen mit einem Frauenhut zu schmücken sucht, der einen schneidenden Contrast zu ihrem übrigen Kostüm bildet.

Die Sprache der einzelnen Stämme weicht mitunter sehr von einander ab. Ein Apache würde einen Schwarzfüßler ebenso verstehen, wie der Spanier den Schweden. Hingegen zeigt die Bilderschrift der Stämme nur eine geringe Abweichung von einander, namentlich bei den Zeichen auf den Gräbern der Krieger. — Die Männer der kriegerischen Stämme betreiben nur den Krieg, die Jagd und den Fischfang, während die Frauen alle übrigen Geschäfte be-

sorgen. Sie pflegen die Kinder, bauen Mais, Kartoffeln und einige Gartengewächse, beaufsichtigen das Vieh, halten die Wigwams und Kleidungsstücke in brauchbarem Zustande, gerben die Häute des Rothwildes und verfertigen daraus Hemden, Hosen und Mokasins. Auch werden gegerbte Häute von Bibern, Rothwild und Büffeln zur Bedeckung beim Aufbau des Wigwams, zu Lagerstellen und zur Verfertigung von Trinkschläuchen, Jagdtaschen u. s. w. benutzt. Auch für das Brennmaterial sorgen die Frauen und unterhalten die Lagerfeuer.

Des Abends sitzen die Krieger, Frauen und Kinder, sowie Trapper um die mächtigen Lagerfeuer und erzählen ihre Erlebnisse, oder sprechen von den seltsamen Erscheinungen der Wildniß; denn die Urwälder, Prairien und Felsengebirge wimmeln nach den Sagen und Märchen der Indianer von Geistern und Gespenstern.

Fehlt dem Indianer künstliches Feuerzeug, so behilft er sich gewöhnlich in folgender Weise: Er nimmt ein festes, vollständig trockenes Stück Holz von 4 bis 6 Zoll Dicke und ungefähr einem Fuß Breite und Länge, welches er am Boden befestigt. Hierauf bohrt er in dasselbe ein 2 bis 3 Zoll tiefes Loch und füllt dieses mit trockenen Holzspänen und dürrem Laub fest an. Alsdann treibt er einen starken Stock, der in der Form einem Bohrer ähnelt, in das Loch hinein, befestigt auf seiner Brust ein Brett, welches in der Mitte eine Oeffnung hat, in die das Stockende bequem paßt, stemmt sich fest gegen den Stock und beginnt denselben mit ungewöhnlicher Raschheit zu drehen, so daß durch die außerordentliche Reibung bald Feuer entsteht.

In den Lagern und Dörfern trifft man häufig junge Bären und Jaguars, welche mit den Kindern spielen. Die Bären schlachtet man später und benutzt ihr Fleisch zum Essen, und das Fell, um dasselbe auf dem Boden eines Wigwams auszubreiten. Die Jaguars tödtet man wegen des Fells und weil dieselben, wenn sie mehrere Monate alt sind, gefährlich werden.

Die Indianer in den südwestlichen und südlichen Territorien betreiben hauptsächlich die Büffeljagd und fangen Mustangs ein, während die der nordwestlichen und nördlichen Gebiete meistens Rothwild jagen und Biber fangen.

Die Jagd auf den grauen und schwarzen Bären, sowie auf die verschiedenen Katzenarten, namentlich den Jaguar, wird besonders von denjenigen Stämmen betrieben, in dessen Revieren mächtige Gebirgszüge und ausgedehnte Urwaldungen liegen. Die Erlegung des schwarzen Bären und des Jaguars wagt ein jeder Krieger allein, hingegen wird der graue Bär gewöhnlich von mehreren angegriffen, welche ihn durch ein Massenfeuer zu tödten suchen. Wenn ein Krieger allein einen grauen Bären überwunden hat, so schneidet er dem er-

legten Thiere die beiden Vordertatzen ab, zieht ein Band durch dieselben und trägt sie dann als Halsschmuck. Es ist eine Auszeichnung, welche nur ein solcher anlegen darf, der wirklich einen grauen Bären ohne Hülfe erlegt hat, und die man rücksichtlich ihrer Seltenheit mit dem Orden pour le mérite vergleichen könnte.

Auch die Erlegung des californischen Tigers (Puma oder amerikanischer Löwe) durch einen einzelnen Krieger wird als ein großes Bravourstück angesehen. Von der Jagd auf den Seelöwen, welchen man auf den Klippen der californischen Küste noch mitunter findet, ist der Indianer durch die jetzigen Civilisationsverhältnisse abgeschnitten.

Den Fischfang betreiben die nördlichen Stämme mehr wie die südlichen, und zwar vielfach des Nachts bei Fackelbeleuchtung. Die Fische in den nördlichen Gewässern sind schmackhafter, wie in den südlichen, was die Indianer schon mehr auf den Fang derselben hinweist, sowie auch deshalb, weil das Wild in den nördlichen Districten nicht so zahlreich, in manchen sogar äußerst sparsam vorhanden ist.

Bei allen Unternehmungen, ob nun zum Fischfang, zur Jagd oder zum Kriege, beim Verlassen eines Dorfes, Lagers oder Beziehen eines neuorganisirten Gebiets, finden große Berathungen der Stammeshäupter statt, welche gewöhnlich sehr ceremoniös sind.

Die häufige Befragung des großen (guten) Geistes, sowie einer Anzahl Untergeister (denen der böse Geist mit seinen Dämonen gegenübersteht) durch die indianischen Priester findet oft in Gegenwart des ganzen Stammes oder doch aller Krieger, jedenfalls in der sämmtlicher Häuptlinge statt. Das Christenthum findet im Ganzen schwer Eingang bei den kriegerischen Stämmen des Unionsgebiets. Im benachbarten Mexico, wo die katholische Kirche die herrschende ist, haben jedoch namentlich die Jesuiten als Missionäre unter den Indianern großen Erfolg, denn in keinem Lande wird die weitsehende Politik der katholischen Kirche so geschickt gehandhabt, als auf dem amerikanischen Continent. — Nähmen alle Indianer auf dem Unionsgebiet das Christenthum an, so würden sie sich länger als selbstständige Race halten können, denn ihre Sitten würden milder und die grauenhaften Kämpfe unter sich und gegen die Weißen hörten auf. Aeußerst selten stirbt ein Krieger aus Altersschwäche, sondern beinahe alle kommen im Gefecht, auf der Jagd, an einer Krankheit oder durch ein Naturereigniß um's Leben. Auch ein sehr großer Theil der Frauen und Kinder sterben auf gewaltsame Weise. Nie wird ein Versuch gemacht, einem skalpirten Krieger durch eine zweckmäßige Behandlung das Leben zu retten, sondern, da der Verlust des Skalps die höchste Schmach für denselben ist, läßt man ihn sterben.

Die Ueberlandspost der Vereinigten Staaten, welche von St. Louis durch Missouri, Kanzas, New-Mexico, Utah und Californien

ihren Weg nach St. Francisco nimmt, berührt auch die große Salzseestadt, wo die Häupter der Mormonen ihren Sitz haben.

Das Mormonenthum macht den Eindruck einer künstlichen Treibhauspflanze, welche durch ihre prachtvolle Entfaltung überrascht, jedoch den Keim des Zerfalles in sich selbst trägt, sowie Alles, welches der Basis des echten Christenthums entbehrt.

Der Ueberlandspost schließen sich gewöhnlich mehrere Wagenzüge mit Auswanderern aus den Staaten des Atlantic nach denen des stillen Weltmeers an, indem dieselben unter dem Schutz des Sternenbanners sicherer zu reisen glauben.

Beim Passiren eines solchen Zugs durch einen Paß der Felsengebirge schaute eine Frau vom Stamme der Arapahors über eine Felswand auf denselben herab. Ein Reisender legte aus Uebermuth die Büchse auf dieselbe an und schoß sie todt. Nach ungefähr einer Stunde umringten gegen 300 Arapahors-Krieger den Wagenzug und drohten alle Reisenden niederzumachen, wenn ihnen der Mörder der Frau nicht ausgeliefert würde. Da die Reisenden nicht in der Verfassung waren, um den Wilden einen erfolgreichen Widerstand leistenzu können, so mußte ihrem Willen nachgegeben werden. Sie ergriffen den Uebelthäter, dessen verzweifeltes Geschrei kund that, was ihm bevorstand, bei den Haaren und schleiften ihn mit sich fort.

Mitunter schließen sich den Carawanen, welche von den Staaten des Atlantic nach denen des stillen Weltmeers ziehen und umgekehrt, Trapper an, denen alle Aufregungen des Westens nicht mehr genügen, sondern die etwas Neues und auf die Dauer Spannendes haben wollen. Dieselben fahren gewöhnlich mit einem Dampfer von St. Franzisco (Fresco sagen die Goldgräber, welches vermöge seiner Lage vielleicht zum Mittelpunkt des gesammten Weltverkehrs bestimmt ist, während sie Sacramento, die politische Hauptstadt des Staats und Mittelpunkt des Verkehrs im Innern desselben ohne Verkürzung aussprechen) nach Australien, um in den dortigen Goldminen zu arbeiten und das Land kennen zu lernen, oder begeben sich von New-York nach neu entdeckten Diamantfeldern Afrikas und wagen sich tief in das Innere des Continents hinein.

Der Trapper begiebt sich überhaupt dorthin, wo er den Reiz der Neuheit so lange wie möglich genießt, unbekümmert, zu welchem Flecken der Welt er gelangt, und je größer die Gefahr, desto größer ist für ihn der Genuß, wenn er dieselbe überwindet. — Nicht allein den meisten Trappern, sondern auch vielen anderen Amerikanern ist es gleichgültig, ob sie sich in der größten Einsamkeit der Wildniß oder dem geräuschvollsten Treiben einer Weltstadt befinden. Sowohl in der rohsten wie in der feinsten Gesellschaft finden sie sich zu jeder Zeit bald zurecht. Sie sind überall zu Hause. —

Wo sich Berg und Meer in so vortheilhafter Weise vereinigt

wie in Nordamerika, da sind die Elemente vorhanden, welche der Menschen Kräfte wecken und spannen, sowie die unermeßlichen Wälder und Ebenen des Landes ihren Unternehmungsgeist reizen und ihnen das Gepräge der vollen Festigkeit aufdrückt. —

Die Zeit ist nicht mehr allzufern, wo nicht allein vom letzten der Indianer gesprochen wird, sondern wo auch mit ihm die Büffel, Mustangs, Bären, Jaguars, Biber und Klapperschlangen vom Unionsgebiet verschwinden und der unaufhaltsam vordrängenden Civilisation weichen müssen.

XI.

Central-Canada.

Ein Netz von größeren und kleineren Seen, Flüssen und Bächen erstreckt sich von der Grenze des Unionsgebiets bis gegen das nördliche Eismeer und die Hudsonsbay. Dieselben liegen theilweise zwischen Bergen und Hügeln, welche sich allmälig in der arktischen Abdachung verlieren.

Verläßt man den Staat Minnesota und durchwandert Central-Canada bis zur Mündung des Nelson in die Hudsonsbay zur schönen Sommerzeit, so ist man überrascht von der Großartigkeit dieser Ländermassen. Das Grün der Wiesen und Bäume erscheint in wundervoller Frische, während die Nadelholzwaldungen, welche sich in unermeßliche Weiten ausdehnen, durch ihren balsamischen Duft Leib und Seele erquicken.

Mitunter werden Hunderte von englischen Quadratmeilen durch die canadischen Riesentannen ohne Unterbrechungen bedeckt, und zwar mit einer Gleichmäßigkeit der Entfernung von einander, welche in Deutschland an die ordnende Hand des Forstmannes erinnern würde.

Indianer vom Stamme der Kitumas, Schwarzfüßler und Assiniboins besorgen hauptsächlich den Postdienst, den Transport der Jagderzeugnisse und befördern die Reisenden in Central-Canada. Sie schiffen im Sommer auf ihren Piroguen von einem Fort zum andern und legen bei allen Orten an, die sich im Bereich ihrer Wasserstraßen befinden, oder gehen unter Umständen zu Fuß, mitunter mit vielem Gepäck belastet. Im Winter fahren sie auf Schlitten, welche von Hunden gezogen werden, oder laufen auf Schneeschuhen, daher der Name „indianische Läufer."

Gewöhnlich sind die Seen spiegelglatt und die Flüsse haben meistens einen ruhigen Lauf, welcher sie zum Befahren mit kleinen und leicht gebauten Fahrzeugen sehr geeignet macht.

Trotz der eifrigen Nachstellung der Indianer und Trapper sind die Bibercolonien doch noch zahlreich vorhanden, so daß eine auffallende Abnahme gegen eine frühere Zeit nicht wahrnehmbar ist. Hingegen soll in einigen höher gelegenen Districten Central-Canadas die Jagd auf Pelzthiere, namentlich Marderarten und Zobel, nicht mehr so ergiebig sein, wie noch vor einem Jahrzehnt. Eisbären werden zu gewissen Jahreszeiten auf den Eisfeldern der Hudsonsbay und der sie umgebenden Ufern in ziemlicher Anzahl geschossen. Der Bisamstier findet sich häufig in der Nähe der Hudsonsbay, und auch das Renn- und Elennthier ist in den höheren Breiten des Landes zahlreich vertreten.

Bären und Rothwild trifft man häufig, Hasen und Kaninchen in Menge, sowie Dachse und Fischottern. Zahlreiche Füchse und Wölfe, letztere in Rudeln, kommen im Winter nach bewohnten Gegenden. In den Waldungen leben Schaaren von Eichhörnchen. Gänse und Enten, von denen die zahllosen Gewässer des Landes wimmeln, werden in großer Menge erlegt.

Die großartigsten Fischereien der Welt besitzt Canada, jedoch sind die vorhandenen Arten nicht so wohlschmeckend wie die, welche in den westlichen Staaten des Unionsgebiets gefangen werden. Hingegen liefern die canadischen Bäche bessere Sorten von Krebsen.

Beim Fisch- und Krebsfang, welchen man doch im Allgemeinen als eine friedliche Beschäftigung betrachten sollte, halten die heißblütigen Irländer keinen Frieden, sondern gewöhnlich bricht Streit aus, welcher immer in ernstliche Thätlichkeit ausartet.

Die Irländer, welche die Strecke vom Oberen-See (dem größten Süßwassersee der Erde, welcher einen Flächenraum von 1505 geogr. □ Meilen hat, also einen etwas größeren wie das Königreich Bayern), bis zum See der Wälder in verhältnißmäßig ziemlicher Anzahl bewohnen, tragen vielfach Knotenstöcke, mit welchen sie das Stockfechten in sehr gewandter Weise ausführen. Mit außerordentlicher Raschheit schwingen sie ihre Stöcke über dem Kopf und halten sich die Gegner vom Leibe oder strecken sie einzeln durch einen wohlgelungenen Schlag besinnungslos zur Erde.

Den angenehmsten Eindruck von den Bewohnern Central-Canadas machen die Farmerfam lien von altenglischer Abstammung. Dieselben leben schlicht und recht, sowie sie es vor Gott, sich und den Menschen glauben verantworten zu können, und erörtern eine jede Frage ruhig und praktisch. Sie zügeln in echt christlichem Sinn ihre Gedanken, Worte, Begierden und Werke und vermeiden den Schein, welcher dem Sectenwesen in der Union so vielfach anklebt. Die Eltern halten die Grundsätze, welche sich bei ihren Kindern aus einer guten Erziehung ergeben, für das beste Kapital auf dem Ocean des Lebens und glauben nicht, daß dieselben unter Umständen, sowie

es in dem großen Nachbarlande Sitte ist, dem Gott Mammon vollständig geopfert werden müssen. —

Die Handelsleute aller Nationen (Pedlers), welche man im Westen der Union sehr häufig findet, und die mit den verschiedensten Waaren das Land durchziehen, um dieselben den Farmern und den Bewohnern der kleinen und mittleren Ortschaften zum Kauf anzubieten, trifft man in dem südlichen Theil von Central-Canada sehr spärlich vertreten. Die Farmer der Gegenden leben äußerst einfach und wenn die Umstände sie nach einem kleinen Ort oder militairischen Fort am Oberen-See, dem Naimutakestrom oder dem Arroifluß führt, so versorgen sie sich auf Jahre mit dem Nöthigsten.

Gegen Ende des August fängt der indianische Sommer an, seinen Zauber über das Land auszugießen. Die Sonne strahlt am azurblauen Himmel und verleiht den Gewässern jene smaragdgrüne Färbung, welche dem Auge so wohl thut und alle Gefühle sänftigt. Im Goldglanz der sinkenden Abendsonne erhält das Laub der Bäume, das Grün des Nadelholzes und der Gräser, sowie die Moosdecken der arktischen Abdachung jene wundervolle Beleuchtung, die das Auge sehen muß, um die Seele das volle Entzücken, welches ein solches Werk des Allmächtigen hervorruft, empfinden zu lassen. —

Die Kälte an der Hudsonsbay erreicht mitunter 28 bis 30 Grad R., bei welcher dann das Nordlicht in seiner vollsten Klarheit leuchtet. Ein grauer Nebel, der einige Stunden anhält, und der dann einem fahlen Schein weicht, ist der gewöhnliche Vorbote desselben. Allmälig entwickelt sich das Nordlicht zu seiner Höhe und wirft einen rosigen Schimmer auf die Schnee- und Eisfelder der Bay und des Landes. —

Für Jeden, der die Sternenpracht in ihrer ganzen Größe geschaut, ist dieselbe verschwindend gegen den Zauber des Nordlichts. — Ein Triumphbogen, wie er sich in Walhalla über die Schaar der nordischen Götter nicht erhabener hätte spannen können! —

Alle Reize des Nordens geben denen des Südens nicht nach, und der einsichtsvolle Mensch versteht die Kunst, für alles Gebotene den richtigen Maßstab anzulegen, um dasselbe voll genießen zu können.

Die Indianer und Trapper gehen im Verhältniß zu der intensiven Kälte leicht gekleidet, namentlich wenn sie mit der Jagd beschäftigt sind. Jedoch die größte Kälte verursacht den Jägern bei einer solchen Bekleidung, wenn sie nur die hinreichend passende Nahrung haben und durch die Jagd in voller Spannung bleiben, keine merklichen Beschwerden, sondern alle fühlen sich frisch und bei guter Stimmung.

Beim Zurücklegen von mitunter Hunderte von englischen Meilen langen Strecken zu Schlitten, hüllen sich die weißen Jäger in Pelze,

ziehen Pelzstiefeln und Pelzhandschuhe an und setzen Pelzkappen auf. Die zugefrorenen Flüsse und Seen bilden die Straße, auf welcher die Schlitten, ein jeder von einem Viergespann kräftiger Hunde gezogen, während ein Reservegespann nebenher läuft, rasch dahineilen. Todtenstille herrscht in der düsteren Einöde, nur zuweilen unterbrochen durch das Blöcken eines Hirsches, dem Geheul eines Rudels Wölfe, dem heisern Bellen eines Fuchses oder einigen Schüssen, welche von den Jägern nach Wild abgefeuert werden.

Des Nachts lagert die Gesellschaft unter starken Leinwandzelten in Pelze und Decken gehüllt.

Alle Zelte sind um ein mächtiges Lagerfeuer errichtet, welches zum Kochen der Speisen dient und das Nahen der wilden Thiere, namentlich der Wölfe verhindern soll. Ein Theil der Jäger, sowie der Hunde wacht, während der andere in den Zelten schläft.

Die Jäger werden nicht allein von wilden Thieren belästigt, sondern auch mitunter von räuberischen Indianerhorden angegriffen, mit welchen sie dann heftige Kämpfe zu bestehen haben. Auch haben dieselben häufig von starken Schneestürmen zu leiden, die ihnen zuweilen sehr gefährlich werden, sowie von eisigen Nebeln, welche mitunter Tage lang anhalten und, beim gezwungenen Stillsitzen der Jäger im Schlitten, das dichteste Pelzwerk derselben durchdringen. Nahen sich die Jäger den großen Seen und die Kälte nimmt plötzlich um 18 bis 20 Grad R. ab, so daß dieselbe nur noch einige Grad beträgt, so tritt bei ihnen eine förmliche Erschlaffung ein. Es ist ein ähnliches Gefühl wie das, welches man im Frühjahr in Norddeutschland empfindet, wenn nasses und kaltes Wetter plötzlich in sehr warmes umschlägt.

Mit freudigem Halloh begrüßen die Reisenden das erste weißgetünchte Wohnhaus eines englischen Farmers. — Wie traulich sitzen dieselben alsdann am knisternden Kaminfeuer, sich mit ihren Gastgebern über die bestandenen Mühseligkeiten und Gefahren unterhaltend. — Ein Amerikaner hat seine Füße auf's Gesims gelegt, damit die Rückseite seiner Extremitäten bei seiner Durchwärmung nicht zu kurz käme.

Eine weiße Katze sitzt schnurrend auf dem Gesims des Kamins, während vor demselben sich einige Hunde dehnen. Die Männer rauchen aus langen irdenen Pfeifen, und die freundliche Wirthin füllt ihnen die Theetassen. Das größte Behagen herrscht im Kreise und Alles schwelgt im Gefühl der Daseinsfreude.

Während es im Osten und namentlich im Westen der Union beinahe durchweg Sitte ist, daß der Hausherr oder die Hausfrau dem Fremden bei passender Gelegenheit auch das Dienstpersonal vorstellt, findet dies beim Canadier nicht statt. Wenn auch die Trennung zwischen Herrschaft und Gesinde nicht in der Weise hervortritt,

wie in den Ländern Europas, so fällt doch die vollkommene Gleichstellung im Gesellschaftlichen weg.

Im Fort York befindet sich eine Hauptniederlassung der englischen Hudsonsbaycompagnie, deren Schiffe im Nelson, dicht beim Fort, vor Anker gehen, um Pelzwaaren und Häute aufzunehmen, welche dann ihren Weg nach England nehmen. Kommen Schiffe im Spätherbst an, so überwintern sie im Nelson und stechen erst im nächsten Frühjahr oder zu Anfang Sommers wieder in See.

Im Fort York bildet sich zuweilen ein gesellschaftlicher Kreis, welcher einen eigenthümlichen Contrast zu seiner Umgebung bildet, die aus der ausgedehntesten Wildniß besteht. Beamte ihrer britischen Majestät, der Pelzhandelscompagnie und die Offiziere von deren Schiffe bilden die Aristokratie des Forts, welche mitunter eine ziemliche Anzahl Personen umfaßt, zwischen denen sich die gebildetsten Männer befinden.

Den Winter über liefern Trapper und Indianer verschiedenes Pelzwerk und Felle ein, versehen sich mit dem Nöthigen und ziehen nach neuer Beute aus.

Sowohl auf canadischem Gebiet als auf dem der Union werden hauptsächlich durch die Jagdtreibenden in den Wildnissen mitunter ein ziemlich gut erhaltenes Skelett eines Mamuths, des Megatheriums und Mastodonts, oder Theile dieser vorweltlichen Thiere, gefunden. Die Skelette oder Theile derselben kommen gewöhnlich nach einem anatomischen Museum Canadas oder der Union.

Während in der Union doch $^1/_5$ des Landes von den Bewohnern wirklich in Besitz genommen ist, wird dies in Canada kaum bei $^1/_{20}$ desselben der Fall sein. In der Union stellt der binnenländische Verkehr den ausländischen vollständig in Schatten, welches in Canada nicht der Fall ist, obgleich Kanäle Canada mit den Verkehrssystemen der Vereinigten Staaten verbinden.

XII.

Der Süden.

Im Jahre 1859, also vor dem Ausbruch des großen Bürgerkrieges, herrschten im Norden der Union und in Europa, namentlich in Deutschland, selbst unter den gebildetsten Ständen, welche Nordamerika nicht aus eigenen Anschauungen kannten und leicht geneigt waren, deutsche Verhältnisse mehr oder weniger als Basis anzunehmen, wenn sie die Union beurtheilten, noch sehr irrige Vorstellungen über den Süden. Während des großen Kampfes war das ruhige

Urtheil zu sehr getrübt durch die Parteinahme, und erst einer späteren Zeit war es überlassen, alle damaligen socialen Verhältnisse des Südens einer ruhigen und leidenschaftslosen Kritik zu unterwerfen.

Betrat der Reisende im Frühjahr 1859 zuerst den Staat Delaware, welcher der kleinste und nördlichste der Sklavenstaaten war, so konnte er nur eine durchaus schonende Behandlung der Farbigen bemerken, welche sich mit denselben Feldarbeiten beschäftigten wie die weißen Arbeiter der Oststaaten.

Auch im benachbarten Maryland schien die Behandlung der Sklaven bei den meisten Pflanzern eine gütige zu sein, nur in Baltimore zeigte sich eine gewisse Strenge gegen dieselben, welche durch die städtischen Verhältnisse geboten zu sein schien. Die Stadt war nämlich der Concentrirungspunkt der verzweifeltsten Rowdies, die den unerträglichsten Druck auf dieselbe ausübten und sich die größten Rohheiten gegen die Farbigen erlaubten, so daß dieselben, durch die Nähe der freien Staaten verlockt, stets geneigt waren, nach Pennsylvania zu fliehen, und sich von dort mit Hülfe von freien Farbigen und sonstigen Freunden, auf der sogenannten „unterirdischen Eisenbahn", nach Canada befördern zu lassen. — Im Norden konnten die entlaufenen Sklaven aus den Südstaaten nicht verweilen, weil ein Gesetz der Vereinigten Staaten bestimmte, daß dieselben an ihre früheren Besitzer wieder ausgeliefert werden müßten.

Baltimore ist die commercielle Hauptstadt von Maryland, während die politische Annapolis heißt, welche gegen 4000 Einwohner zählt und so ziemlich in der Mitte des Staates liegt. Baltimore, welches auch die „Stadt der Denkmäler" genannt wird, ist der Hauptsitz des Katholicismus in der Union.

Der Amerikaner sucht bei der Gründung eines Staats den politischen Centralpunkt stets in die Mitte desselben zu legen, und auch bei den Beinamen, welche er irgend einem Staat, einer Gegend oder einem Ort verleiht, läßt er sich selten von dem Schönheitsgefühl sondern in der Regel nur durch die Nützlichkeit bestimmen. — So hat der Stockamerikaner wohl kaum an die schöne Lage und entsprechende Bauart von Cincinnati im Staate Ohio gedacht, als er der Stadt den Namen „Königin des Westens" gab, sondern wohl hauptsächlich an die ungewöhnliche Massenconcentration von Schweinen. — Bedenkt man, daß der Amerikaner den berühmten Seiltänzer Blondin, Englands größten Dichter Shakespeare, den Humbuger Barnum, die Sängerin Jenny Lind, den Befreier Nordamerikas George Washington, den Seepiraten Kidd und den Dichter Schiller auf eine Stufe des Ruhmes stellt, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß die ungewöhnliche Massenconcentration dieser unsauberen Thiere der Stadt zu dem glanzvollen Namen verhalf, denn, wo kein Unterschied zwischen dem Gewöhnlichsten und Erhabensten, Schwindelhaf-

testen und Edelsten, Heldenmüthigsten und Desperatesten gemacht wird, um eine Größe zu bestimmen, da kann auch Schönheit und Unsauberkeit als gleiche Basis angesehen werden.

Wie weit ist doch Europa noch zurück gegen den kühnen Bürger der nordamerikanischen Union, welcher mit einem Ruck eine gleichmäßige republikanische Basis für das Verschiedenste herzustellen weiß und für das Hohngelächter der alten Welt nur ein verächtliches Achselzucken hat! —

Verläßt der Reisende Maryland und naht sich Washington, so kann er schon in weiter Ferne das Capitol bemerken; dasselbe ist nämlich auf einer Höhe errichtet und ein Gebäude von einem gewaltigen Umfang.

Die Hauptstraße der Bundeshauptstadt ist die Pennsylvania-Avenue, welche sich vom Capitol bis zum Potomac hinzieht. Am entgegengesetzten Ufer liegt Georgetown, wo die meisten Unionsbeamten und Congreßmitglieder wohnen.

An der Pennsylvania-Avenue und in der Nähe derselben befinden sich die Hauptverwaltungs-Gebäude der Unions-Regierung; auch der Sitz des Präsidenten, das sogenannte „weiße Haus", stößt mit seinen Gartenanlagen an dieselbe, während das Gebäude ungefähr 80 Schritt zurückliegt.

In der Mitte der Gartenanlage, zwischen Haus und Avenue, befindet sich eine Marmor-Statue Washingtons, welche man als ein Meisterwerk amerikanischer Bildhauerkunst bezeichnen muß, um den gebildeten und kunstsinnigen Deutschen auf's Heiterste zu stimmen. — Der Befreier des Landes ist auf einem gepolsterten Lehnstuhl sitzend abgebildet, jedoch mit einem Gesichtsausdruck und einer Körperhaltung, die unwillkürlich sehr komische Vergleiche herausfordert.

Im Viereck um die Präsidentenwohnung herum liegen in einiger Entfernung vier Staatsgebäude, welche die Ministerien enthalten.

Obgleich die Gemälde im Capitol, welche Scenen aus den verschiedensten Perioden der amerikanischen Geschichte darstellen, von den ersten Künstlern des Landes gemalt sein sollen, so läßt sich denselben doch nichts von künstlerischem und patriotischem Gefühl anmerken, sondern aus jedem Pinselstrich grinst einem ein Dollar entgegen. Man merkt den Malereien an, daß sie um's Geld und nicht der Sache wegen dargestellt worden sind. Auch die Statuen und Büsten, welche das Capitol schmücken sollen, machen denselben Eindruck.

Die Sitzungen der gesetzgebenden Körper hatten während des Jahres 1859 schon ein eigenthümliches Gepräge. Es lag eine dumpfe Schwüle über beiden Häusern, eine Vorahnung eines zusammenziehenden Gewitters, dessen leuchtende Blitze sich im baldigen Ausbruch des großen Krieges kund thaten.

Die Sitzungen des Congresses trugen das volle Gepräge des

Ungezwungenen, welches in allen amerikanischen Verhältnissen so eigenthümlich hervortritt. — Ein jeder Volksrepräsentant saß in einem bequemen Lehnstuhl und hatte ein passend eingerichtetes Pult vor sich stehen, zu dessen beiden Seiten ein großer Spucknapf von weißem Porzellan stand. In der ungezwungensten Weise lagen die Abgeordneten in den Lehnstühlen, ein, oder auch beide Beine über das Pult gelegt. Einige bearbeiteten auch die Stuhllehnen und die Deckel der Pulte lebhaft mit Taschenmessern, indem sie kleine Holzspähne von denselben abschnitten. Alle kauten Taback und sandten braune Saftstrahlen zur Rechten und Linken nach den Spucknäpfen, jedoch so fahrlässig, daß sie selten das Innere derselben trafen, in der Regel wurde vielmehr der Boden beschmutzt, oder die Außenseite des Porzellans braun gefärbt.

Durch Stampfen mit den Füßen drückte der amerikanische Volksrepräsentant seinen Beifall aus und durch Pfeifen und unartikulirte Laute sein Mißfallen. Die gewöhnlich, namentlich vom weiblichen Geschlecht, stark besetzten Gallerien nahmen den lebhaftesten Antheil an den Debatten und gaben ihren Beifall oder ihr Mißfallen in derselben Weise kund, wie die Abgeordneten.

Während der Zeit, daß die gesetzgebenden Körper in Washington tagen, wird das Faroſpiel sehr lebhaft betrieben. Die Spieler von Profession sind dann zahlreich vertreten und suchen die würdigen Volksrepräsentanten nach Kräften zu rupfen. Congreßmitglieder, welche ihre Angehörigen bei sich haben, betheiligen sich mit Vorliebe an den sogenannten „Hops.“ Dies sind die Privattanzgesellschaften, welche in der Bundeshauptstadt sehr beliebt sind. —

Haben die Abgeordneten beider Häuser Ferien, so ist Washington ein stiller Ort, welcher mit einer kleinen Landstadt manche Aehnlichkeit zeigt. Die Pennsylvania-Avenue bildet bei anhaltendem schlechten Wetter eine fußhohe, braune Breimasse; auch die auf ihr und den breitern Seitenwegen der Nebenstraßen, sowie auf den Knüppeldämmen der nach dem Capitol mündenden Gassen sich herumtreibenden Vierfüßler aller Art, welche sich dem Hause der Repräsentanten oft in bedenklicher Weise nähern, dienen demselben keineswegs zur Zierde.

Die Patentoffice der Vereinigten Staaten bietet eine eigenthümliche Mischung der verschiedensten, von der Commission derselben patentirten Modelle dar. Die complizirtesten Maschinen standen neben einfachen, aber sinnreich construirten Ratten- und Mausefallen; selbst Zahnstocher, die sich durch neue und eigenthümliche Form auszeichneten, waren vertreten.

Die Patentofficin und das Generalpostamt, welche sich in einiger Entfernung von der Pennsylvania-Avenue befinden, sind stattliche Gebäude. Das Finanzministerium befindet sich ebenfalls in der Nähe und ist von mächtiger Ausdehnung. Seine östliche Front mit

ihren 42 ionischen Säulen zeigt eine der längsten Kolonnaden der Welt.

Die Sternwarte, welche sich in der Bundeshauptstadt befindet, ist die bedeutendste der Centralregierung. Sie erfreut sich überall eines guten Ruf's. —

Vom commerciellen Gesichtspunkte aus ist die Stadt für die Union überflüssig, und was die politischen und geselligen Verhältnisse derselben betrifft, so ist sie nicht von der Bedeutung für den Staatenbund wie die Hauptstädte der alten Welt für ihre Länder. Washington hat für die Vereinigten Staaten nicht annähernd die Bedeutung, welche z. B. „Paris für Frankreich" oder „Kopenhagen für Dänemark" hat. Ein Franzose kann wohl ausrufen: „Paris ist Frankreich!" jedoch ein Amerikaner nie: „Washington ist Nordamerika!" —

Etwa 14 englische Meilen unterhalb der Bundeshauptstadt, im Staat Virginia, liegt am Potomac der Landsitz Mount Vernon, wo sich das Grab Washingtons befindet.

Im Staat Virginia ist der Wasserreichthum, namentlich die ungewöhnliche Anzahl von Quellen bemerkenswerth und würde berechtigen, wenn es geschehen sollte, ihm den Namen „Staat der Quellen" zu verleihen. Dieser Reichthum erklärt sich dadurch, daß die mächtigen Alleghany-Gebirge die Mitte des Landes durchziehen und daß der größere Theil derselben von bedeutenden Waldungen bedeckt ist.

In Virginia und namentlich auf den Pflanzungen am James River (Johannes-Fluß) wurde die Sklavenzucht systematisch betrieben; in Richmond, der politischen Hauptstadt des Staates, fanden alle Jahre große Sklavenmärkte statt, wo Pflanzer und Sklavenhändler aus allen südlichen Staaten zusammentrafen.

Vom tiefsten Schwarz des Ebenholzes bis zur Weiße des Alabasters wurden die Sklaven feil geboten. Der Auctionator pries alle Vorzüge eines jeden Sklaven mit lauter marktschreierischer Stimme, während die Käufer alle Fehler laut erwähnten, um den Preis soviel wie möglich herunter zu drücken. Mitunter kam es vor, daß eine Familie nicht auseinandergerissen, sondern von einem Pflanzer ungetrennt mit allen Mitgliedern erstanden wurde, was bei denselben stets den lautesten Freudenausbruch veranlaßte.

Aengstlich musterten die schönen Quadronen und Quinteronen, also die dritte und vierte Schattirung zwischen Schwarzen und Weißen ihre Käufer, denn es war diesen, mitunter ungewöhnlich schönen Mädchen, nicht gleichgültig, ob sie in den Besitz eines Satyrs oder eines sie ansprechenden Mannes gelangten.

Alles, was am Neger übertrieben erscheint, ist schon bei den

Quadroninnen zu jenen reizenden Wellenlinien abgesänftigt, welche der Gestalt Rundung und Eleganz verleihen; das wollige krause Haar ist in eine üppige Fülle langer, glatter und seidener Locken übergegangen; das Auge ist schwarz, groß, rund, sanft und schmachtend, und die unförmigen, flachen Gesichtszüge des Negers haben Umrisse angenommen, die einen schön sinnlichen Character an sich tragen. Die Gesichtsfarbe ist blühend und ganz der südlichen Sonne entsprechend: ein leichter Schatten liegt unter der durchsichtigen Haut, während die Wangen mit einer feinen, lebendigen Röthe sich abzeichnen. —

Nach dem Gesetz sollten nur die Aethiopier, Mulatten, Quadronen und Quinteronen Sklaven sein und schon die fünfte Schattirung die Freiheit erlangen; eine Vorschrift, die jedoch nicht immer gehalten wurde, denn man fand häufig Persönlichkeiten unter den Sklaven, bei denen nur ein sehr geübter Kenner noch einen geringen Tropfen äthiopischen Blutes hätte entdecken können.

Die strengere Scheidung der Racen wurde in Virginien auch deshalb besonders festgehalten, weil dort sehr viele Pflanzer dem ältesten Adel Alt-Englands entstammten, welche es für eine Mesalliance ansehen, wenn sich einer außerhalb der Geschlechter desselben vermählte.

Aber nicht nur der aristokratische Sinn war bei denselben ausgebildet, sondern auch alle Rechte der Ehe und Familie waren für sie ein heiliges Gesetz, dies trat namentlich in der Behandlung ihrer Maitressen und Bastarde hervor, welchen sie nicht die geringste Anmaßung erlaubten, sondern sie stets durch angemessene körperliche Züchtigung in ihre Schranken zurückwiesen.

In Virginien, sowie im benachbarten Nord-Carolina und Kentucky ist der Taback- und Maisbau vorherrschend, während in Tennessee, Süd-Carolina, Georgia, Louisiana und Florida hauptsächlich Zuckerrohr (Ahornzucker wird gewonnen im Südwesten der Union), Indigo und Baumwolle gebaut wird; den Hauptplatz für letztere bilden jedoch die Staaten Alabama, Mississippi und Georgia.

Der Reisbau fand in den Niederungen des Südens statt. Im Süden, sowie auf dem ganzen Unionsgebiet, ist der Obstbau ein sehr bedeutender.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wurde in den Sklavenstaaten weit über 3,000,000 Ballen Baumwolle erbaut. Die Reisernte betrug in denselben gegen 1,000,000 Pfund; die Rohrzuckerernte beinahe, 2,000,000 Pfund; und die Tabacksernte ungefähr 200,000,000 Pfund.

In den Zuckerrohrstaaten wird auch sehr viel Syrup gewonnen, welcher, in Fässer gefüllt, in großen Schiffsladungen verschickt wird. Hält die Schiffsbesatzung eines so befrachteten Fahrzeuges eine Mußestunde, so wird für gewöhnlich der Spund aus einem Faß geschlagen

und die Schiffsleute fahren mit dünnen, etwa 1½ bis 2 Fuß langen Stöcken in dasselbe hinein. Nachdem sie die Stöcke wieder herausgezogen haben, ziehen sie dieselben mit außerordentlichem Behagen durch den Mund und wiederholen dies Manöver mitunter 50 bis 60 Mal hintereinander. — Ueberhaupt lieben alle Amerikaner Süßigkeiten sehr. —

Beim Betreten des Staats Kentucky trifft der Reisende einen ungewöhnlich hohen und kraftvollen Menschenschlag, der manche Eigenthümlichkeiten darbietet. Die Männer haben unter Anderm die Gewohnheit, ihre langen Büchsen links anzulegen und sind von so feurigem Temperament, daß es ihnen zum Bedürfniß wurde, wenigstens einmal im Monat eine große Gefahr zu bestehn; eine Sinnesart, welche in den größeren Städten Kentuckys die Bildung eines gefährlichen Rowdiethums begünstigte. Namentlich war Louisville am Ohio berüchtigt wegen seiner Rowdies.

In der Trinkstube einer Taverne von Louisville saß hinter einem Tisch mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, unbeachtet von den übrigen Gästen, ein kleiner und unscheinbarer Mann, welcher sich durch ein Glas Lagerbier stärkte. Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und eines der Häupter der Rowdies der Stadt trat in die Schenkstube. Derselbe war ein ungewöhnlich großer und herkulisch gebauter Mann, der durch sein Aeußeres einem auch sonst herzhaften Menschen einen unwillkürlichen Schrecken einflößen konnte. Er blieb in der Mitte der Gaststube stehen und sah mit martialischen Blicken im Kreise umher, bis seine Augen zuletzt auf dem kleinen unscheinbaren Manne hinter dem Tisch haften blieben. Dieser jedoch erwiderte den Blick des Rowdys ruhig und fest, so daß die Züge des letzteren einen Ausdruck der Verwunderung annahmen und alle Gäste auf das Weitere gespannt wurden.

Der kleine Mann aber bestellte sich unbekümmert ein frisches Glas Bier, welches der Kellner, wie Espenlaub zitternd vor ihn hinstellte, denn der Rowdy war inzwischen dicht an den Tisch herangetreten. Kaum stand das Glas, so erfaßte der Rowdy dasselbe, warf einen höhnischen Blick auf sein Gegenüber und trank es mit einem Zuge aus. Der kleine Mann bestellte sich ein drittes Glas Bier, worauf sich die vorige Scene wiederholte. Hierauf sagte der Herausgeforderte zu dem Rowdy: „Versuchen Sie eine derartige Beleidigung zum dritten Mal, so sehe ich mich genöthigt, Sie auf's Empfindlichste zu züchtigen, besonders auch deshalb, als ich bisher die größte Mäßigung dadurch zeigte, daß Ich ihre Herausforderung zweimal unbeachtet ließ." — Mit Erstaunen sahen die übrigen Anwesenden auf den unscheinbaren Mann. Der Rowdy jedoch stieß ein wieherndes Gelächter aus, und als er auch das dritte Glas geleert hatte, trat er einige Schritte zurück und maß den Herausge-

forderten mit dem höhnischsten Gesichtsausdruck. — Dieser aber, mit der Gewandtheit einer Tigerkatze über den Tisch schnellend, stand plötzlich vor seinem überraschten Gegner, und versetzte demselben mit beispielloser Schnelligkeit so kräftige Faustschläge auf die Brust und so heftige Stöße gegen den Unterleib, daß derselbe besinnungslos auf den Rücken fiel. Hierauf legte er eine Karte auf die Brust des Gestürzten, machte eine höfliche Verbeugung gegen die Anwesenden und verließ das Lokal.

Auf der Karte stand: Jean Rocher, Lehrer der Fechtkunst und Gymnastik aus Paris, wohnhaft Washingtonstreet 96. Sprechstunde des Vormittags von 11 bis 12 Uhr.

Der Vorfall wurde durch die öffentlichen Blätter von Louisville ausführlich besprochen, und nach einigen Tagen theilte das Hauptblatt mit, daß Herr Jean Rocher die vorzüglichsten Geschäfte mache, indem alle jungen Männer des Orts bei ihm Unterricht nähmen. Das Blatt schloß seine Mittheilungen mit den Worten: so wird man in Amerika bekannt und macht Geschäfte.

Die Einwohnerschaft von Louisville und Umgebung genießt in der Union den Ruf aus sehr desperaten Elementen zusammengesetzt zu sein, und im Lynchen die schnellste Ausgleichung aller Verbrechen von Bedeutung zu finden.

Gegen den Sommer des Jahres 1859 wurde ein Pflanzer in der Nähe der Stadt durch einen Jankee meuchlings ermordet und letzterer kurz nach begangener That ergriffen. Die ungemein erbitterte Bevölkerung beschloß einen Akt der Volksjustiz vorzunehmen, der von dem sonst gewöhnlichen Stil des Lynchens vollständig abwich. Der Verbrecher wurde von einem Pferde, welches man zur schnellsten Gangart antrieb, zu Tode geschleift und hierauf der gräßlich verstümmelte Leichnam auf dem Schindanger verscharrt.

Nach einigen Tagen erschienen Angehörige des Yankees aus dem benachbarten Indiana, welche die Leiche desselben ausgruben, wuschen, in weiße Laken hüllten und mit sich nahmen, um sie in der Nähe ihres Wohnorts zu beerdigen.

In Louisville fand auch eines jener Duelle statt, welches, wenn dasselbe auch zufällig einen unblutigen Verlauf nahm, die raffinirte Erfindungskunst der Amerikaner im hellsten Lichte zeigte. Nämlich zwei junge Männer, welche das Bedürfniß fühlten, ihren Ehrenhandel auf eine ganz besondere Weise zu erledigen, befanden sich in einem verschlossenen Raum, ein jeder mit einem Dolchmesser bewaffnet, um denjenigen, welcher zuerst vor Ermüdung einschlafen würde, niederzustechen. Zwei Tage und zwei Nächte hielten sich die beiden Duellanten durch künstliche Mittel wach, bis bei dem Schwächeren die Natur ihr Recht forderte und er die Augen zum festen Schlaf schloß, worauf der andere, wenn auch im höchsten Grade schon abgespannt, sich mit

dem Dolche in der Hand nach seinem Gegner schlich, um ihn zu erstechen. Hierbei übermannte ihn die Müdigkeit und er stürzte auf seinem Gegner zusammen, indem er im Falle einen Tisch, an welchem er sich halten wollte und auf dem ein Dutzend Flaschen Rothweine standen, umriß. Die Freunde der Duellanten fanden dieselben zwar nicht im Blute schwimmend, jedoch reichlich mit Rothwein übergossen. —

Da sich in Louisville so viele desperate und dunkele Elemente concentriren, so kann es nicht fehlen, daß viele raffinirte Schwindeleien dort vorkommen. So wurde einst ein als habgierig bekannter Wirth in einer sehr schlauen Weise von einem Industrieritter geprellt. Der Industrieritter quartierte sich bei dem Wirth ein, und wußte es so einzurichten, daß dieser, als er eines Tages das Zimmer seines Gastes betrat, denselben mit solchen Werkzeugen umgeben fand, die auf Falschmünzerei schließen ließen; welcher Verdacht dem Wirth zur Gewißheit wurde, indem sein Gast ängstlich eine 100 Dollarnote zu verbergen suchte. Vom Wirthe zur Rede gestellt, bat der Gauner flehentlich, ihn nicht unglücklich zu machen und bot ihm die 100 Dollarnote zum Geschenk an. Der Wirth war überrascht von der vollkommenen Aehnlichkeit mit einer echten und nahm nach einigem Zögern das Geschenk an. Der Gauner auf die Habgier des Wirthes speculirend, bat denselben, ihm eine 1000 Dollarnote zu verschaffen, um darnach andere verfertigen zu können. Der Wirth ging auf das Ersuchen des Schwindlers ein und übergab ihm die verlangte Note, mit welcher derselbe nach kurzer Zeit verschwand. — Die 100 Dollarnote war echt gewesen und der Wirth damit in die Falle gelockt worden. —

Sowie ein jeder Staat und ein jedes Territorium des unvermeßlichen Landes Naturwunder, die in weiteren und engeren Kreisen bekannt sind, darbietet, so auch Kentucky, wo die größte Höhle der Welt, die sogenannte Mammuthhöhle, sich befindet. Diese Höhle und die Niagarra-Fälle gelten nicht allein in Nordamerika als die bedeutendsten Naturwunder in ihrer Art, sondern werden auf dem ganzen Erdball dafür gehalten. —

Fährt man mit einem Dampfer von Louisville den Ohio hinab, welcher, außer dem St. Lorenzstrom, der einzige Fluß der Union ist, der auf seiner ganzen Länge von 310 geogr. Meilen befahren werden kann, so kommt man an den Orten Brandenburg, Rom, Troy, Evansville und Goleondo vorbei, während die an der Mündung des Flusses in den Mississippi belegenen Stadt den Namen Cairo führt, und gewinnt auf diese Art den Eindruck eines phantastischen Gemisches, von seltenen, den verschiedensten Zeitperioden und Sprachen entnommenen Städtenamen.

Cairo, wenn auch nur auf flüchtige Zeit, dennoch ein Hauptconcentrirungspunkt für die Schifffahrt auf dem Mississippi, liegt

ungefähr in derselben Entfernung von New-Orleans und von St. Paul, sowie von Memphis und St. Louis, an der Mündung eines seiner wichtigsten Nebenflüsse und bildet demnach den natürlichen Mittelpunkt für Süden und Norden der Hauptpulsader des Landes.

Bei einer Fahrt auf einem Mississippi-Dampfer stromabwärts, schießt das Schiff pfeilschnell, von der starken Strömung des Flusses geführt, dahin, auch laufen alle Dampfer, ob stromab- oder aufwärts, wie verabredet, um die Wette.

Einen eigenthümlichen Eindruck machen die mit Baumwollballen beladenen Dampfer, indem sie durch die hohe Aufthürmung der Waare weißgetünchten schwimmenden Kirchthürmen ähnlich erscheinen. Auch die Flöße aus Schiffsbauholz zeichnen sich durch Massenhaftigkeit aus, erreichen jedoch nicht den riesigen Umfang, wie die auf dem Oktava- und St. Lorenzstrom.

Die Schifffahrt auf dem mittleren und unteren Theil des Mississippi ist bei der Menge der Stromschnellen und Untiefen, sowie des häufig sich stauenden Treibholzes, sogenannte Snags, nicht ohne Gefahr, welche noch dadurch gesteigert wird, daß die Dampfer es lieben, oft mit der letzten Anspannung des Kessels zu fahren.

Alligatoren sieht man bisweilen in größerer Zahl auf den Sandbänken des südlichen Flußgebiets liegen und sich sonnen; in der Regel schlafen sie jedoch dort oder in Sümpfen während der Tageszeit und gehen erst des Nachts auf Raub aus; sie leben von Fischen und Säugethieren und lauern den letzteren namentlich an ihren Trinkstellen auf. Sie schwimmen sehr geschickt und können lange tauchen, bewegen sich jedoch auf trockenem Lande sehr schwerfällig. Da sie im Staate Louisiana sehr zahlreich verbreitet waren, so veranstalteten die dortigen Pflanzer häufig Jagden auf dieselben, um sie von ihren Plantagen, denen sie manchen Schaden zufügten, zu verscheuchen.

Aus dem Leder von Alligatorfellen verfertigt man starkes und wasserdichtes Schuhwerk, welches von den Pflanzern mit Vorliebe getragen wird, während ihre Ladies häufig Stiefelchen tragen, die aus dem Leder gegerbter Felle australischer Känguruhs, welches in St. Francisco bereitet wird, verfertigt sind. Das Leder ist zwar sehr dünn, jedoch zäher und geschmeidiger als Kalbsleder. —

Der Tourist, welcher Louisiana durchzieht, bemerkt über seinem Haupte gewaltige Züge von Wandertauben, welche ihren Hauptaufenthalt in diesem Staate haben. Die Bewohner Louisianas erlegen dieselben entweder durch die Schußwaffe oder fangen sie noch häufiger in Schlingen und Netzen. In den Wäldern des Landes ist der Truthahn zahlreich vorhanden.

Die Pflanzer dieses Staates sind meistens von französischer Abstammung, welches sich noch jetzt daran erkennen läßt, daß ihr

Character ein eigenthümliches Gemisch von Güte und Grausamkeit, Abhärtung und Verweichlichung, Muth und Zaghaftigkeit zeigt, während ihre Manieren vielfach an die Edelleute aus altfranzösischer Schule erinnern.

Im Mississippistaat, wo eine sehr gemischte Bevölkerung wohnt, ist im Ganzen das englische Element vorherrschend, während in Alabama und namentlich in Florida das spanische mehr hervortritt und die Pflanzer in ihrem Auftreten die Würde eines Edelmannes aus Alt-Castilien zu zeigen pflegen. Ihre Bewegungen sind stolz und gemessen; ihre Gastfreundschaft gegen den Fremden, wenn er ihr Vertrauen gewonnen hat, von unbegrenzter Liberalität und Noblesse. Alle sprachen gerne von der Literatur ihrer Stammesgenossen und waren hoch erfreut, wenn ein Fremder darauf einzugehen verstand. Namentlich verweilten sie mit Vorliebe bei Cervantes Werken, unter denen der Don Quixote ihre Lieblingslektüre bildete.

Mit der Eigenthümlichkeit der Bewohner steht auch der Character des Landes im Einklang, denn sobald man die mittleren Pflanzerstaaten, also Tennessee und Nord-Carolina verläßt und die Richtung nach dem Golf von Mexico einhält, so sieht man sich mehr und mehr von südlichem Pflanzenwuchs, besonders von eigenartigen Schlinggewächsen umgeben, und je näher man der Küste des spanischen Meeres kommt, ein desto mehr tropisches Ansehen bietet die Landschaft dar. Diesen Eindruck gewinnt man namentlich dann, wenn das Auge über ein in voller Reife stehendes Baumwollenfeld streift, auf welchem die Sonne glitzert, und welches in dieser Beleuchtung mit der Weiße des frischgefallenen Schnees wetteifern kann.

Jede Plantage im Süden hat ihren Namen, und die Wohnungen mancher größeren Plantagenbesitzer haben Aehnlichkeit mit Burgen. —

Gegen Sonnenuntergang sitzt gewöhnlich die Pflanzerfamilie unter der Veranda ihres Hauses und läßt sich von den Hausssklaven mit großen Fächern Kühlung zuwehen und die Muskitos verscheuchen. — Des Nachts sucht man sich durch Muskitonetze vor dem Biß der Insekten zu schützen. Wer kein Netz besitzt, versucht es mit Decken oder dadurch, daß er sich in der Nähe eines Feuers lagert.

Mitunter vereinigen sich auch benachbarte Pflanzer mit ihren Familien zu lebhafter Unterhaltung, denn in der Mehrzahl lieben sie Gesellschaften und halten in der gastfreundlichsten Weise ein offenes Haus. Namentlich ist ihnen der gebildete Europäer von weltmännischen Formen mit seinen interessanten Nachrichten aus dem europäischen Völkerleben ein willkommener Gast, welchem die gebildeteren Pflanzerfamilien immer die regste Theilnahme widmen.

Die Pflanzer sind in der Mehrzahl groß und hager, von gelber Gesichtsfarbe und schwarzem Haar- und Bartwuchs. Während

der heißen Jahreszeit gehen sie gewöhnlich weiß gekleidet oder in gelbem Nanking. Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen sie jedoch im tadellosen schwarzen Gesellschaftsanzuge.

Die Söhne der reichen und sehr wohlhabenden Pflanzer waren alle einige Jahre in London oder Paris, New-York oder Philadelphia in einem Erziehungsinstitut gewesen und hatten auch durch große Reisen einen gewissen Schliff erhalten. — Die Töchter verbrachten einige Jahre in einem Pensionat in Charleston oder Savannah; weniger besuchten sie eine Erziehungsanstalt Englands, Deutschlands oder Frankreichs, und auch im Norden der Union fand man sie nicht so häufig vertreten wie ihre Brüder und Vettern. Sie zeichnen sich in der Mehrzahl nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch lebhaftes und geweckes Temperament aus, und da ihnen jenes Puppenkopfartige der Yankeetöcher fehlt, welches deren Reize so sehr beeinträchtigt, so fühlt sich der Europäer, welcher Anmuth und Gemüth zu würdigen weiß, in viel höherem Grade von den Charakterköpfen und ausdrucksvollen Gesichtszügen der feurigen Töchter des Südens angezogen, als den monotonen des Nordens. — Auch der nordamerikanische Südländer ist mehr Kavalier, der in seinem Auftreten eine merkliche Abweichung von den Yankees zeigt. — Der echte Yankee hält gewöhnlich genau die Mitte zwischen Krämergeist und Geziertheit, denn, wenn er sich von seiner rastlosen Geschäftsgier naturgemäß erholen will, so verfällt er auf die größten Excentricitäten. —

Im Norden der Union erreicht im engeren Sinne die Gesellschaft ihre hauptsächlichste Entwickelung in den Städten, während sie im Süden mehr auf das Land beschränkt ist. Eine Ausnahme macht jedoch New-Orleans. —

New-Orleans, auch Crescent City (Halbmond-Stadt) genannt, liegt auf dem linken Ufer des Mississippi und der Stadt gegenüber die kleine Stadt Algier. Die Züge, welche New-Orleans darbietet hat es mit allen großen Seehäfen des Landes mehr oder weniger gemein. Erst dann, wenn man in die Stadt kommt, bemerkt man die mancherlei Beziehungen, in welchen es sich von allen andern unterscheidet. In New-Orleans befinden sich die Keller all über der Erde und das Erdgeschoß der Häuser ist mehrere Ellen über die Bodenfläche erhöht, so daß Treppen zu den Hausthüren führen. Es ist dies eine durch die Nothwendigkeit gebotene Einrichtung, denn in dem sumpfigen Grund lassen sich keine Kellerräume herstellen.

Die Einwohnerschaft der Stadt besteht aus dem buntesten Gemisch des anglo-amerikanischen, des französischen, des afrikanischen und des indianischen Stammes. Sie finden sich alle fünf nicht nur völlig unvermischt, sondern auch wieder alle mit einander und jeder mit jedem vermischt, und zwar auf die verschiedenartigste Weise und

in ganz unbegrenzbaren Abstufungen. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht jedoch aus Anglo-Amerikanern und Kreolen.

New-Orleans hat im Hinblick auf commercielle Bedeutung eine Lage, wie sie bei keinem anderen Seehafen der Welt vorgefunden wird. Es wird die Stadt einst der größte Handelsplatz der Welt, denn sie liegt am Ausgangspunkte einer Binnenschifffahrt von etwa 25000 Meilen, eines Stromes, der die überschüssigen Gewässer von beinahe zwei Millionen Quadratmeilen in sich aufnimmt, und hat das Weltmeer vor sich.

New-Orleans ist zur Zeit für den Süden von derselben Bedeutung, wie New-York für die Staaten des Ostens, Chicago für die des Westens und St. Francisco für die am stillen Weltmeer gelegenen. Die größeren Städte auf dem Unionsgebiet haben alle in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen viel Aehnlichkeit mit einander, und auch New-Osleans hat seine verschiedenen Klassen Dandys und Desperados.

Seine Stutzer galten als die vorzüglichsten Billardspieler in der Union, welche Preisspiele veranstalteten, denen die angesehensten Leute der Stadt beiwohnten. Hierbei wurden mitunter Tausende von Dollars auf den einen oder anderen Spieler gewettet. Die Spieler selbst spielten meistens um hohe Summen.

Die Desperados hatten eine gewisse Manier in ihrem Auftreten, welche von den Rowdies des Nordens abstach. — Der Desperado war auf Alles vorbereitet und mit einem Jeden fertig. Auf's Genaueste hatte er eine jede Situation überlegt und danach seine Maßregel getroffen. Er glaubte nur das, was er sah, alles Andere hielt er höchstens für möglich. Er ließ sich durch Nichts täuschen und verfolgte auf's Schonungsloseste sein Ziel. Für alles Gute war er dankbar; für eine jede Beleidigung rächte er sich, indem er den günstigen Zeitpunkt abwartete, in der empfindlichsten Weise.

Auf einer ungleich niederen Stufe der Gesinnung, wie die Desperados sie zeigten, standen die Garotter, eine im Süden verbreitete Secte von Meuchelmördern, welche beinahe durchweg spanischer Abstammung waren und in ihrem Auswurf die grausamsten Elemente bargen. Die Garotter hatten manche ehemalige Stierkämpfer aus dem benachbarten Merico unter sich. —

Die reichen Pflanzer bringen mit ihren Familien gewöhnlich den Winter in New-Orleans zu, um die dortigen Vergnügungen zu genießen, im Sommer dagegen, da die Stadt die heißeste in der Union ist und in derselben dann das gelbe Fieber herrscht, wird dieselbe von allen Bewohnern, welche es zu thun vermögen, gern verlassen, um in dieser Zeit in nördlichen Gegenden zu verweilen.

Hat der Pflanzer einen Winter in New-Orleans zugebracht, so kehrt er im Frühjahr mit seiner Familie nach der Pflanzung zu-

rück und verweilt den Sommer über dort, oder begiebt sich mit derselben nach dem Badeorte Saratoga.

Einmal gewiß macht der Negerbaron, wie die Jankees die Besitzer der großen Baumwollenplantagen nannten, mit seiner Familie die große Tour durch Europa. Er und seine Familienmitglieder besuchen die wichtigsten und interessantesten Punkte von Frankreich, Italien, der Schweiz, Deutschland, Belgien und England; verweilen einige Zeit in London und fahren dann gewöhnlich mit einem Liverpooler Dampfer nach New-Orleans.

Die kleine Tour, welche meistens nur die drei vereinigten Königreiche England, Schottland und Irland umfaßt, mitunter auch noch Holland, Belgien und Norddeutschland, wird von den reichen Amerikanern, aus allen Theilen der Union, öfters gemacht.

Viele der reichen Amerikaner, welche einer sehr frommen Secte angehören, besuchen auch das „gelobte Land", bei welcher Gelegenheit sie gewöhnlich die bedeutendsten Punkte am Mittelmeer berühren und den „Garten Europas", Italien, durchstreifen.

Der amerikanische Kaufmann versäumt bei solchen Gelegenheiten nie, Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, also das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Dem amerikanischen Geschäftsmann werden seine Unternehmungen dadurch erleichtert, daß er auf beinahe allen Punkten der Erde, welche von einiger Bedeutung sind, Amerikaner und mit amerikanischen Verhältnissen vertraute Leute findet, die ihm von größerem oder geringerem Nutzen sein können. — Amerikaner trifft man ebenso in allen Ländern verbreitet wie Engländer und Deutsche. —

Amerikaner, welche die katholischen Länder Südeuropas bereist haben und längere Zeit am Quell des Katholicismus, in Rom verweilten, beginnen allmälig denselben vorurtheilsfrei zu betrachten, und fühlen sich mitunter durch das Mystische desselben mächtig angezogen. — Der Umgang mit hochgebildeten Priestern, das Anhören bedeutender Kanzelredner, namentlich bei den Kapuzinern, die Kenntnißnahme des Klosterlebens und der Ordensregeln der verschiedenen Mönch- und Nonnenorden, in welchen sich alles Asketische darthut, sowie der Beiwohnung des Gottesdienstes, der in einem Hochamt in St. Peter, wobei der heilige Vater die Messe celebrirt, seinen höchsten Ausdruck findet, umfassen das Gemüth des Amerikaners oft in gewaltigster Weise, so daß er Katholik wird. — Viele Amerikaner reisen nach ihrem Uebertritt in's gelobte Land und besuchen die heiligen Stätten. —

Im Ganzen behandelten die südlichen Pflanzer ihre Sklaven erträglich, da es in ihrem Interesse lag, daß dieselben so lange wie möglich gesund und kräftig blieben. Blos während der Ernte, namentlich auf den Baumwollenplantagen, wurde die Kraft der

Farbigen auf's Aeußerste angespannt, denn von einer schnellen und zweckmäßigen Beendigung derselben hing mitunter das Wohl und Wehe vieler Pflanzerfamilien ab.

Da die äthiopische Race jedoch die stärkste ist, so erholten sich die Sklaven nach der Ernte bald wieder, welche eine jede andere nicht so rasch hätte vollführen können und bei der die Nachwehen der Anstrengungen nicht sobald vorüber gegangen wären.

Der weichherzige Europäer, der zum ersten Mal die Behandlung der Sklaven auf einer Baumwollenplantage während der Ernte sah, war gewiß außer sich über dieselbe, bis er im Verlauf der Zeit, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, die praktische Nothwendigkeit einer solchen begriff und sich vollständig daran gewöhnte. — Gewohnheit trägt in der Regel auch über das zarteste Gefühl den Sieg davon, denn alle Menschen sind, auch bei den besten Gefühlen, die Geschöpfe der Verhältnisse. —

Eigentliche Tyrannen, Persönlichkeiten, welche aus angeborener Bosheit ihre Sklaven schlecht oder gar grausam behandelten, gab es nur sehr wenige zwischen den Pflanzern. Sie waren sich ihrer despotischen Gewalt über die Farbigen zu wohl bewußt, um einen unnöthigen Mißbrauch derselben stattfinden zu lassen.

Die Sklaven, welche die Feldarbeiten verrichteten, wurden von Aufsehern überwacht, die zum Theil selbst Farbige waren; ihre Hütten, welche gewöhnlich in einiger Entfernung vom Pflanzerhause standen, wurden von einer oder von zwei Familien bewohnt und hatten anstatt der Fenster einige stark vergitterte Oeffnungen. Im Innern befand sich ein großer Kamin, ein hölzerner Tisch, einige hölzerne Bänke und Bettstellen; in letzteren lagen Woll- oder Strohsäcke und wollene Decken. An den Wänden hingen Kleidungsstücke und auf einigen Brettern in der Nähe des Kamins stand das unentbehrlichste Kochgeschirr. Der Boden der Hütte bestand aus gestrichenem Lehm.

Waren die Nächte kühl oder sehr regnerisch, so wurden die vergitterten Oeffnungen von der Innenseite mit Tüchern verhängt oder mit Brettern bedeckt. Auf den meisten Plantagen wurden die Farbigen des Nachts von den Aufsehern in ihren Hütten eingeschlossen; auch bewachten mehrere Bluthunde, welche abgerichtet waren, um die Spuren entlaufener Sklaven zu verfolgen, das Negerdorf bis zum Morgen.

Die Hausneger schliefen in einem abgesonderten Theil der Pflanzerwohnung; dieselben hatten eine viel erträglichere Existenz wie die Feldarbeiter, jedoch hatten die hübschen Sklavinnen mitunter viel durch die Eifersucht der Herrin zu leiden.

Daß bei der gewissermaßen unbeschränkten Gewalt der weißen Race über die farbige, die letztere auf den Reisenden vielfach den

Eindruck einer schleichenden, in hündischer Demuth sich ergehenden Masse machte, ist leicht erklärlich. — Bei den Mischlingen der äthiopischen und kaukasischen Race zeigt sich jedoch genau dasselbe, wie bei der indianischen, indem dieselben gewöhnlich alle schlechten Eigenschaften Beider vereinigen.

Die Stellung der Mischlinge ist in der Union die schwierigste, indem sie in eine Sonderstellung zwischen Schwarze und Weiße gedrängt werden, denn bei keinem Theil sind sie recht gelitten.

Viel trägt gewiß zur Antipathie der Weißen gegen die Farbigen der Umstand bei, daß die Letzteren, namentlich die Vollblutneger, stets eine ölige Masse ausschwitzen, welche, besonders wenn die Farbigen in größerer Anzahl versammelt sind, einen penetranten Geruch verbreitet. Am schärfsten tritt dieser Geruch im Hochsommer und in einem abgeschlossenen Raum hervor. Derselbe hat einige Aehnlichkeit mit dem, welcher von einer Hammelheerde auszugehen pflegt. —

Der Reisende konnte im Süden Negertypen sehen, welche unwillkürlich an die Lehre von Charles Darwin, der die Abstammung des Menschen vom Affen herleitet, erinnerten.

Die Negersklavenfamilien, welche seit 300 Jahren in Nordamerika sich fortpflanzten, sind blos etwas heller geworden. Dieser Uebergang wurde dadurch noch aufgehalten, indem die Sklaven sich zwischen durch mit frischen, ebenholzschwarzen Ankömmlingen vermischten.

Die beiden Küstenstädte Savannah in Georgia und Charleston in Süd-Carolina bildeten zwei Hauptorte für den überseeischen Sklavenhandel. In den Häfen beider Städte gingen die Sklavenschiffe vor Anker und brachten ihre schwarze Waare auf den Markt. Auch nach dem Hafen von Mobile und dem von New-Orleans kamen Sklavenschiffe. Offiziere und Besatzung eines Sklavenschiffes bestand immer aus dem Auswurf der Seeleute und den desperatesten Elementen, denn die englischen Kreuzer bewachten die Sklaven und Goldküste Afrikas scharf und hielten in ziemlicher Anzahl die hohe See im atlantischen Ocean und im Golf von Mexico, um die Einfahrt der Sklavenschiffe in einem südlichen Hafen des Unionsgebiets zu verhindern.

Bemächtigte sich ein englischer Kreuzer eines Sklavenschiffes und konnte die Besatzung nicht vorher alle Beweise für seinen Zweck entfernen, vor Allem die Neger aneinander geknebelt und mit Steinen und Ketten beschwert über Bord werfen, um sie auf der Stelle zum Sinken zu bringen, so machte der Commandant des englischen Kriegsschiffes kurzen Prozeß: Er ließ den Capitain an den Mittelmast des Sklavenschiffes hängen, die übrigen Offiziere und Mannschaften in Eisen legen und in den untersten Raum des Kriegsschiffes sperren, welche dann später von einem englischen Gerichtshof zu mehrjähriger schwerer Kerkerhaft verurtheilt wurden.

Die Neger an Bord des Schiffes wurden, wenn dasselbe der Reparatur sehr bedürftig war, nach dem Kriegsschiffe gebracht und das Sklavenschiff in den Grund geschossen. War jedoch das Schiff in seetüchtigem Zustand, so bekam dasselbe eine genügende Besatzung von den Mannschaften des Kriegsschiffes, ohne daß die nothwendige Bemannung desselben erheblich geschwächt wurde, denn man mußte auf gefährliche Angriffe vorbereitet sein. Das Schiff brachte die Neger nach der afrikanischen Küste zurück und wurde später als Briese verwerthet. Auch das Kriegsschiff nahm, wenn es die Schwarzen eines Sklavenschiffes an Bord genommen hatte, seinen Kurs nach den afrikanischen Gewässern, um dieselben an irgend einem Punkt an's Land zu setzen.

Die Negerfürsten der Gold- und Sklavenküste machen mitunter Streifzüge bis in's tiefe Innere von Afrika, um Menschen der verschiedensten Stämme zu rauben, welche dann an amerikanische Sklavenhändler verkauft wurden.

Die farbige Bevölkerung der Südstaaten bot in ihrem Gesammten das eigenthümlichste Bild dar. Alle Negertypen waren vorhanden und eine jede Kreuzung mit den übrigen Racen, namentlich der europäischen. Ein kleiner Theil der Farbigen war frei und gewöhnlich bewogen dieselben pecuniäre Interessen, im Süden zu bleiben, anstatt sich nach den Staaten des Nordens oder Canada zu begeben.

Auf den Plantagen arbeiteten Sklaven, die in gerader Linie von den Negern abstammten, welche bei Begründung der englischen Colonialregierung eingeführt wurden, in Gemeinschaft mit solchen, die noch vor einigen Monaten im Innern Afrikas dem Götzendienst huldigten und denen man später, wenn sie des Englischen mehr mächtig waren, das Christenthum beibrachte, d. h. ein Christenthum, in welchem Noahs Fluch, der auf seines Sohnes Ham schwarzer Nachkommenschaft ruht, die Basis bildete.

Daß die überwiegende Mehrzahl der Schwarzen geneigt war, sich den Teufel mit weißer Hautfarbe vorzustellen, lag sehr nahe, denn sie sahen die kaukasische Race als die Urheberin aller ihrer Leiden an. Auch beschäftigten sich dieselben viel mit der Frage des Jenseits und der Unsterblichkeit. Die Belohnung des Guten und die Bestrafung des Bösen nach dem Tode wurde von den warmblütigen Nachkommen der Kinder der Tropen gewöhnlich in glühenden Farben ausgemalt. — Gott, der in's Herz sieht, denn der Mensch urtheilt nach seinem augenblicklichen Gefühl und die Masse nach dem Schein, findet gewiß die wahrste Religiosität, wenn auch meistens unklar und verworren sich darthuend, in der Brust der Schwarzen verborgen. —

Die Sklaven auf den Pflanzungen verstanden gewöhnlich nichts weiter als die Handleistungen beim Feldbau zu verrichten und die

nöthigen Dienste im Herrenhause zu leisten. Hingegen in den Städten befanden sich unter denselben sehr geschickte Handwerker und Künstler. Besonders gütige Herren ließen auch zuweilen einen Lieblingssklaven in einer höheren Wissenschaft unterrichten und schenkten ihm später die Freiheit. Auch in besonderer Gunst stehende Sklavinnen erhielten mitunter eine feine gesellschaftliche Erziehung, um ihrem Herrn desto mehr zu gefallen. — Sehr traurig war die Lage solcher gebildeten Sklaven, wenn ihr gütiger Herr plötzlich starb, ohne einen Freibrief für sie ausgewirkt zu haben, und dieselben in die Hände eines rohen Pflanzers fielen, der sie vielleicht zu den schwersten Feldarbeiten verwandte.

Die Neger musiciren viel und lieben den Gesang. Ihre Lieder bewegen sich im Extrem, entweder drücken dieselben die tiefste Trauer oder die ausgelassenste Lustigkeit aus. Bei allen Festlichkeiten auf den Pflanzungen und in den Städten gehörten gewöhnlich Musikanten, Sänger und Schauspieler der farbigen Race an. Ein Hauptzug bei den Negern ist eine ausschweifende Putzsucht.

Der Fremde, welcher den Süden bereist und in der Abendkühle auf dem Corso einer Stadt lustwandelt, wird häufig auf's Höchste enttäuscht, wenn er vor sich eine Dame in tadelloser Toilette sieht, die wohlgerundete und anmuthige Formen auf's Zierlichste umgiebt, und wenn er vorübergekommen und sich umwendet, um einen verstohlenen Blick auf die wunderschönen Züge zu werfen, er die rollenden Augen, die platte Nase, die dicken vorstehenden Lippen und das kurze wollene Haar einer echten Negerin bemerkt. —

Nach der Philosophie von Schopenhauer wäre die ursprüngliche Farbe des Menschen schwarz und die weiße eine Ausartung, so daß hiernach der Neger auf einer höheren Stufe der Körperbildung stände als der Weiße; eine Behauptung, welche jedoch die kaukasische Race nie zugeben wird.

Die Abneigung der kaukasischen Race gegen die äthiopische wird sich mildern, jedoch nie ganz aufhören, und es bleibt immer ein Räthsel, wie ein schönes und gebildetes Mädchen, die Tochter eines reichen Pflanzers, zu einem alten, farbigen Bettler eine solche Liebe gewinnen konnte, um alle Rücksichten bei Seite zu setzen und ihn zu heirathen, worauf das Paar das Land verlassen mußte. — Die Liebe der Lady war gewiß echt. — —

Daß die Presse des Südens im Jahre 1859, bei Besprechung der Negerfrage und sonstiger Verhältnisse, eine große Einmüthigkeit bewahrte, während die des Nordens eine tiefe Spaltung zeigte, lag in der Natur der Sache.

Die Presse in den Nordstaaten war, mit sehr geringen Ausnahmen, vollständig käuflich, so daß der gebildete Amerikaner auf deren Geschwätz absolut nichts gab. Die Charakterlosigkeit der

Zeitungsschreiber überstieg mitunter alle Begriffe, denn es kam häufig vor, daß ein Literat Leitartikel für 3 bis 4 Blätter der entgegengesetztesten Richtung schrieb.

Das Gediegene und Gründliche in den Feuilletons der politischen Blätter und in den Journalen war beinahe Alles aus der deutschen, englischen oder französischen Zeitungs- und Journal-Literatur entlehnt. Das tollste Zeug bei Beurtheilung europäischer, namentlich deutscher Verhältnisse, konnte man auf dem schlechtesten Papier mit dem nachlässigsten Druck, in den Leitartikeln der dortigen Blätter zu lesen bekommen. Die unwahrscheinlichsten Sachen (Puffs) wurden dem Publikum aufgetischt. Namentlich die Abolitionisten oder Freibodenmänner hetzten in den nördlichen Blättern auf's Schonungsloseste gegen den Süden und die Nichtwisser (Know nothings) zeigten gegen die Deutschen eine große Mißachtung.

Die wissenschaftliche und schöngeistige Literatur beruhte, mit einigen lobenswerthen Ausnahmen, auch meistens auf dem Diebstahl. — Die Novellen und Romane waren gewöhnlich ungemein breit angelegt und behandelten die größten Excentricitäten. Ueberall, wo etwas Gediegenes erschien, merkte man gleich den Schmuck mit fremden Federn.

Zur Tagesliteratur lieferten auch eine große Anzahl Blaustrümpfe, namentlich in allen Formen der gebundenen Rede, ihre gewöhnlich sehr matten Erzeugnisse. — Bombastischer Schwulst starrte einem von allen Seiten entgegen. — Die Literatur in der Union erhob sich im Ganzen kaum zur Mittelmäßigkeit.

Eine volle Richtigkeit, Klarheit und Abrundung eines Werks, nicht allein in literarischer, sondern auch in jeder anderen Beziehung, fand man in der Union selten. Auch die Komik und Satyre, sowie eine jede Form des Witzes, wurde in der Union gewöhnlich plump und geschmacklos gehandhabt; wenigstens nach dem Gefühl des weltmännisch gebildeten Deutschen.

Im Westen war es Sitte, den Fremden mit Capitain anzureden, im Süden stiegen die Titel; denn im südlichen Texas redete man einen jeden Fremden, der nicht gerade das Aussehen eines Strauchdiebs oder einer Vogelscheuche hatte, mit Colonel (Oberst) oder gar General an.

Die Titelsucht herrschte auf dem ganzen Unionsgebiet und prägte sich mitunter in den lächerlichsten Formen aus, wodurch der Spott Europas hervorgerufen wurde; auch verband der Amerikaner vielfach ganz andere Begriffe mit Titeln als der Europäer darunter versteht. So stellt man sich in Deutschland z. B. unter einem Superintendent einen protestantischen Geistlichen vor, während man in Amerika auch andere Stellungen mit diesem Titel verbindet. Dort giebt es einen Superintendent einer Eisenbahn, eines Hospitals u. s. w.

XIII.

Der Amerikanische Bürgerkrieg.

Die Lage der Union war, seit ihrem Bestehen, während des großen Bürgerkrieges, welcher vom 11. April 1861 bis zum 26. Mai 1865 währte, am bedenklichsten. Der gigantische Kampf wurde direct und indirect auf dem ganzen Erdball fühlbar, und eine genaue Darstellung desselben in seinen Grundzügen wird stets ein volles Interesse hervorrufen.

I. Veranlassung des Krieges.

Schon nach der Wahl Buchanans, des Vorgängers von Lincoln, erkannten die Südländer, daß ihr Uebergewicht bei der Centralregierung in Washington in nicht gar langer Zeit aufhören würde, da die republikanische Partei des Nordens eine immer größere Macht gewann, während die demokratische, welche im Ganzen eine freundliche Gesinnung gegen den Süden hegte, immer mehr an Einfluß verlor. Wohl noch nie war der Kampf der politischen Parteien ein so erbitterter, als bei der Präsidentenwahl von Lincoln; denn der Süden und die demokratische Partei des Nordens boten ihre letzten Hülfsmittel auf, um einen Kanditaten ihrer Gesinnung an's Ruder zu bringen. Wenn die Presse Nordamerikas schon früher weder Takt noch maßvolle Haltung zeigte, so erschöpfte sie sich damals, sowohl auf demokratischer, als republikanischer Seite, bei Beurtheilung der Gegenpartei in den bittersten Beschuldigungen und die indiskretesten persönlichen Angriffe wurden aufgeboten, um die Kandidaten und ihren Anhang in der verächtlichsten Weise darzustellen. Es war eine Zeit, in welcher es sich am deutlichsten zeigte, was es heißt, wenn ein Mensch in der Union mehr oder weniger über das gewöhnliche Maaß hinausragte. Er mußte dreifach gepanzert sein, denn keine Schlechtigkeit wurde unversucht gelassen, um ihn zu stürzen oder ihm doch soviel wie möglich zu schaden. —

So hatten die Gegensätze zwischen den Pflanzern des Südens und den Jankees des Nordens einen solchen Höhepunkt erreicht, daß die Südstaaten sogleich nach der Einsetzung Lincolns eine Conföderation bildeten und die umfangreichsten kriegerischen Rüstungen begannen, um die vom Norden bedrohten höchsten Interessen mit dem Aufgebot aller Kräfte zu schützen.

Die Sklavenfrage trat erst im Verlauf des Krieges in den Vordergrund; denn die plötzlich erfolgte Emanzipation der Sklaven, welche selbst einem großen Theil der republikanischen Partei als übereilt erschien, war ursprünglich gar nicht beabsichtigt. Ebenso schärften sich alle anderen Fragen erst während der Trennung zu solchen erbitterten Gegensätzen, wie sie im Verlauf des Krieges zu Tage kamen. —

Beim Schluß des Jahres 1860, also ein viertel Jahr vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs, betrug der Gesammtwerth des beweglichen und unbeweglichen Vermögens in der Union (das Bundeseigenthum nicht mitgerechnet) 16,800 Millionen Dollars.

II. Militairische Verhältnisse.

Die Union hatte vor ihrer Spaltung mehr als 1,500,000 Milizen, mit ungefähr 50,000 Offizieren, darunter über 1000 jüdischer Confession, eine Zahl, welche sich dadurch erklärt, daß jeder amerikanische Bürger zwischen dem 18. und 44. Jahr verpflichtet ist, in der unter dem Befehl des Gouverneurs stehenden Miliz seines Staats zu dienen. Die reguläre Armee war dagegen vor dem Ausbruch des Krieges nur 15,000 Mann stark, welche sich in 10 Infanterie-, 5 Reiter- und 4 Artillerie-Regimenter und ein Ingeniercorps gliederte. Dieselbe lag in einzelnen Compagnien, Batterien und noch kleineren Abtheilungen auf dem ganzen ungeheuren Gebiet vertheilt, so daß ein eigentlicher Zusammenhang der Armee nur dem Namen nach existirte. Die Offiziere, etwa 600 an der Zahl, waren meistens Südländer und hatten beinahe alle ihre Vorbildung auf der Militairschule in Westpoint erhalten. Dieselbe besaß eine gute Einrichtung und war auf einem Gebirgsplateau am Hudson gelegen. Der Sieger im merikanischen Feldzuge, Generallieutenant Scott, war Gouverneur der Anstalt.

Die Ausbildung der Seekadetten fand in Washington und den Hauptmarinestationen, sowie auf verschiedenen Kriegsschiffen statt.

Die Flotte zählte beim Beginn des Krieges 10 Linienschiffe, 10 Schraubendampfer, 16 Räderdampfer, 40 Segelfahrzeuge, zusammen 76 Schiffe mit 2300 Kanonen, welche auf allen Meeren zerstreut waren. Die Unionsregierung hatte jedoch den großen Vortheil, nach dem Gesetz, welches für jedes amerikanische Handelsschiff eine auch zum Kriegsdienst taugliche Bauart bestimmt, dieselbe jederzeit zu Kriegszwecken benutzen zu können und so ihre Flotte in kurzer Zeit auf's Ansehnlichste zu vermehren. Dagegen herrschte Anfangs Mangel an Offizieren und Unteroffizieren, sowohl bei der Marine, als beim Landheer, da alle im Süden geborenen Offiziere und Unteroffiziere den Dienst der Centralregierung verließen und sich nach ihrer Heimath begaben, um für die südliche Conföderation zu kämpfen. Letztere besaß ihrerseits vortreffliche Kaperschiffe (worunter „der Sumter" unter Capitain Semmes bald der Schrecken der nordischen Handelsflotte wurde, denn er kaperte Hunderte von unionistischen Fahrzeugen und verbrannte sie dann auf offener See), sowie Strom- und Küstenflottillen, während sie eine große Flotte, um eine offene Seeschlacht mit der Marine des Nordens zu wagen, in den ersten Jahren nicht schaffen konnte.

Hingegen gelangten die Widder- und Panzerschiffe, die Torpedos und ähnliche neue Kriegswerkzeuge zuerst zur praktischen Anwendung bei den Südländern, während der Norden sie erst im späteren Verlauf des Kampfes anwandte.

Im Norden unterstützten Flottillen von Kanonenböten und flach gehenden Panzerschiffen (Monitors), welche Hunderte von Meilen die Ströme hinaufgingen, mitunter wesentlich die Bewegungen der Landtruppen.

„Nehmt Gentlemen zu Offizieren", sagte Georg Washington. Ein Grundsatz, welchen der Süden im Allgemeinen befolgte, denn er bildete sein Offiziercorps vorzugsweise aus seinen Pflanzern, so daß eine ziemliche Gleichmäßigkeit in denselben herrschte, im Gegensatz zu der Ungleichmäßigkeit des Nordens, wo die verschiedensten Elemente als Offiziere fungirten, und ehemalige Offiziere aus allen Heeren und Marinen der Welt vereinigt waren und ihr Glück versuchten. Der frühere preußische Offizier war unverkennbar durch seine feste militairische Haltung ausgezeichnet, welche den vollsten Gegensatz zu der mexikanischer oder südamerikanischer Offiziere bildete. Bei dem Preußen saß die Uniform kleidsam und die Achselstücke gleichmäßig auf den Schultern, während bei dem Mexikaner oder Südamerikaner Alles auf dem Leibe schlotterte und die Achselstücke mehr über die Brust hingen, als auf den Schultern befestigt erschienen.

Wenn auch der ehemalige preußische Offizier, von denen beinahe alle Edelleute waren, eine echt militairische Haltung zeigte, so fiel es doch fast allen sehr schwer, sich den amerikanischen Militairverhältnissen voll anzupassen. Das Extreme von all Dem, woran die Männer früher nicht gewöhnt waren, trat ihnen zu unvermittelt und schroff entgegen, um dasselbe sobald überwinden zu können. Es erinnerte unwillkürlich an Strudelwitz und Prudelwitz, wenn man die Redensarten: „Famos, auf Ehre, scheußlich!" welche namentlich bei früheren preußischen Gardeoffizieren sehr im Gebrauch waren, zu hören bekam. —

Die Freiwilligen-Armeen des Nordens wurden auf folgende Weise gebildet: Ein unternehmender Mann, dem Ort und Umstände es erlaubten, holte sich vom Gouverneur die Erlaubniß, eine Brigade, ein Regiment, oder eine Compagnie anwerben zu dürfen, und erhielt der betreffende Unternehmer, je nach der Größe des Truppentheils, das Commando über dasselbe, bedurfte jedoch vom Gouverneur des Staats eine Bestätigung, sowie alle Stabsoffiziere. Die Capitaine und Lieutenants wurden vom Regiments-Commandeur und die Unteroffiziere vom Compagniechef ernannt. Der Regiments-Commandeur meldete dem Gouverneur des Staats, in welchem das Werbedepot des Regiments sich befand, die Ernennung eines Capitains oder Lieutenants, welche der Gouverneur dann bestätigte. Zur Ernenn-

ung aller Generäle sämmtlicher Truppenabtheilungen, sowie der Offiziere der regulären Armee und der Marine war jedoch die Genehmigung des Präsidenten nothwendig.

Ein großer Theil der nicht eingebornen Offiziere des Nordens war der englischen Sprache nur unvollkommen mächtig, und erregte durch sein englisches Commando bei den Soldaten englischer Abstammung häufig große Heiterkeit. —

Im Süden wurden alle Offiziere durch den Präsidenten Jefferson Davis ernannt und das Conscriptionswesen auf's Strengste durchgeführt. In der eisernen Hand Jefferson Davis concentrirte sich gewissermaßen Alles. Derselbe war ein Mann im kräftigsten Mannesalter, Soldat vom Fach und in früherer Zeit Kriegsminister in der Union gewesen.

Die Staaten Texas, Louisiana und Arkanzas lieferten dem Süden eine treffliche Infanterie und Reiterei, welche ihre Schule in den Kämpfen mit den Indianern durchgemacht hatten.

Die großen Städte des Nordens verloren Anfangs viele Rowdies und andere zweifelhafte Persönlichkeiten, indem diese sich dem Militair zuwandten und im Landheer oder auf der Flotte Dienste nahmen. Erst im Verlauf des Krieges betheiligte sich direct und indirect fast jeder Mann des Nordens an demselben, denn durch die ursprünglichen Erfolge des Südens wurden die meisten Bürger des Nordens aus ihrem Indifferentismus in sehr unsanfter Weise aufgerüttelt, während dies im Süden von Anfang an der Fall war; denn im Gegensatz zu den Parteien des Nordens, die sich in schroffster Weise gegenüberstanden, hielt der Süden unverändert und einmüthig zusammen. Die Indianer, von denen einzelne Stämme für den Norden, andere für den Süden Partei nahmen, waren vortrefflich als Tirailleurs und leichte Reiterei zu verwerthen. Auch als Kundschafter thaten sie vorzügliche Dienste.

Bei der Formation der Armeen und Flotten, der Obercommandos, Generalstäbe, des Ordonnanzwesens, der Zahlämter und sonstiger Intendanturzweige kam der Süden, trotz seiner beschränkteren Mittel viel eher zu genügenden Resultaten, als der Norden. Dagegen entwickelte sich das Medizinal- und Lazarethwesen viel schneller im Norden und erlangte dort eine vortreffliche Organisation. Auch die Colonnen und Trains waren hier besser organisirt, als im Süden.

Im Norden wurde der größere Theil der Rekruten für die reguläre Armee auf der Gouverneursinsel, die ungefähr einen Büchsenschuß von New-York ab liegt, im Fort Columbus, welches durch einen Laufgraben mit dem Kastell William verbunden ist, ausgebildet und dann nach dem Obercommando einer aktiven Feldarmee, bei welcher reguläre Regimenter standen, gewöhnlich Virginien, transportirt, um nach Ermessen des Armeechefs bei den Regimentern der Central-

regierung vertheilt zu werden. Außerdem befanden sich noch einige Punkte im Norden, wo sich Rekruten für verschiedene Waffengattungen der regulären Armee concentrirten.

In der Umgebung von New-York und in der Stadt selbst befanden sich mehrere Depots und Lager (Camps) für die Freiwilligen-Regimenter des Staats, welche sich hier, ehe sie in's Feld rückten, organisirten und später ihre angeworbenen Rekruten concentrirten, einkleideten und mehr oder weniger gut in ihrer Waffe ausbildeten, worauf ein größerer oder kleinerer Transport nach den betreffenden Regimentern abging. Ebenso hatten alle übrigen Staaten ihre bestimmten Punkte innerhalb ihres Gebiets, wo sie ihre aktiven Feldregimenter formirten und die Rekruten derselben ausbildeten. Auch die Marine hatte in verschiedenen Seestädten ihre Werbedepots und concentrirte ihre angeworbenen Leute hauptsächlich in Brooklin, gegenüber New-York, wo sich eine große Marinestation befand. Aehnlich wie in Deutschland wurden einige Regimenter nach berühmten Persönlichkeiten benannt; so hieß das erste Reiterregiment des Staats New-York „Lincoln-Dragoner" und das 7. New-Yorker Infanterie-Regiment „Steuben." Im Süden dagegen führten verschiedene Truppentheile Beinamen von anderer, sehr eigenthümlicher Art. So erhielt eine südliche Infanteriebrigade, welche aus den desperatesten Elementen des Staats bestand, den Namen „Louisiana-Tiger." Zuavenregimenter, bei welchen namentlich sehr viele Franzosen und Irländer dienten, befanden sich bei den aktiven Feldarmeen des Nordens 12 an der Zahl.

Da die Union keine Orden verlieh, so wurden alle militairischen Verdienste gewöhnlich durch eine Rangerhöhung belohnt; mitunter auch durch eine Geldgratifikation. Bei allen Belohnungen ging man jedoch sehr willkürlich zu Werke und erlaubte sich, namentlich gegen Fremde, die ungerechtesten Zurücksetzungen.

Die Anwerbungen der nördlichen Truppen geschah in verschiedenen Werbebüreaus und erinnerte vielfach an die Art, wie das Werbesystem im vorigen Jahrhundert in Deutschland gehandhabt wurde. Zur Marine wurde, namentlich in der letzten Zeit des Krieges, förmlich gepreßt, in ähnlicher Weise, wie es früher in Altengland Sitte war.

Die Werbebüreaus befanden sich gewöhnlich auf den öffentlichen Plätzen und in den lebhaftesten Straßen der großen und kleinen Städte; überhaupt dort, wo der spekulative Amerikaner glaubte, mit weißen und schwarzen Menschen ein Geschäft machen zu können. Die Büreaus waren reichlich mit Fahnen geschmückt und auf großen Tafeln in verlockendster Weise alle Vortheile angegeben, welche der Angeworbene genießen würde. — Kein Mittel der Ueberlistung wurde gescheut und auch mitunter Gewalt angewandt, um einen Mann zum Eintritt zu bewegen. Hauptsächlich wurde auf Emigranten Jagd

gemacht, weil man annahm, daß bei deren Unkenntniß der Landesverhältnisse das beste Geschäft zu machen sei. —

Im Verhältniß zu den übrigen Nationen waren die Schweden, Norweger, Dänen, Holländer, Belgier und besonders Schweizer sehr stark bei den nördlichen Armeen und Flotten vertreten. Auch die deutschen Mittel- und Kleinstaaten lieferten, im Vergleich zu Preußen und Oesterreich, starke Contingente für das nördliche Heer und zur Bemannung der Kriegsschiffe. Selbst die kleinsten Völker und die unbedeutendsten Stämme eines Volks hatten wenigstens einige Repräsentanten bei den amerikanischen Armeen und auf den Flotten. —

Die Staatengruppe am stillen Weltmeer blieb der Union treu, und beim Ausbruch des Bürgerkriegs eilte ein großer Theil der Miner Californiens und Arizonas nach St. Francisco und Sacramento, um sich anwerben zu lassen und die Mühseligkeiten und Gefahren des Gräberlebens mit denen des Feldsoldaten oder dem Dienste auf der Flotte zu vertauschen. Die durchweg kräftigen Gestalten der Gold- und Silbergräber, in deren meist vollbärtigen Gesichtern ein Ausdruck großer Verwegenheit lag, trugen Hemden von rother oder blauer Wolle und Lederhosen, auf deren linker Seite, unterhalb der Tasche, in einem eingenähten Futteral ein Bowiemesser steckte, dessen Griff zu sehen war und welches sie höchst selten ablegten. Um den Hals trugen die Miner ein schwarzes Tuch, welches sich in einem künstlichen Knoten vereinigte; die Füße staken in hohen Wasserstiefeln und auf dem Kopf saß ein Kalabreser. —

Vor dem Ausbruch des Krieges wurden die entlassenen Soldaten mit 100 bis 200 Acres (ungefähr 1½ Magdeburger Morgen der Acre) Congreßländereien belohnt, oder sie erhielten eine entsprechende Geldentschädigung; während desselben bekam der Angeworbene entweder sogleich eine Geldgratifikation oder bei seiner Entlassung. Die Anwerbegelder stiegen von 100 bis 1500 Dollars und reizten eine große Menge gewissenloser Menschen, sich mehrere Male anwerben zu lassen, so daß das Gouvernement energische Maßregeln ergreifen mußte, um dem immer mehr überhandnehmenden Unwesen zu steuern, denn es hatte sich eine förmliche Zunft von Anwerbeschwindlern ausgebildet, welche mit amerikanischem Geschick das Geschäft betrieben. Ein solcher Schwindler ließ sich bei irgend einem Regiment anwerben, empfing das Handgeld und desertirte, um bei einem andern Truppentheil dasselbe zu wiederholen und so lange fortzusetzen, bis er entweder ertappt wurde oder sich mit einem ihm genügenden Raub in Sicherheit gebracht hatte. —

Die Regierung ernannte deshalb eine Masse Geheimpolizisten (Detectivs), welche nur auf Deserteure ihr Augenmerk zu richten hatten, um dieselben zu verhaften. Da die Geheimpolizisten jedoch ähnlich wie die Spione aus verkommenen Subjekten zu bestehen

pflegten, so spielten bisweilen Beide unter einer Decke und theilten sich oft in den Raub.

Die gefangenen Deserteure wurden in den verschiedenen Forts und sonstigen Befestigungen des Nordens internirt. Die gefährlichsten derselben, sowie alle übrigen militairischen Verbrecher, lagen im Kastell William auf der Gouverneurs-Insel. Es waren ungefähr 600 Mann, welche zum großen Theil, meistens in der verschiedensten Weise in Eisen geschlossen waren und von denen mehrere an Ketten eiserne Kugeln schleppten. Der diensthuende Offizier wagte sich nur mit gezogenem Säbel und dem Revolver in der Hand, in Begleitung einiger Soldaten, welche die Gewehre geladen und das Bajonnet aufgepflanzt hatten, zwischen diese grauenhafte Gesellschaft.

Auch in den drei Forts Richmond, Lafayette und Hamilton, welche die Einfahrt in den Hafen von New-York deckten, lagen viele militairischen Verbrecher. Im Fort Lafayette, einer rings vom Wasser umspülten finsteren Felsenfeste, war der Aufenthalt der bedeutendsten politischen Verbrecher des Nordens, und der kriegsgefangenen höheren Offiziere der Armeen und Flottenabtheilungen der Südstaaten. Alle festen Plätze des Nordens waren jedoch, namentlich im letzten Jahre des Bürgerkrieges, mit Kriegsgefangenen, militairischen und politischen Verbrechern und Verdächtigen so überfüllt, daß noch verschiedene andere Baulichkeiten und Lagerplätze in Anspruch genommen werden mußten, um alle Gefangenen unterzubringen.

Die Hinrichtungen durch Pulver und Blei, sowie durch den Strang kamen in den militairischen Plätzen der Umgebung von New-York während des letzten Krieges sehr häufig vor, so daß dergleichen Exekutionen bald kein erhebliches Aufsehen mehr machten. — Die Kranken des Militairhospitals auf der Gouverneurs-Insel brauchten sich in ihren Betten nur etwas in die Höhe zu richten, um durch die hohen Fenster der Säle, welche nach dem Exerzierplatz hinausgingen, eine Exekution anzusehen, sei es Erschießen oder Hängen, oder das Spannen in den Bock, oder das stundenlange Anbinden Verurtheilter mit Händen und Füßen an die Räder von Geschützen. Auch das Reiten auf ziemlich scharfkantigen Holzstücken, welche mitunter 10 bis 12 Fuß von der Erde angebracht waren, kam häufig in Anwendung, wobei die Delinquenten durch die Schärfe des Sitzes genöthigt, die eigenthümlichsten Stellungen einnahmen, welches namentlich bei Negersoldaten einen höchst possirlichen Eindruck machte. —

Nach den Militairgesetzen der Union mußten, wenn bei einem Truppentheil eine Exekution durch Erschießen stattfand, die Gewehre der 12 zur Füselirung bestimmten Soldaten vom Adjutanten oder, sollte die Hinrichtung in einem Depot erfolgen, vom Offizier des Tages geladen werden. Ein Gewehr wurde blind geladen, so daß keiner

von der Exekutionsmannschaft wissen konnte, ob er zur Tödtung des Delinquenten beigetragen habe.

Als höchster Schimpf galt im nordamerikanischen Heere die Austrommelung wegen irgend eines schweren Verbrechens, namentlich wegen wiederholter Desertion. Dem Verurtheilten wurde auf die linke Hüfte ein D gebrannt, das Kopfhaar abrasirt und derselbe dann vor die Front der Besatzung eines Platzes gestellt. Ein Adjutant oder der Offizier des Tages las, während die Truppen präsentirten, das kriegsgerichtliche Erkenntniß vor und ließ darauf unter Begleitung der Musik, eines Tambours und Pfeifers den Ausgestoßenen an der Front der Truppen entlang bis vor das Thor des Ortes oder aus dem Lager führen. Drei Soldaten folgten mit gefälltem Bajonnet dem Verurtheilten bis zum Ausgange eines Platzes. Bei der Marine waren die Strafen noch härter, wie beim Landheer; auch spielte die neunfach geschwänzte Schiffskatze eine Hauptrolle bei derselben.

Während des letzten Kriegsjahres hatte man in Washington, in welcher Bundeshauptstadt und deren Umgebung sich stets bedeutende Truppenmassen concentrirten, ein eigenthümliches Verfahren eingeführt, um betrunkene Soldaten rasch zu ernüchtern. Im Gebäude der Hauptwache befand sich eine Douche, unter welche alle Betrunkenen kamen, die von den Patrouillen auf den Straßen und in den öffentlichen Lokalen gefunden wurden. Der die Wache commandirende Offizier ließ den Arrestanten, ganz gleichgültig, was derselbe für einen Rang hatte, so lange unter der Douche, bis derselbe nach seinem Ermessen die nöthige Abkühlung erreicht hatte, um rasch zu ernüchtern.

Trotz der Strenge der Gesetze und der raffinirten Strafen herrschte auf der Flotte und im Landheer die größte Unsittlichkeit, zu welcher die Militairgerichte ein würdiges Gegenstück bildeten, indem sie, ähnlich wie im Civilleben, ihre Urtheile auf einer Willkür beruhen ließen, welche die Achtung vor dem Gesetz nicht vermehren konnte.

Die beste Haltung bei den nordamerikanischen Truppen und auf den Kriegsschiffen beobachteten die Deutschen, (welche, wenn auch nicht annähernd in solchen Massen, schon während des Unabhängigkeitskampfes der Colonien, des Kriegs in den Jahren 1812—1825 mit England und im Feldzuge gegen Mexico tapfer fochten), ohne jedoch den entsprechenden Dank dafür zu ernten, denn man suchte ihre Verdienste, namentlich den der deutschen Generäle, soviel wie möglich zu verkleinern. Dies war um so thörichter, als im Norden der Mangel an tüchtigen Generälen und Offizieren bald so fühlbar wurde, daß während des zweiten Kriegsjahres, nachdem die Bill die Majorität im Vereinigten-Staaten-Senat und Congreß erhalten hatte, ein Erlaß des Präsidenten Lincoln erschien, welcher bestimmte, daß ein jeder Offizier der Truppen der Centralregierung als General zu

den Freiwilligen-Truppenabtheilungen versetzt werden könnte, ebenso jeder Unteroffizier zum Stabs- oder Subaltern-Offizier. Bei dem riesenhaften Anwachsen der Marine half man sich dadurch, daß man eine Masse Capitaine und Steuerleute der Kauffartheiflotte unter den günstigsten Bedingungen als Offiziere auf Kriegsdauer anstellte, während tüchtige Matrosen als Unteroffiziere und auch theilweise als Offiziere verwandt wurden.

Bei allen Flottenverhältnissen hatte man das englische System als Basis angenommen und bei denen des Landheeres sich ein eigenes gebildet, welches jedoch manche Aehnlichkeit mit dem englischen besaß. Die Bewaffnung und Ausbildung der einzelnen Truppentheile ließ mitunter viel zu wünschen übrig; auch die Bekleidung und Verpflegung war häufig sehr mangelhaft, besonders bei den Truppen, welche vor dem Feind standen. — Mitunter dauerte es 4 bis 6 Monate, ehe die Truppen ihren Sold ausgezahlt bekamen, so daß große Freude im Lager herrschte, wenn es hieß: der Generalzahlmeister ist mit den Unterzahlmeistern von Washington angekommen. Den Truppen wurde stets in Papierdollars, sogenannten Greenbäks, ausgezahlt, von welchen, als sie am niedrigsten standen, drei auf einen Golddollar gingen.

Zu Anfang des zweiten Kriegsjahrs steigerte sich das Bedürfniß nach Papiergeld durch den Mangel an Baarem in dem Maaße, daß man sich mit Postmarken von verschiedenen Werthen, die ein sehr unbequemes Zahlungsmittel bildeten, weil sie beim Gebrauch stets an den Fingern festklebten, einige Zeit behelfen mußte, bis die nöthigen Kassenanweisungen vorhanden waren.

Zuweilen kam es vor, daß ein Auflauf (Riot) im Lager stattfand, wenn der Sold zu lange ausblieb und die Verpflegung eine gar zu schlechte wurde. Alsdann ergriff die Regierung jedoch die energischsten Maßregeln, um die Ordnung wieder herzustellen, denn sie fühlte sehr wohl, daß, wenn eine solche Unordnung nicht gleich unterdrückt würde, die bedenklichsten Folgen entstehen könnten. Nach Wiederherstellung der Ordnung wurde den gerechten Forderungen der Truppen Genüge geleistet. — Einmal ereignete es sich, daß die Truppen auf dem Rückzuge nach einer verlorenen Schlacht bezahlt wurden, wobei die Zahlmeister mit ihren Kassen bald in die Hände des Feindes gerathen wären.

Die Farbe der Uniform bei den Nordländern war dunkelblau und bei den Südländern dunkelgrau. Der Schnitt der Uniformen bei allen Truppenabtheilungen im Norden und Süden war ein zweckmäßiger. Das Lederzeug und die Packung bei den Feldtruppen beider Theile zeigte eine durchaus praktische Einrichtung; ebenso das Sattelzeug bei der Cavallerie und das Geschirr bei den Artilleriepferden.

Die Uniform der Marine, sowohl des Nordens wie des Südens, war beinahe dieselbe, sie unterschied sich gewissermaßen nur durch die Feldzeichen. Die verschiedenen Chargen der Unteroffiziere im Norden und Süden, bei der Armee und Flotte, unterschieden sich durch Streifen und Sterne auf den Armen. Es hatten im Norden die Marineoffiziere ihren Rang vor den Offizieren der Truppen der regulären Landarmee, dann folgten die der Freiwilligen-Regimenter und zuletzt die der Milizen. Der betreffende Grad wurde durch Abzeichen im Felde der Schulterstreifen bestimmt, welche in Strichen, Blättern, Adlern oder Sternen bestanden. Außerdem trugen die Marineoffiziere noch Goldstreifen um die Unterärmel der Uniformröcke. Die Breite und Anzahl der Streifen nahm bei einer jeden höheren Charge zu und bedeckte beim Admiral beinahe die Unterärmel. Waren die Offiziere in Gala, so bestand das Hauptunterscheidungszeichen der Chargen in der Stärke der Epaulettesfransen, welche beim Unterlieutenant die Dicke eines Bindfadens besaßen, bei jeder höheren Charge etwas stärker wurden, und beim Generallieutenant und Admiral die Dicke eines Daumens erreichten. Die Felder der Epaulettes und Schulterstreifen waren bei den Offizieren der Marine schwarz, bei denen der Infanterie blau, die der Cavallerie gelb, die der Artillerie roth und die der Ingenieure weiß. Dieselben Farben hatten auch die Abzeichen der Unteroffiziere der verschiedenen Truppengattungen auf den Aermeln ihrer Uniform.

Die Generäle des Nordens hatten drei Rangstufen. Der Brigade-General trug einen silbernen Stern in den Feldern der Schulterstücke, der Generalmajor zwei Sterne, und wenn er eine Armee commandirte, drei, wobei er den Titel Generalmajor en chef führte, und, sowie ein jeder General, der eine selbstständig operirende Armee commandirte, eine Compagnie Dragoner zur Leibgarde hatte. Der Generallieutenant trug noch außer den drei Sternen einige besondere Goldstickereien am Kragen der Uniform. Alle Generäle trugen, je nach dem Rang in etwas abweichender Form, eine Doppelreihe vergoldeter Knöpfe am Rock und goldene Schärpen, während letztere bei den übrigen Offizieren aus rother Seide bestanden. Die Aerzte hatten Schärpen von grüner Seide und thaten im Nothfall Offizierdienste. Die Apotheker standen im Range der Unteroffiziere und trugen ein grünes Band, auf welchem sich ein goldener Aesculapstab befand, um den rechten Oberarm des Uniformrocks.

Die unterste Charge bei den Admirälen war der Contre-Admiral, dann folgte der Vice-Admiral und hierauf die des Admirals. Der höchste Rang vor dem Ausbruch des Krieges war der des Commodore.

Beim Landheer des Nordens gab es Generäle vom Fach und solche, welche mit dem Namen „politische Generäle“ bezeichnet wurden,

unter ihnen General Butler, ein angesehener Advokat aus Boston. Bei den Admirälen ließen sich jedoch keine „politischen Admiräle" verwenden, da das Seewesen Fachleute bedingte, Hallek jedoch, der dem Präsidenten als Generalmajor im Oberbefehl über das gesammte Kriegswesen zur Seite stand, war zuvor Advokat, ebenso beeinflußte Seward als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, obwohl er kein Soldat vom Fach war, die militairischen Aktionen.

Beim Landheer und der Flotte waren viele Offiziere angestellt, welche nur den Titel einer Charge hatten und die Uniform derselben trugen, jedoch das damit verbundene Gehalt nicht bezogen. Auch bei den Unteroffizieren fungirte ein Theil, namentlich bei den Mannschaften in den Depots, in den Stellungen als stellvertretende Unteroffiziere, welche nur das Gehalt und die Verpflegung eines Gemeinen oder Matrosen bezogen.

Die Verpflegung war für alle Rangverhältnisse genau vorgeschrieben und bestimmte z. B. das Quantum Branntwein, welches der Inhaber einer Charge für den Tag erhielt, sowohl beim Tambour und Schiffsjungen, als wie beim Generallieutenant und Admiral. Der Sold des gemeinen Soldaten betrug außer der Verpflegung, die mitunter sehr einfacher Natur war, 15 Dollar monatlich. Das Gehalt des Unterlieutenants überstieg mit den Verpflegungsgeldern nicht 100 Dollar und das des Generalmajors en chef nicht 500 Dollar den Monat. Bei der Marine waren die Gehälter etwas größer und die Verpflegung wurde höher berechnet.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, welche in den festen Plätzen des Nordens in Garnison lagen, und in Häusern, Casernen oder Casematten einquartiert waren, sowie die Beurlaubten von den Kriegsschiffen, gingen außer Dienst und wenn sie sich auf Urlaub befanden, namentlich die beiden ersten Kategorien, gewöhnlich in Civil. Die Militairs trugen außer Dienst selten Seitengewehre, sondern meistens einen Stock oder einen Regenschirm; auch erschienen viele, namentlich Offiziere, halb militairisch und halb civil gekleidet.

Die Stärke eines Regiments war bei allen Waffengattungen auf 1000 Mann festgesetzt, welche sich in 10 Compagnien gliedern sollten und mit Buchstaben nach alphabetischer Ordnung bezeichnet wurden. Eine Eintheilung in Bataillone fand nicht statt, sollte jedoch bei einer Reorganisation der Armee eingeführt werden. Die Regimenter und Compagnien waren jedoch gewöhnlich nicht complett, sondern bestanden mitunter nur aus 3 bis 4 Compagnien, welche zusammen einen Bestand von 200 bis 300 Mann hatten. Auch bei der Marine war die Bemannung der Schiffe zuweilen eine sehr knappe und die Mannschaft zum Theile ungenügend ausgebildet.

Die Bewaffnung, sowohl im Norden, als wie im Süden, war bei denselben Truppenkörpern und Marineabtheilungen mitunter sehr

ungleich, denn man konnte bei einer Infanteriebrigade zuweilen die abweichendsten Gewehrconstructionen sehen, und selbst bei einer Compagnie waren häufig 2 bis 3 Systeme vertreten. Bei den verschiedenen Abtheilungen der Landartillerie (Feld-, Belagerungs-, Festungsartillerie u. s. w.) herrschte innerhalb einer jeden ein ziemlich gleichmäßiges System. Die Geschütze bei den Feldtruppen des Nordens bestanden aus 6-, 8- und 12-Pfünder; das Belagerungs- und Festungsgeschütz war vom schwersten Kaliber. Die neu errichtete Artillerie der gezogenen Geschütze bestand aus 100- bis 500-Pfünder und noch größeren Ladungen, denn es waren selbst einige 1000-Pfünder dabei.

Die Geschützarmirung der Kriegsschiffe der nördlichen Marine bestand aus den verschiedensten Constructionen, denn man sah Kanonen, namentlich auf den älteren Linienschiffen, welche der Technik der ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts angehörten, und solche, die nach den Systemen der neueren und neuesten Zeit hergestellt waren. Die Marine des Südens, welche erst neu gegründet wurde, hatte beinahe durchweg Geschütze von neuester Construction.

Die Ausrüstung und Ausbildung der Cavallerie war im Norden eine ungleichmäßige, denn die Cavalleristen eines Regiments führten mitunter ganz anders gearbeitete Hau- und Schußwaffen, als die eines anderen. Auch war die Ausbildung der meisten Regimenter eine mangelhafte.

Damit dem Cavalleristen die Säbelscheide beim raschen Reiten fest hinge, drückte er dieselbe mit dem Beine gegen den Leib des Pferdes. Eine Sache, welche auch Generäle und höhere Offiziere thaten.

In einem Theil hatten die südlichen Cavalleristen mit den nördlichen volle Aehnlichkeit, indem die meisten nur einen Sporn am Stiefel oder Schuh des linken oder rechten Fußes angeschnallt hatten; sonst waren sie ihnen, wenn auch weniger in der Bewaffnung, so doch im Manöveriren weit überlegen.

Die südliche Cavallerie wurde unter Umständen als Infanterie benutzt, besonders dann, wenn es in einer Schlacht oder einem Gefecht an derselben mangelte. Je 4 Mann der Mannschaft eines Regiments warfen zu diesem Zweck, durch ein sehr geschickt ausgeführtes Manöver, einem fünften die Zügel zu und gingen als Infanterie vor. Ihre Säbel ließen sie am Sattelknopf hängen und benutzten nur ihre langen Karabiner, welche mit einem vorspringenden Bajonnet versehen waren. Die Cavalleristen manöverirten in geschlossenen Colonnen und als Tirailleurs mit gleichem Geschick.

Bei einigen südlichen Cavallerieregimentern konnte man einen Schmuck bemerken, der bei keinem nördlichen vorhanden war und eine eigenthümliche Decoration bildete. Die betreffenden Regimenter waren südvirginische, welche sich dadurch auszeichneten, daß beinahe alle Mann eines solchen eine Zahnbürste trugen, welche dieselben

durch zwei Knopflöcher der Feldjacke gesteckt hatten. Eine Ausnahme machten die Offiziere, einige Unteroffiziere und Gemeine. Gestattete die Eile keine vollständige Toilette, so vergaßen die Cavalleristen jedoch nicht, den Mund auszuspülen und die Zähne zu bürsten. Des Morgens in aller Frühe stand die Mannschaft eines Regiments neben ihren Pferden, den Zaum über den rechten Arm geworfen und sich mit der rechten Hand die Zähne bürstend, während die linke die mit Wasser gefüllte Feldflasche mitunter nach dem Munde führte. —

Es war in der nördlichen Armee nichts ungewöhnliches, daß Personen bei irgend einem Truppentheil als Subaltern- oder Stabsoffiziere fungirten und später bei einem anderen als Gemeine oder Unteroffiziere dienten, bis die Verhältnisse es mitunter gestatteten, daß sie wieder Stellen als Offiziere übernehmen konnten. Die häufige Ausmusterung (Entlassung) eines Regiments nach beendigter Dienstzeit, brachte gewöhnlich ein Theil der Offiziere desselben in die erwähnte Situation.

Während des Krieges gab es eine Masse Personen, welche im Verlauf der 4jährigen Dauer desselben, fast bei allen Truppengattungen, sowie bei mehreren militairischen Verwaltungszweigen gedient hatten und in ihren Stellungen in eigenthümlichster Weise wechselten. Es kam z. B. vor, daß ein Mann einige Zeit als Offizier bei einem Infanterieregiment diente, hierauf als Unteroffizier beim Ingenieurcorps, welche Stellung derselbe wieder mit der an einer Militaireisenbahn wechselte. Alsdann trat der Mann bei einem Cavallerieregiment als Gemeiner ein und fungirte bald darauf als Lazarethinspector. Letztere Stellung wurde dann wieder von ihm aufgegeben, um das Commando einer Artillerieabtheilung zu übernehmen. Im Verlauf einiger Zeit legte der Mann dasselbe nieder, um irgend eine Stellung auf einem Kriegsschiffe einzunehmen, oder einen Kriegsluftballon zu leiten. U. s. w. u. s. w. —

Es kam häufig vor, daß ein Mann bei einem Truppentheil sich anwerben ließ, ohne den Dienst seiner Waffe kennen zu lernen, indem man ihn während seiner Dienstzeit zu irgend einem anderen Zweck verwandte; z. B. wenn sich derselbe bei der Artillerie hatte anwerben lassen und er zeigte, daß ihm die Orthographie der englischen Sprache vollkommen bekannt sei und seine Kalligraphie nichts zu wünschen übrig lasse, oder er sprach und schrieb außer dem Englischen noch einige moderne Sprachen, so schickte man ihn nach irgend einem Militairbüreau und er sah während seiner Dienstzeit vielleicht zufällig hier und da Geschütze. —

Die Stärke eines Musikcorps war bei allen nördlichen Truppentheilen ziemlich gleich, sie betrug gewöhnlich 20 bis 25 Mann und stand unter dem Befehl eines Musikmeisters, der den Rang eines

Titularlieutenants hatte und im Felde seiner Schulterstreifen eine Harfe trug. Die Musiker hatten zum Theil den Rang eines Sergeanten oder Corporals, die übrigen waren Gemeine.

Die Zusammenstellung der Instrumente war bei allen Musikcorps beinahe gleich, und es machte auf den Preußen einen befremdenden und lächerlichen Eindruck, wenn er bei einem Cavalleriemusikcorps die große Pauke, Trommel, Becken, das Klingeleisen, die Flöte und das Klarinett vertreten fand. Instrumente, welche doch nur bei der Musik des Fußvolks passen. Einige deutsche Regimenter machten eine rühmliche Ausnahme, denn das Musikcorps eines solchen war dem Truppentheil angemessen und gab der besten preußischen Feldmusik nichts nach. Bei den Regimentsmusiken der Hochschotten spielte der Dudelsack eine Hauptrolle. — Die Tambours, Pfeifer und Hornisten waren durchweg 14- bis 16jährige Knaben. —

Die Musik bei den conföderirten Truppen war im Ganzen nicht besser, wie die einer sehr mittelmäßigen Kapelle auf einem deutschen Jahrmarkt.

Die Rangverhältnisse bei der südlichen Armee und Flotte waren, mit geringen Abweichungen, ebenso wie bei den Truppen der nördlichen Centralregierung und der Unionsflotte. Die Truppenverbände und die Einrichtungen der Marine der Conföderation waren denen der Union ähnlich. Blos die Invaliden des Nordens hatten den Vortheil einer sicheren Pension und Verpflegung, welchen die des Südens nicht hatten.

Aus den Invaliden aller Waffengattungen des Nordens, welche sich noch zum Garnisondienst eigneten, hatte man Infanterieregimenter formirt, die in Washington garnisonirten und hellblaue Uniformen trugen. Die Offiziere hatten mit denen der Vereinigten-Staaten-Truppen gleichen Rang.

Die südlichen Verwaltungsbeamten und Armeelieferanten schienen in der Mehrzahl zu sehr für die Sache ihres Landes begeistert, um sich auf Kosten desselben die Taschen zu füllen, während es bei denen des Nordens durchweg der Fall war, welche alle Pfiffigkeiten, Listen, Kniffe und jede nur denkbaren Manöver verfolgten, um rasch reich zu werden, wobei sie vor keinem Frevel und keiner Schande zurückschreckten. —

Wie der Rowdy mit dem süßesten Lächeln, der sanftesten Stimme und dem überströmendsten Herzen sein unerfahrenes Opfer zu betäuben sucht, oder wie ein Blitz mit einem Fluch, einem Revolver und einer Geldforderung auf den erfahrenen Mann zuspringt, um seinen Zweck zu erreichen, eine ähnliche Taktik verfolgte der Armeelieferant des Nordens, wenn er, um einen allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen, den Leuten das Fell über die Ohren zog. —

Der Kriegsschauplatz war der ausgedehnteste, auf dem je ein

Krieg geführt wurde, denn er deckte gegen 100,000 geographische Quadratmeilen. Im Ganzen nahm der Krieg mehr den Charakter eines Positionskampfes an, bei welchem überall, wo sich Armeen gegenübertraten, Verschanzungen zur Anwendung kamen.

Die Armeen kämpften vielfach im coupirtesten Terrain in aufgelösten Linien, denn das Dickicht der ungeheuren Waldungen, die ausgedehnten Sümpfe, die mit Rohr bewachsenen Ufer der Gewässer und die große Unebenheit des Bodens bedingte eine solche Kampfweise. Es fand die sogenannte staffelförmige Aufstellung statt, wobei mitunter eine ganze Division Infanterie in Tirailleurlinie aufgelöst war, welche aus dem Gros der Armee von Zeit zu Zeit abgelöst wurde.

Die Flotten hatten ein wahres Labyrinth von Wasserstraßen zu überwinden, welches ihnen bei ihren Operationen viele Schwierigkeiten bereitete, besonders wenn das Wasser seicht war und die Flußufer zu dicht zusammentraten. Wohl noch nie haben Flotten unter so eigenthümlichen Verhältnissen operirt, wie während des großen Bürgerkrieges.

Die beiden feindlichen Hauptstädte, Washington und Richmond, lagen nur 25 deutsche Meilen von einander und waren durch einen dreifachen Kranz von Forts und sonstigen militairischen Befestigungen gedeckt.

III. Ursprüngliche Erfolge des Südens.

Der Süden kämpfte schon im Anfang des Krieges, also vom 11. April 1861, wo der erste Schuß auf's Fort Sumter an der Bay von Charleston in Süd-Carolina fiel, gegen eine dreifache Uebermacht. --

Das virginische Kriegstheater war das erste und wichtigste. Dort commandirte auf südlicher Seite General Robert Lee, ehemaliger Generalstabschef des Generallieutenants Scott, nachdem Commandeur und Oberst des zweiten Vereinigten-Staaten-Dragoner-Regiments. Unter Lee befehligte General Beauregard, früherer Ingenieur, welcher den General des Nordens, Mac Dowell, in der ersten offenen Feldschlacht bei Bull-Run schlug. Den Rückzug der Nordarmee deckte der deutsche General Blenker mit einer deutschen Infanteriedivision.

An das ostvirginische Kriegstheater schloß sich als Bindeglied zwischen dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatze das Kriegstheater des westlichen Virginien und östlichen Tennessee an.

Der westliche Kriegsschauplatz wurde durch die unteren Stromläufe des Ohio und seiner Nebenflüsse Cumberland und Tennessee bezeichnet.

In Missouri begann die Flamme des Bürgerkrieges in allen Theilen des Staats gleichmäßig aufzulodern. Dort fand in der

ersten Hälfte des Jahres 1862, vom 6. bis 8. März der Sieg bei Pea-Ridge statt, welcher vom Norden durch den deutschen General Siegel errungen wurde.

Eins der wesentlichsten Glieder des westlichen Kriegstheaters bildete das Thal des Mississippi, und westlich von demselben wurden auch die Staaten Arkanzas, Louisiana und das ferne Texas zu Kriegsschauplätzen. Zuvor, am Ende des Jahres 1861 stand westlich vom Mississippi der General Thomas dem conföderirten General Zollikofer, einem Deutschen, gegenüber.

Am Mississippi commandirte General Sherman; ihm gegenüber der südliche General Polk, ein ehemaliger Bischof der englischen Hochkirche. General Sherman entwickelte ein großes taktisches Talent und trug im späteren Verlauf des Krieges durch seinen Siegeszug, den er durch Georgia, Süd- und Nordkarolina hielt, wesentlich zur raschen Beendigung desselben bei.

Einen wesentlichen Kriegsschauplatz bildete auch die Seeküste von der Mündung des Potomac bis zu den Seegestaden von Texas, deren zahllose Buchten den südlichen Kaperschiffen und Blokadebrechern sichere Schlupfwinkel boten.

Während des Obercommandos des Generals Mac Clellan, eines früheren Eisenbahn-Ingenieurs, auf dem ostwirginischen Kriegsschauplatze hatte der Norden noch kein Glück. Zwar gewann Mac Clellan, ein talentvoller und gut geschulter General, die wichtige Schlacht bei Antietam, wußte jedoch bei seinem schwankenden Character den Sieg nicht zu verfolgen, welcher stets werthlos ist, wenn ein Heerführer es nicht versteht, ihn voll auszunutzen. Eine gewonnene Schlacht ohne praktische Erfolge kann zwar auf die Masse einen glänzenden und moralischen Eindruck machen, aber mit diesem vorübergehenden Effect ist auch die Wirkung des Sieges erschöpft. —

Die Schlacht zog sich bis in die Nacht hin, welche die Südländer benutzten, um einen etwas raschen Rückzug anzutreten. Die Infanterie des Südens trat während einer halben Stunde nur auf Leichen, die Hufe der Pferde seiner Cavallerie stampften auf dieselben und die Geschütze fuhren mit der größt möglichsten Eile über die Todten hinweg. — Verwundete Soldaten hatten sich an Geschützläufe angeklammert und suchten sich auf diese Weise in Sicherheit zu bringen. —

Prachtvoll ging am anderen Morgen über dem Schlachtfelde die Sonne auf und beleuchtete ein Bild, welches den gewaltsamen Tod in der allseitigsten Gestalt darstellte. In ganzen Reihen lagen Regimenter niedergestreckt, während Gruppen und einzelne Soldaten, sowie Pferdecadaver, in den verschiedensten Lagen sich dem Auge darboten. Viele Gruppen bildeten ein wirres Durcheinander von Menschenleichen und Pferdecadavern, während einzelne Todte mitunter das erschreckendste Bild darboten. So hatte sich ein junger, blühender und

kraftvoller südländischer Soldat zum Tode getroffen krampfhaft an einen Baumzweig gehalten und war in dieser Stellung als Leiche aufrecht stehen geblieben. Eine mächtige Bulldogge lag auf der Brust ihres todten Herrn, eines südländischen Offiziers, und zeigte den Leichenbestattern ein drohendes Gebiß, als dieselben ihren Herrn verscharren wollten, so daß die Dogge mit Gewalt von der Leiche entfernt werden mußte.

Wolkenlos war der Himmel und milde strahlte die Sonne auf Marienland (Maryland), während in der Ferne das Gesumme verschiedener Kirchenglocken ertönte, denn es war der Tag des Herrn! Welch eine Summe vernichteter Jugend- und Manneskraft, Characterfestigkeit und Intelligenz wurde hier eingescharrt, während die Sonne mild leuchtete und in der Ferne ein Kranz von Kirchenglocken das Grabgeläute hielt.

Wie unendlich schwer mußte dem Jüngling, dem das Leben im sonnigsten Lichte erschien und dem kraftvollen Manne, indem er an Weib und Kind dachte, der Abschied aus dieser Welt, in Mitte der herrlichsten Natur, werden, wenn die Todeswunde sie traf! — Das Sterben ist schwer, jedoch der rechte Mann ist zu allen Zeiten auf eine jede Todesart vollkommen vorbereitet und hofft, in Gott einen gnädigen Richter zu finden und bei der Welt ein ehrenvolles Andenken zu bewahren. —

Am erregtesten wurde die Seele des denkenden und religiösen Kriegers, wenn er sich in einer Gefechtsstellung auf einem „Friedhof" befand und die verschiedensten Scenen an ihm vorüberzogen. Todte lagen unter ihm zum ewigen Schlaf gebettet, während er, in liegender Stellung hinter einem Steindenkmal Deckung suchend, seine Schüsse nach dem Feind sandte, wobei er jede Secunde gewärtig sein mußte, daß ihn eine feindliche Kugel tödtlich traf und er auf der Ruhestätte eines Todten den Geist aushauchte. —

Vor dem Beginn eines Treffens ging stets ein Erbleichen und Zittern durch die Reihen der Soldaten, bis im Verlauf desselben die Männer ruhiger wurden. — Nach beendigten Nachtgefechten kamen Begräbnisse bei Fackelschein und zwischen flackernden Lagerfeuern mitunter vor. —

Während der praktische Amerikaner auf seinen Kirchhöfen die Ruhestätte seiner Todten meistens durch eiserne Kreuze, Steindenkmäler, und in sehr sandigen Gegenden hauptsächlich mit Marmor- oder Granitplatten, welche die Verstorbenen unter dem Triebsande fest halten, bezeichnet, benutzte er während des Krieges gewöhnlich das Holz der Kisten, in welchem der Armeeproviant und sonstige Sendungen sich befunden hatten, um daraus Kreuze zu machen und mit denselben die Begräbnißorte der Gefallenen zu zieren. Ausgrabungen von Leichen, namentlich die höherer Offiziere, und ihre Sendung nach deren Angehörigen fanden mitunter statt. —

Die sogenannte Schlacht bei Richmond war eine Reihe von Einzelgefechten vom 25. Juni bis 1. Juli 1862, wobei der Norden eine vollständige Niederlage erlitt. (Eine Kette größerer und kleinerer Gefechte bildete ebenfalls die 11tägige Schlacht am Rappahannok.)

Auch in der zweiten Schlacht bei Bull-Run hätten die Nordländer unter Burnside, welcher damals Oberbefehlshaber der Potomac-Armee war, eine totale Niederlage erlitten, wenn General Siegel mit dem deutschen Armeecorps nicht den Rückzug meisterhaft gedeckt hätte, eine Deckung, welcher selbst die feindlichen Generäle das höchste Lob spendeten.

Die Schlacht bei Frederiksburg in Westvirginien am Potomac fiel ebenfalls unglücklich für die Nordländer aus, weil ihr mehrmaliger Sturm auf die furchtbar verschanzten Höhen der Südländer stets zurückgeschlagen wurde und eine große Zersplitterung und Demoralisation der Truppen veranlaßte, die zu einem fluchtartigen Rückzug ausartete, welcher über mehrere Pontonbrücken nach dem jenseitigen Ufer des Flusses bewerkstelligt wurde, wobei Hunderte ertranken.

In dieser Schlacht zeichnete sich besonders das 7. Infanterieregiment (Steuben) des Staats New-York, welches nur aus Deutschen bestand, auf's Rühmlichste aus. Unter dem kräftigsten Hurrah, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, ging das Regiment vor und erstieg die feindlichen Höhen, mußte jedoch zurückgehen, da es keine Unterstützung erhielt, um sich in der gewonnenen Position zu halten. —

Militairs, welche alle größeren Feldzüge dieses Jahrhunderts mitgemacht hatten, versicherten, nie eine so entsetzliche Kanonade gehört zu haben, denn es fielen während dieses Kampfes ungefähr 20 Kanonenschüsse auf die Secunde. Die Erde erzitterte wie bei einem Erdbeben.

Während der Schlacht hatte ein Theil der Truppen, die sich in der Reserve befanden, einen grauenhaften Anblick, denn vor ihren Augen standen lange Tischreihen, auf denen die Chirurgen ihre Thätigkeit entwickelten. Hunderte von Planwagen brachten die Verwundeten aus der Gefechtslinie nach den Verbandplätzen, wo sich im Verlauf der Schlacht aus den amputirten Gliedern fußhohe, langgestreckte Haufen bildeten.

Da der Vorrath von Chloroform zur Betäubung der zu Operirenden nicht hinreichte, so benutzte man zu diesem Zwecke Branntwein, welcher den Verwundeten in großen Massen eingeflößt wurden.

Die furchtlosesten Männer, die sonst gegen Alles abgehärtet waren, erbleichten bei den Scenen, welche sich vor ihren Augen abspielten; sie erbebten bei dem Gedanken, daß bei einem späteren

Vorgehen ein gleiches Loos sie treffen könnte. Das dichteste Handgemenge wäre den sonst so kaltblütigen Soldaten ungleich lieber gewesen, als ein derartiger Anblick, den sie mehrere Stunden in unthätiger und abwartender Stellung hatten. —

Senkt sich dann, nach einem so blutigen Tage, der Schatten der Nacht über das große Leichenfeld und gießt der Mond zuweilen durch einen Wolkenschleier einen fahlen Schein auf dasselbe, so beginnen andere Schrecken; Schrecken, welche dem festesten Manne das Blut zu Eis erstarren machen. — Es tauchen rothe Gestalten, (erste Schlacht bei Bull-Run) wie aus der Erde kommend, auf dem Schlachtfelde auf und stürzen sich mit einem gellenden Schrei auf die Verwundeten, sie ihrer Skalps und Werthsachen beraubend; oder Gruppen von Männern, mit der erbarmungslosesten Mordgier in den entmenschten Zügen, untermischt mit Weibern, brechen aus den benachbarten Wäldern hervor und schleichen wie Schakale über das Schlachtfeld, mordend und raubend. Mit fliegenden Haaren und blutunterlaufenen, stieren Augen rasen die weiblichen Teufel über den blutgetränkten Boden. Der Blick einer solchen Megäre trifft die armen Verwundeten wie der eines Vampyrs, welcher sich anschickt, seinem Opfer das Herzblut auszusaugen. Verwundete, welche die Gefahr merken, die ihnen droht, kriechen in Haufen zusammen und leisten den menschlichen Bestien einen verzweifelten, jedoch bald ermattenden Widerstand. — Wasser! Wasser! stöhnen und schreien die Verwundeten und versuchen zum Theil sich nach einer, neben einem Todten liegenden Feldflasche zu schleppen, in welcher sie einen erquickenden Trunk vermuthen. — Rasend vor Durst, kämpft eine Gruppe nicht allzuschwer Verwundeter, Freund und Feind durcheinander gemischt, mit ihrer letzten Kraft, um einen Schluck Wasser, welchen jedoch keiner genießen soll, denn durch den heftigen Kampf um denselben wird das Labsal verschüttet. — Soweit das Auge reicht, sieht es nur das Grausigste und das Ohr vernimmt alle Töne, welche der Schmerz, Grimm und die Seelenangst dem hülflosen Menschen auspreßt.

Bald verändert sich die Scene: Vom rabenschwarzen Himmel zucken leuchtende Blitze, und rollende Donner verkünden den Ausbruch eines schweren Gewitters, dessen Regenmasse mit prasselndem Geräusch niederschlägt. — Es scheint, als ob der Ewige durch den Aufruhr der Natur das Entsetzlichste verdecken wolle. —

Der Süden zeigte in den Schlachten und Gefechten sein taktisches und in der Bewegung seiner Armeen sein strategisches Uebergewicht. Seine Hauptüberlegenheit beruhte in der Einheit der Führung und in der großen Anzahl tüchtiger Generäle. Während die Oberfeldherrn im Norden stets wechselten, blieben Lee, Beauregard und Johnston nicht nur dauernd in ihren Stellungen, sondern Lee

war ein strategisch und taktisch so vorzüglicher Feldherr, daß mit ihm keiner der nordischen Generäle auch nur annähernd den Vergleich aushalten konnte. Ein vortrefflicher Reitergeneral war Stuart, der übrigens ebenbürtige Gegner an den Generälen Kill-Patrik und Sheridan der Nordarmee hatte. Die heldenmüthigste und glänzendste Erscheinung des Krieges war General Jackson, welcher in der Schlacht bei Chancellorsville aus Versehen von seinen eigenen Leuten erschossen wurde. Derselbe führte den Namen „Steinwall", weil an seinen Truppenaufstellungen ein jeder Angriff abprallte und er ein Meister in Flankenangriffen war. — Der Held besaß eine große Frömmigkeit, welche sich auch dadurch kund that, daß er, vor dem Anfang einer Schlacht oder sonstigen militairischen Aktion, mit seinen Truppen zum Gebet niederkniete.

Der Süden führte durch sein ganzes Volk, vielleicht nur 5 Millionen Weiße, den Krieg, während der Norden hauptsächlich auf seine bedeutenden Finanzen vertraute.

Im Camp (Lager) Falmouth in Virginien dehnte sich über Berg und Thal eine unabsehbare Zeltstadt, mit Zelten von den verschiedensten Constructionen, in welcher die Hauptarmee des Nordens zeitweilig lagerte. Die Truppen aller Waffengattungen wurden während des Lagerlebens fleißig im Gebrauch ihrer Waffen geübt und manöverirten in größeren und kleineren Massen. Auch füllten viele intelligente und gebildete Militairs (sowohl beim Landheer als bei der Flotte), namentlich die höheren Chargen, ihre Mußestunden mit schriftstellerischen Arbeiten aus und lieferten werthvolle Beiträge zur Militairliteratur. Die einsichtsvollsten und ohne Ueberhebung denkenden eingebornen Offiziere sprachen mit voller Anerkennung von den preußischen Wehrverhältnissen und hatten eine Ahnung von der weltbedeutenden Epoche, welche dieselben herbei führen würden. Eine nicht geringe Anzahl der unteren Chargen beschäftigte sich mit der Poesie und setzte ihre Erzeugnisse gleich in Musik, von denen die dem allgemeinen Geschmack entsprechendsten bald eine rasche Verbreitung fanden. Das Ganze bot eine gewisse Aehnlichkeit mit Wallensteins Lager dar, denn die Repräsentanten der verschiedenen Nationen, welche vertreten waren, beschäftigten sich in ihren Mußestunden meistens mit dem Würfel- und Kartenspiel, oder mit den besonderen Spielen ihrer Nationalitäten. —

Da die Unionsregierung bei ihren Werbungen nicht nach der Vergangenheit der Angeworbenen fragte, so war es nicht zu verwundern, daß sich unter denselben auch der Abschaum der Völker befand. Man hörte die melodisch klingende Sprache des ehemaligen Banditen der Abruzzen, dessen Wuchs sich im vollsten Ebenmaß befand und auf dessen Schultern ein Kopf von antiker Schönheit

ruhte, der dem größten Schurken angehörte. Die ernste, stolze Sprache des früheren spanischen Räubers machte sich durch ihren Wohlklang bemerkbar, und der ausdrucksvolle Tanz des der Justiz entsprungenen wilden Räubers der ungarischen Steppe fesselte alle Blicke. —

Auf der Flotte dienten manche Persönlichkeiten, welche vordem das Geschäft als Strandräuber an der französischen oder spanischen Küste betrieben hatten. Dieselben zeichneten sich durch einen auffallend wilden und tückischen Blick aus. Auch traf man Männer, welche vordem Galeerensklaven gewesen waren und das Brandzeichen zwischen den Schultern sitzen hatten. Die berüchtigtsten Elemente aller Schattirungen stellten ihr Contingent zur nordamerikanischen Kriegsmarine. —

Nicht allein zahlreiche Sterbefälle kamen im Lager vor, sondern auch mitunter eine Geburt, denn einige Soldatenweiber, die von den Commandeuren stillschweigend geduldet wurden, befanden sich immer in demselben und theilten alle Mühseligkeiten des Lagerlebens mit ihren Gatten. Ein solches Paar hatte stets ein kleines Zelt für sich. — Pathenstelle, bei einem im Lager geborenen Weltbürger, vertraten gewöhnlich einige Offiziere des Regiments, in welchem der Soldat diente; auch wurde für die Wöchnerin eine Sammlung beim Regiment veranstaltet, welche gewöhnlich, namentlich nach einem stattgefundenen Zahltage, sehr reichlich ausfiel. —

Besonders während des Feldlebens in einem stehenden Lager konnte man die Thatsache zur vollen Genüge beobachten, daß beim Wechsel der Jahreszeiten, namentlich beim Uebergang des Frühjahrs zum Sommer, weniger vom Herbst zum Winter, sich im Aeußern der Amerikaner, welche in mittleren und noch höheren Jahren standen, das rasche Altern sehr bestimmt ausprägte. —

Der Vorpostendienst war mitunter sehr angreifend, indem wegen der Nähe des Feindes bisweilen mehrere Tage, trotz des kalten und nassen Wetters kein Feuer angezündet werden durfte; auch mußte der Genuß warmer Speisen entbehrt werden und Zwieback und Speck bildete für die Soldaten oft Wochen lang die einzige Nahrung. —

In der ersten Zeit des Feldzugs kam es ziemlich häufig vor, daß bei Soldaten verschiedener Truppenabtheilungen, wenn dieselben längere Zeit einem schlechten Wetter ausgesetzt waren, die Kleider beinahe vom Leibe fielen, denn die Uniformen bestanden aus dem schlechtesten Stoff und waren sehr mangelhaft gearbeitet, obgleich dieselben beim ersten Anblick den Eindruck machten, als wären sie aus gutem Zeuge verfertigt und die Arbeit eine solide. —

Die Guerillas des südlichen Reitergenerals Mosby waren die gefährlichsten Feinde der Vorposten durch ihre blitzschnellen Ueberfälle. Dieselben erregten bei ihrem Erscheinen in den Ortschaften,

welche in der Nähe der Kriegsschauplätze lagen und der Union treu waren, das höchste Entsetzen, denn sie erlaubten sich einen jeden Exzeß und bebten vor keiner Grausamkeit zurück. — Es zeigte sich das Landsknechtartige dieser Reiter des Südens am schärfsten bei ihrem Gebahren auf den Schlachtfeldern, wo dieselben für den Beobachter die mannigfaltigsten Scenen darboten. Mit dem vollständigsten Gleichmuth ruhten die Guerillas zwischen und auf den Todten, von deren Sachen sie sich das ihnen Passende aneigneten. Befanden sich die Todten noch im Stadium der Leichenstarre, so kostete es mitunter große Anstrengungen ihnen die Kleidungsstücke, namentlich hohe Reiterstiefeln, vom Leibe zu ziehen, wobei dann die brutalsten Scenen vorfielen. —

Jedesmal, ehe eine größere militairische Aktion stattfand, erschien Lincoln im Lager und hielt eine Heerschau über die Armee. Der Präsident, welcher auch an körperlicher Größe alle Bewohner des Landes überragte, saß auf einem entsprechend hohen Apfelschimmel und hatte außer seiner Ulanenleibgarde und inländischen Offizieren eine eigenthümliche Suite, eine Musterkarte von ausländischen Uniformen, dabei mehrere Damen von zweideutigem Ruf.

Lincoln, welcher, ehe er die Präsidentschaft antrat, es in der Miliz nur bis zum Infanterie-Capitain gebracht hatte, war Oberbefehlshaber der Armeen und Flotten und übte während des Krieges eine beinahe diktatorische Gewalt aus, die jedoch von seiner Seite nie gemißbraucht wurde.

Die Gesellschaften, welche der Präsident im weißen Hause dem diplomatischen Corps und sonstigen Notabilitäten gab, trugen, trotzdem er als solcher das Prädicat „Exzellenz“ führte, ein sonderbares Gepräge. Lincoln war bei solchen Gelegenheiten nicht nur sehr heiter gestimmt, sondern unterhielt seine Gäste auch mit Schnurren, Kraftproductionen und Taschenspielerkunststücken. Diesen Fertigkeiten zollte der brasilianische Gesandte seine doppelte Anerkennung, indem er die Ansicht aussprach, daß der Präsident ein paar Hände habe, welche sich dazu eigneten, um mit 8 schweren Broten Paar um Paar spielen zu können. „Vater Abraham“ wurde von der Masse des Volks der Präsident genannt, dem die Straßenjungen von Washington häufig „good morning old Ab“ (guten Morgen alter Abraham) zuriefen, wenn sie ihn auf der Straße bemerkten.

Am Neujahrstage kam der Präsident mit der Masse des Volks in die nächste Berührung, denn an diesem Tage hielt derselbe eine Levée, welche mehrere Stunden dauerte. Ein Jeder, der das Bedürfniß fühlte, durch einen Händedruck und einige Worte dem Präsidenten seine Neujahrsgratulation darzubringen, begab sich nach dem weißen Hause, wo die Gratulanten prozessionsweise an ihm vorbeigingen. An diesem Tage empfing der Präsident mitunter über 1000 Menschen.

Nicht allein der Präsident, sondern auch die Minister, namentlich der des Kriegs und der Marine, und die Senatoren bewegten sich in Washington mit der größten Ungezwungenheit. Man konnte häufig einen Minister oder Senator mit einem Handkorb unter dem Arm in den Fleisch- und Gemüsehallen der Stadt bemerken, der Einkäufe für die Küche machte. Auch das Kostüm dieser hochgestellten Persönlichkeiten war meistens ein sehr fadenscheiniges und stand, wenigstens nach deutschen Anschauungen, im vollen Gegensatz zu ihrem Rang.

Washington bildete auch den Vereinigungspunkt für die abgesetzten Oberfeldherrn, Generäle und höheren Seeoffiziere, welche Unglück in ihren Operationen gehabt hatten, und welche eine günstige Gelegenheit zur Wiederanstellung abwarteten. Auch General Hooker theilte nach der verlorenen Schlacht bei Chancellorsville das Schicksal seiner Vorgänger und machte General Meade Platz.

In dem besagten Treffen wurde der Norden, ungeachtet er mehr als das Doppelte so stark war wie der Süden, dennoch in einer dreitägigen Schlacht total geschlagen, so daß die Potomacarmee in wilder Flucht, alle Truppentheile durcheinander gewürfelt, nach Camp Falmouth und unter die Befestigungslinie von Washington zurückeilte. Der Rückzug ging zum Theil durch brennende Wälder, welche durch sündfluthartige Regengüsse gelöscht wurden.

General Hooker saß, am zweiten Tage des Nachmittags, nachdem die Armee Camp Falmouth verlassen hatte, also ein Tag vor Beginn der Schlacht, mit seinem Generalstab auf den Treppenstufen eines Landhauses und ließ in dieser eigenthümlichen Position die Armee an sich vorbeimarschiren.

Auf dem weiteren Marsch berührte auch ein Theil der Armee die Schlachtfelder von Bull-Run und hatte während dem durch den Anblick mehr oder weniger verwester Leichen und Pferdekadaver, welche bei der Beerdigung nur leicht mit Erde bedeckt worden waren, die der Regen nachher wieder wegspülte, sowie durch einen penetranten Geruch, den eine heiß brennende Sonne in unerträglichster Weise steigerte, den widerlichsten Anblick und den unangenehmsten Eindruck auf die Geruchsnerven auszuhalten. Mitunter lagen die Leichen in förmlichen Hügeln zusammen und Würmer und Maden, Ratten und Aasvögel hielten ihr grausiges Mahl bei denselben. —

Beim Vorgehen der Truppen, während des Beginnens der Schlacht, trat ein französischer Sergeant seinem Capitain leicht auf den Fuß, und entschuldigte sich nun unausgesetzt in den gewähltesten Ausdrücken wegen des Schmerzes, den er durch seine Unvorsichtigkeit seinem Capitain bereitet habe. Die Höflichkeitsphrasen des Sergeanten wurden dadurch unterbrochen, daß mehrere Kartätschenkugeln ihn

trafen und er mit Blut überströmt sich krampfhaft an die Erde klammerte. —

Die Gefangenen, welche der Süden machte, wurden nach Belle Isle im Johannes-Fluß, gegenüber der feindlichen Hauptstadt Richmond, transportirt.

Als die Gefangenen nach einem mehrtägigen, forcirten Marsche ganz entkräftet vor Hunger in Richmond ankamen, sollten sie, ehe ihre Ueberführung nach der Insel stattfand, noch durch Brot erquickt werden. Zu diesem Zwecke waren große Stücke Waizenbrot in Haufen aufgestapelt, deren Anblick auf die ausgehungerten Menschen einen solchen Reiz ausübte, daß sie sich alle zugleich auf dieselben stürzten und auf diese Art dieselben vollständig zertraten. Die Gefangenen, welche so glücklich waren einen Brocken zu erhaschen, standen jedoch keinen Augenblick an, denselben wie Leckerbissen zu verschlingen. — Bei dieser Gelegenheit konnte man so recht bemerken, wie der Hunger alle Rangverhältnisse aufhebt, denn es baten Offiziere in den flehentlichsten Ausdrücken Soldaten um ein Stückchen Brot. —

Noch mehr trat das Aufhören aller Rangverhältnisse beim Aufenthalt der Kriegsgefangenen auf Belle Isle hervor, denn es saßen des Morgens kurz nach Sonnenaufgang und des Abends einige Zeit vor Sonnenuntergang alle Chargen durcheinander und durchsuchten, mitunter gegenseitig, ihre Kleidungsstücke eifrig nach Läusen.

Sowohl Offiziere, wie Unteroffiziere und Gemeine beschäftigten sich vielfach damit, aus Knochenstücken Ringe, Kreuze und Medaillons zu verfertigen, welche Gegenstände, wenn die Männer später aus der Kriegsgefangenschaft nach dem Norden zurückkehrten, sie entweder als Andenken behielten oder verwertheten. Der amerikanische Spekulationsgeist zeigt sich immer unter allen Verhältnissen.

Auf der Insel litten die Gefangenen so entsetzliche Entbehrungen, daß ein großer Theil derselben ihrem Elend erlagen, und sich unter den übrigen der Plan bildete, durch einen plötzlichen Ueberfall die Wachen der Insel zu überwältigen und sich dann der feindlichen Hauptstadt zu bemächtigen, welche nur eine schwache Besatzung hatte. Der Plan wurde jedoch verrathen und die Gefangenen durch Aufstellung einer bedeutenden Truppenmacht um ihr Lager belehrt, daß ihr beabsichtigtes Unternehmen nicht den geringsten Erfolg haben würde. Bald nach diesem Vorfall wurde der Rest von ungefähr 6000 Gefangenen nach dem Cartellvertrag zwischen Süd und Nord ausgewechselt. Dieselben kamen nach dem Parolcamp in's Lazareth, wo der Tod noch sehr viele Opfer forderte. —

Im Lazareth des Parolcamps in Anapolis, sowie in anderen Militairlazarethen, befanden sich auch Damen, welche mitunter bedeutende Funktionen zu versehen hatten und zum Theil einen mili-

tairischen Rang einnahmen. Bei den Feldlazarethen wurden für gewöhnlich keine Frauen angestellt, jedoch machte man mitunter eine Ausnahme.

Die Ladies, welche sich bei den Armeen aufhielten, waren meistens sehr zweideutiger Natur, und bekamen, wenn sie längere Zeit im Feldlager verweilten und die Truppen auf ihren Märschen begleiteten, ein sehr amazonenhaftes Aeußere.

Alle Krankheitserscheinungen, welche das Feldleben mit sich brachte, und eine jede nur denkbare Verwundung bot sich den Militairärzten dar, also, daß dieselben, namentlich auf dem Gebiet der Chirurgie, die allseitigsten Erfahrungen sammeln konnten. —

Eine auffallende Erscheinung in den großen stehenden Lazarethen des Nordens war die ziemliche Anzahl von Kranken, namentlich der Marine, worunter hauptsächlich noch junge Matrosen, welche an den unteren Extremitäten gelähmt waren. Die Kranken saßen in Rollwagen und bewegten sich vermittelst Stöcke, von denen sie in jeder Hand einen führten, auf den Kieswegen der Gärten der Hospitäler vorwärts. Nach den Ansichten der Aerzte war die Lähmung der Leute hauptsächlich durch den unmäßigen Genuß des Kautabacks herbeigeführt worden. — Rheumatische Krankheiten, Fieber und Schwindsucht waren die drei Hauptübel bei den Armeen und auf den Flotten.

In den Hospitälern und bei den aktiven Truppen vertheilte die amerikanische Bibelgesellschaft jährlich Hunderttausende von Neuen Testamenten im Taschenformat mit einem Gold- oder Silberschnitt. Die meisten Testamente waren in englischer, deutscher, französischer und spanischer Sprache gedruckt.

IV. Schließlicher Sieg des Nordens.

Als die Südländer unter General Lee bis nach Pennsylvanien vorgedrungen waren, kam es bei Gettysburg zu einer drei Tage dauernden Schlacht, welche mit dem Siege der Nordländer unter General Meade endigte. Lee zog sich jedoch langsam und wohlgeordnet hinter die Potomaclinie zurück.

Bald nach dem Siege von Gettysburg nahmen die Unionisten unter General Grant Vicksburg und Port Hudson. — Vicksburg ergab sich erst, als die letzte Ratte in der Festung verzehrt war, wie der Commandant des Platzes bei der Uebergabe desselben behauptete. —

Gleich nach der Schlacht bei Gettysburg kam es in New-York zu einem großen Pöbelaufstand, wobei entsetzliche Gräuel verübt wurden. Mehrere reguläre Regimenter wurden vom virginischen Kriegsschauplatz eiligst dorthin befördert, denn die Truppenzahl in der Stadt war zu schwach, um den Aufstand zu überwältigen und die Arsenale und Zeughäuser zu schützen. —

Auf der Estrade des Stadthauses stand eine Compagnie Infanterie unter dem Befehl eines deutschen Capitains, um dem Pöbel den Eingang und die Zerstörung desselben zu verwehren. Die Soldaten standen Gewehr bei Fuß und bebten wie Espenlaub, denn vor ihnen breitete sich ein Meer von Köpfen aus; ein tobender, bis zum Wahnsinn berauschter Pöbel, welcher singend das Häuflein in Stücke gerissen haben würde. Der mächtige Kandelaber, welcher auf der Mitte des Platzes stand, hieng so voll Menschen, wie die Trauben an einem überladenen Rebstock. — Plötzlich krachte eine regelrechte Salve in einer Straße, welche nach dem Stadthausplatze führte, der noch mehrere, auch in anderen Straßen folgten, so daß der Pöbel anfing nach dem unbesetzten Stadttheile zu fliehen. Auch der Capitain ließ jetzt Schnellfeuer geben und die Umgebung des Stadthauses mit dem Bajonnet säubern. —

Endlich im Jahre 1864, nachdem Grant Generallieutenant (Oberbefehlshaber) der Armeen und Farragut Admiral der Flotten geworden war, und ein gemeinsames Operiren stattfand, nahm der Krieg für den Norden rasch eine günstige und entscheidende Wendung.

Das Zusammenwirken von Landheer und Marine ließ Amerika zur Schule Europa werden. Alles wurde in den Kreis militairischer Versuche gezogen.

Durch die richtigen Anregungen zu Allem, wobei nicht die geringste Kleinigkeit außer Auge gelassen wurde, denn der festeste Zusammenhang des Ganzen ist nirgendswo so wichtig wie bei militairischen Operationen, wurde der Süden durch einen Ring, der sich rasch zusammenzog, erdrückt. —

Die Macht des Nordens wurde auch dadurch ansehnlich vermehrt, daß dieselbe einen Zuwuchs von 200,000 Mann farbigen Soldaten erhielt, welche jedoch nur bis zum Sergeantmajor avanciren konnten und deshalb unter dem Commando weißer Offiziere standen. Auf solche Art dienten nun diese farbigen Truppen im wahren Sinne des Worts als Kanonenfutter. —

Häufig gaben die Truppen der Conföderation den farbigen Soldaten des Nordens keine Pardon und umgekehrt. Am entsetzlichsten war der Kampf zwischen beiden Theilen, wenn die Conföderirten ihre Bluthunde gegen die Farbigen losließen, welches mitunter vorkam. —

Admiral Farragut vernichtete in der Seeschlacht bei Mobile die conföderirte Panzerflotte, wodurch der Süden zur See vollkommen machtlos wurde. Auch Admiral Porter, welcher wie Lincoln als der längste, so als der stärkste Mann des Landes galt, operirte mit vielem Glück gegen den Süden.

Am 1. Dezember 1864 war der Flottenbestand: 165 Marinedampfer, 71 Panzerschiffe, 323 gekaperte und angekaufte Dampfer

und 112 Segelschiffe. Die Schiffe waren mit 4610 Geschützen armirt und hatten eine Besatzung von über 50,000 Mann.

Die Menschenarmuth trat von 1863 bis 1864 im Süden so furchtbar hervor, daß sie Jefferson Davis in einer Proklamation an denselben, kurz vor den Entscheidungsschlachten bei Petersburg und Richmond, zu dem Ausspruche veranlaßte: „Die Wiege und das Grab sind jetzt geplündert!“

Bei dem Mangel an allen nur einigermaßen genügenden Arbeitskräften lagen die Felder der Pflanzungen beinahe ganz brach und nur ein geringer Theil derselben wurde bestellt. Da auf sehr vielen Pflanzungen, namentlich in den Staaten, die an die nördlichen grenzten, die Sklaven davongelaufen waren und die diensttauglichen Söhne der Pflanzer sich bei den Truppen befanden, so mußten die alten Pflanzer und deren mitunter noch blutjungen Söhne sich zur Feldarbeit bequemen, während die Frauen und Töchter die häuslichen Geschäfte besorgten.

Wie außerordentlich mühsam mußte den alten Pflanzern und ihren Söhnen, die früher an die größte Bequemlichkeit gewöhnt waren und keine Feldarbeiten bis dahin gethan hatten, das Mähen des Getreides unter der glühenden Sonne des Südens vorkommen, besonders da der eine Theil schon zu alt und der andere noch zu jung zu einer solchen Arbeit war! —

Die edele Seele des echten Patrioten, die ein ungeschwächtes Mitgefühl für alles Lebende empfand, mußte bei der furchtbaren Lage des Landes unendlich leiden. Er sah nach einem grauenhaften Blutbad und einer Verwüstung ohne Gleichen die Sterne des Landes erbleichen und ein tiefes Bangen erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß dieselben einst ganz erlöschen könnten. Der Patriot befürchtete den nicht zu fernen Zusammensturz des gewaltigsten Staatenbundes, welchen die Welt in dieser Form noch nie gesehen. —

Lee wagte die Schlachten bei Petersburg und Richmond, wurde jedoch bei den fünf Gabeln zur Capitulation gezwungen und ergab sich mit 26,000 Mann. Vor den Schlachten war die Armee 75,000 Mann stark.

Während der Operationen gegen Richmond galt es, nachdem vorher die genügende Bresche geschossen war, unter dem Kreuzfeuer mehrerer Batterien, deren Geschütze aus dem stärksten Kaliber bestanden und von den vorzüglichsten Artilleristen bedient wurden, in ein Fort einzudringen. — Man stelle sich den heftigsten Ausbruch eines feuerspeienden Berges vor, dessen Kegelspitze so weit überneigt, um seine Flammenströme waagerecht über die Erde streichen zu lassen und die richtige Vorstellung des Feuers der Batterien ist gewonnen. In diesen Krater wurde durch die schärfsten Maßregeln, indem man den Farbigen drohte, sie von hinten niederzukartätschen und mit dem

Bajonnet herunter zu stoßen, ein Negerregiment nach dem anderen getrieben, bis die Hauptarbeit geschehen war und die weißen Regimenter, ohne zu große Verluste, durch die formlosen Massen waten konnten und das Fort besetzten. — —

Am 14. April 1865 wurde Abraham Lincoln durch den Schauspieler Wilkes Booth meuchlings im Thater zu Washington erschossen und am 18. April 1865 der bisherige Vicepräsident Johnson zum Präsidenten der Union eingesetzt. Dieser 1808 in Nordcarolina geboren, wanderte 1825 nach Tennessee und schwang sich vom armen Schneider zum Gouverneur des Staats empor, 1861 saß er als Senator für Tennessee im Congreß und wurde bei der zweiten Wahl Lincolns zum Vice-Präsidenten gewählt. —

Bei voller Gesundheit, Frische und Kraft wurde Lincoln durch den feigen und überspannten Meuchelmörder Wilkes Booth getödtet und die Union ihres kernhaftesten Mannes beraubt, denn Lincoln, der Sohn einfacher Hinterwälder, besaß ein allseitiges Humanitätsgefühl und einen felsenfesten Character, welche Eigenschaften sich auf einen echt christlichen Sinn stützten.

Bald nach dem Tode Lincolns, am 26. Mai 1865, capitulirte die letzte Armee des Südens unter Kerby Smith und der Bürgerkrieg war vollständig beendigt. Die ungeheuren Heereskörper des Nordens wurden beinahe ganz aufgelöst und die Flotte bedeutend reducirt.

Nach beendigtem Kriege traten viele Generäle in die bescheidensten Civilverhältnisse und höhere Seeoffiziere übernahmen Stellungen bei der Kauffartheiflotte. General Blenker, der übrigens schon gegen Ende des ersten Kriegsjahrs durch die Ränke seiner Gegner vertrieben wurde, wobei die Undankbarkeit der großen Republick gegen einen verdienstvollen Ausländer sich wieder im vollsten Licht zeigte, pflügte auf seiner kleinen Farm in der Nähe von New-York, und General Siegel, der bis zu Ende des Bürgerkrieges in aktiver Thätigkeit war, und zuletzt als Generalmajor en chef die Armee im Shenandoathal commandirte, wurde Redakteur einer Zeitung in Cincinnati. —

Einer erschreckenden Anzahl von Invaliden konnte man in allen Theilen des Landes, namentlich in den größeren Städten begegnen. In New-York war man an den Anblick Verstümmelter schon so gewöhnt, daß nur ganz ungewöhnliche Erscheinungen eine allgemeine Theilnahme erregen konnten. Eine solche verursachte ein Zuavenoffizier, der das linke Auge, den linken Arm und das rechte Bein eingebüßt hatte, welches ihn jedoch nicht verhinderte, sich an einer Krücke mit einer Leichtigkeit aller Orten zu bewegen, als ob seine schwere Verstümmelung gar nicht existire.

Der Süden glich vielfach einer Wüste, und auf der Union

ruhte eine Schuldenlast, abgesehen von den Staats- und Municipalschulden, von 2800 Millionen Dollars. Der Norden verlor auf dem Schlachtfelde sowie in Folge von Verwundungen und Krankheiten 325,000 Mann, der Süden 200,000; die Union hatte also einen Gesammtverlust von 525,000 Mann Todte. An Verwundeten zählte der Norden 1,100,000 und der Süden 700,000, zusammen also 1,800,000 Mann. Die Zahl der Todten und Verwundeten beträgt demnach 2,325,000 Mann; also in 4 Jahren über die Hälfte der Verluste aller Napoleonischen Kriege, welche den Zeitraum von 20 Jahren umfassen. — Es war ein Kampf, wie er einzig in der Geschichte dasteht. —

Der Norden hatte von Anfang an die überwiegende Sympathie der europäischen Völker und beinahe aller Dynastien, welches namentlich bei Rußland in der eklatantesten Weise hervortrat, denn bei einem Siege des Nordens flaggten die russischen Kriegsschiffe, welche in den nördlichen Häfen lagen, in der großartigsten Weise und gaben Ehrensalven. —

XIV.

Herfahrt.

Im Sommer 1865 zu Anfang des Juni fuhr der Hamburger Dampfer „Borussia" von Hoboken gegenüber New-York, wo die Dampferlinie ihre Anlegestelle hatte, ab. An Bord des Schiffes befanden sich viele Reisende aus den sogenannten höheren und gut situirten amerikanischen Gesellschaftskreisen, welche die erste und zweite Kajüte benutzten. Das Zwischendeck zählte wenig Passagiere, während die erste und zweite Kajüte überfüllt waren, sodaß der Comfort, welcher namentlich in der ersten Kajüte herrscht, dadurch etwas beeinträchtigt wurde.

In der Nähe des Forts Lafayette lag ein Geschwader amerikanischer Kriegsschiffe, welchen von Seite der Borussia salutirt wurde, sowie es die Seeetiquette vorschrieb. Diese ist sehr complicirt und es vermag der scharfe Beobachter die verschiedensten Formen der Begrüßung bei derselben wahrzunehmen.

Dem Dampfer begegneten mitunter ziemlich umfangreiche schwimmende Eisberge, deren Nähe durch eine starke Abkühlung der Luft sehr bemerkbar wurde. Diese Erscheinung rief gewöhnlich alle Passagiere auf's Verdeck, welche den schwimmenden Eiskoloß anstaunten und ihre Bemerkungen darüber austauschten.

Sowie man in allen Theilen des Unionsgebietes die ab-

weichendste Betonung des Englischen zu hören vermag, und alle Sprachen durcheinander schwirren, so auch auf einem großen transatlantischen Dampfer, welcher von New-York nach Hamburg fährt, wo die Passagiere von verschiedenen Nationen und sehr auseinandergehenden Bildungsgraden vereinigt sind, und deren Leben man mit dem Aufenthalt in geräumigen Hotels erster, zweiter und dritter Ordnung vergleichen kann.

Allen Passagieren der „Borussia" fiel eine hohe, in einen schwarzen, kaftanartigen Rock gekleidete Gestalt auf, deren silberweißes Haupt- und Barthaar ineinander floß. Es war ein polnischer Israelit, dessen Aeußeres an die Erzväter erinnerte, und der seine Söhne im Staat Minnesota verlassen hatte, weil dieselben das Fleisch nicht mehr vom Schächter untersuchen lassen (koschern) wollten. Der alte Mann war auf der Rückreise nach seiner Heimath in Polen, um den Rest seiner Tage bei Angehörigen zu verbringen, welche fest an den Satzungen der Väter hielten.

Unter den Reisenden befanden sich viele Deutsche, denen sich der ganze Ernst des Lebens durch eine Kette der anhaltendsten, aufregendsten und gewaltigsten Ereignisse auf's Tiefste eingeprägt hatte. Sie verglichen die gesellschaftlichen Zuckungen in Amerika mit den festen Verhältnissen im Vaterlande, dem nur noch die volle Einigung fehlte, um es zum tonangebenden Musterstaat zu machen. — Sie gedachten der zahllosen Autodidakten und Parvenüs, der Leute, die durch die Ereignisse in die Höhe gekommen und mitunter eben so rasch wieder gefallen waren; die heute reich genannt werden konnten und den anderen Tag kaum über ein Stück Brot verfügten, welche in keinem anderen Lande der Welt, wie in dem der Union von Nordamerika, fast nur dem Zufall bei allen Verhältnissen unterworfen blieben. Sie zogen die feste Basis des Heimathlandes in Betracht, auf welcher sich im Verlauf der Jahrhunderte Alles normal entwickelte, wo alle Verwaltungszweige fest ineinander greifen und der Besitz, die gesellschaftliche Stellung nicht jeden Augenblick in Frage stehen. — Sie kamen zu der innigsten Ueberzeugung, daß allen unreifen, übermüthigen und mit nichts zufriedenen Schreiern im deutschen Vaterlande eine amerikanische Radicalkur wohl zu gönnen gewesen wäre, d. h., daß sie die rohe Herrschaft des Pöbels, einen militairischen Despotismus, ein Jahre lang währendes Schreckenssystem ohne Gleichen durchgekostet hätten, wo Niemand einen Augenblick seiner Ehre, seines Lebens und Eigenthums sicher war, wie während der Krisis, um Gott auf den Knien zu danken, daß sie den Boden des Vaterlandes wieder betreten konnten.

Die „Borussia" fuhr bei schönstem Sonnenschein und ruhigster See durch den Canal an Englands Kreidefelsen vorbei. Prachtvoll

winkte die Küste Albions mit ihren Städten, Dörfern, Schlössern und Weilern, aus den herrlichsten Laub- und Nadelholzwaldungen, den schönsten Wiesen und Getreidefeldern herüber.

Während einer sehr dunkeln Nacht fuhr das Schiff zwischen Dover und Calais, in ziemlich gleichem Abstand von beiden Städten, deren Lage durch ihre sich scharf markirende, umfangreiche Erleuchtung genau bezeichnet wurde. Die Fahrt in die Nordsee wurde in der Folge vom schönsten Wetter begünstigt, sodaß die Passagiere in heiterster Stimmung in die Elbe einfuhren.

Der Dampfer hatte nur 13 Tage zur Fahrt von New-York nach Hamburg gebraucht, während eine solche von Hamburg nach New-York gewöhnlich gegen 3 Wochen währt. Der Golfstrom und günstige Winde beschleunigen meistens die Fahrt der Schiffe von nordamerikanischen Plätzen nach europäischen.

Von den Genüssen Hamburgs nicht lange gefesselt, verließen die Reisenden die Stadt bald, um sich nach ihrer Heimath oder in geschäftlichen Beziehungen nach anderen Punkten Deutschlands, oder, wenn sie zum Vergnügen reisten, nach den Bädern Süddeutschlands zu begeben.

Namentlich die geborenen Gebirgsländer zeigten die größte Sehnsucht, bald die Heimath zu erreichen. Es scheint als ob bei denselben der Zauber des Geburtslandes am nachhaltigsten ist, denn ihre Gespräche verriethen das Entzücken mit welchem sie der Leute, Ortschaften, Berge, Burgruinen, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Bäche desselben gedachten. Für das Bedeutendste, sowie Unbedeutendste der geliebten Heimath hegten die Gebirgsländer die vollste Wärme des Gefühls. — Am stärksten prägte sich das Verlangen nach dem Geburtslande bei den bis dahin Verbannten oder durch selbstsüchtige Zwecke Anderer vertriebenen Persönlichkeiten aus. — Die vielleicht lange Jahre vollständige Entbehrung des Familienlebens, des wahlverwandtschaftlichen Gefühls und das der wahren Freundschaft machte sich jetzt bei den Heimkehrenden mit gesteigerter Kraft geltend. —

Unbegreiflich war es den Heimkehrenden, wie alte Leute, die mit Tausenden von Wurzeln im Heimathsboden hafteten, denselben verlassen konnten, um in Amerika einer ungewissen und ungewohnten Zukunft entgegen zu gehen, und, herausgerissen aus ihrem wahren Lebenselement, dort bald zu sterben. Bei kraftvollen und unternehmenden Männern, deren Weiber mit ihren Kindern einen eben solchen Halt an ihnen fanden, wie das Epheu, welches sich um die eisenfeste Eiche windet, die durch keinen Sturm gebrochen wird, ließen die Heimkehrenden den germanischen Wandertrieb gelten. — —

Jeder Deutsche hier zu Lande hat unter den ca. 7 Millionen Stammesgenossen, welche sich auf dem Gebiet der Union von Nord-

amerika befinden, entweder Angehörige, Verwandte oder Freunde und nahe Bekannte, so daß das Interesse für das Land schon aus diesem Grunde stets das regste ist.

Auch die große Zahl Derjenigen, die längere oder kürzere Zeit in dem einen oder anderen Theil Nordamerikas gelebt haben, oder in einer Reihe von Jahren das ganze Gebiet kennen lernten, um dann nach dem Vaterlande zurückzukehren, wird die Theilnahme für Alles, was mit Nordamerika zusammenhängt, stets bewahren.

Durch einen jahrelangen Aufenthalt in den verschiedensten Theilen Nordamerikas wird der Blick erweitert, um vielleicht alles Kleinliche, welches man selbst in sehr gelehrten und namhaften Städten finden kann, vollständig abzustreifen. Das Land ist der beste Tummelplatz, um einen jungen Mann mit voller Selbsterkenntniß, Menschen- und Welt-Erfahrung zu erfüllen. — Kehrt er dann in seine Heimath zurück, so lebt er gewöhnlich in der einfachsten und zurückgezogensten Weise; liebt die Einsamkeit und verkehrt nur soviel mit der übrigen Menschheit, wie die unbedingte Nothwendigkeit es erfordert.

XV.

Die Gegenwart.

Die Geschichte des Staaten-Bundes, von seiner Gründung an bis zur gegenwärtigen Zeit, bietet das bunteste Bild der Entwickelung dar, indem alle socialen Extreme entweder in überstürzter Weise sich folgten oder nebeneinander liefen.

Die Union drängt in einem Jahrhundert gewissermaßen all das zusammen, wozu die Kulturvölker der alten Welt ein Jahrtausend gebrauchten. —

Das Land gleicht in seiner augenblicklichen Entwickelung einem frühreifen Knaben, der im Begriffe ist in's Jünglingsalter zu treten (bekanntlich eine kritische Periode) und auf seine jugendliche Kraftfülle pocht. —

In den gesellschaftlichen Verhältnissen der Union ist das anglo-amerikanische Element bis jetzt das vorherrschende, jedoch tritt das germanische immer mehr in den Vordergrund. Die beinahe 7 Millionen Deutsche, welche sich unter den ungefähr 40 Millionen Bewohnern des Landes (nach der allerdings sehr ungenauen Statistik desselben) befinden, also über den 6. Theil derselben, sind jetzt, durch ihre Einigung, von entscheidendem Einfluß auf die ferneren Verhältnisse des Landes geworden.

Gegen Schluß des Jahres 1864, wo der große amerikanische

Bürgerkrieg voraussichtlich ein baldiges Ende nahm, zuckte der Amerikaner spöttisch mit der Achsel, wenn von dem Kriege Deutschlands gegen Dänemark die Rede war; 1866 zuckte er nicht mehr und nach 1870—71 wurde es ihm klar, daß das germanische Element in seiner Gesammtheit der ersten Weltmachtstellung rasch entgegen gehe.

Vor 1866 war das gebildetste Volk der Erde, in Folge seiner inneren Zerrissenheit und vollständigen Zersplitterung ein Paria unter den Völkern im Auslande. Tief fühlte der deutsche Mann die Schmach, namentlich in überseeischen Ländern, und sein Herz erkrankte bis in seinen innersten Kern, wenn er daran dachte, daß seiner Nation die erste Stellung unter den Kulturvölkern gebührte und es eigentlich gar keine einnahm.

Mit freudigem Jauchzen, ob katholisch, protestantisch oder israelitisch, begrüßten die Deutschen Nordamerikas und wohl aller überseeischen Länder, die Politik Bismarcks, welche die germanischen Elemente fest zusammenschweißt und ihnen die erste Weltmachtstellung sichert. Selbst die überwiegende Mehrzahl der Schweizer, Russen und Oesterreicher deutscher Abstammung, sowie ein Theil der Repräsentanten der dem Germanenthum verwandten Völker in der Union fühlte Freude über die Einigung Deutschlands und gab derselben Ausdruck. Da der deutsche Michel nun für immer begraben ist und das Reich, in welchem, gestützt auf eine richtige Nationalökonomie, alle Reformen stets in besonnenster Weise stattfinden, sich in nie geahnter Kraftfülle entwickeln wird, so muß der Rückschlag auf die Masse der Deutschen in Nordamerika ein außerordentlicher sein, denn die verschiedenen Stammesrepräsentanten werden alle gegenseitigen Vorurtheile ablegen und die ehemaligen Groß-, Mittel- und Kleinstaatler, Groß- und Kleinstädter ein fest geschlossenes Ganze bilden, um bei allen Angelegenheiten in der Union ein entscheidendes Wort mitzusprechen, mögen die Yankees und Irländer u. s. w. noch so süß-saure Gesichter zeigen. —

Das ganze gebildete Deutschthum in Nordamerika schaut mit dem Gefühl hoher Befriedigung auf den deutschen Kaiser Wilhelm und das Haus Hohenzollern. Die Deutschen der Union sehen in dem Kaiser die natürliche Spitze des Germanenthums und den kraftvollen Schirmherrn desselben auf dem ganzen Erdball, denn eine mächtige Flotte wird bald dem Unbedeutendsten deutschen Stammes das Gefühl der Sicherheit auf allen Meeren und in allen Küstenländern geben. Sie zollen den ritterlichen Prinzen des Königlichen Hauses, welche an der Spitze der Heere kämpften, ihre volle Anerkennung und fühlen, daß das Haus Hohenzollern mit dem Gedeihen des Deutschthums auf's Engste verknüpft ist und stets der kluge und kraftvolle Leiter desselben bleiben wird, der stets einen jeden inneren und äußeren Feind zu überwinden weiß. — Wohl der größte Theil der Deutschen in

der Union, welche für die Wohlfahrt ihrer Nation wahr und offen fühlen, sagt: „Gott segne den Kaiser Wilhelm, den Siegreichen, und sein Geschlecht."

Zieht der gebildete Deutsche die gesammt Licht- und Schattenseiten Nordamerikas in Betracht, ohne jedoch sämmtliche Fehler des Deutschthums außer Auge zu lassen, so sagt er gewiß aus tiefster Herzensüberzeugung: „Deutschland, Deutschland über Alles!" —

Der 4. Juli 1876 war für die Union der bedeutungsvollste Tag, denn sie feierte an demselben ihr 100jähriges Bestehen und eröffnete einige Wochen vor dem Feste, als Einleitung zu demselben, in Philadelphia eine Weltindustrieausstellung, welche alle früheren an Großartigkeit übertraf. —

Daß die „Perle der Städte" im amerikanischen Staatenbunde dazu ausersehen wurde, dem Feste seinen höchsten Glanz zu verleihen, hat seine volle Berechtigung, denn in dieser Stadt tagte der erste gesetzgebende Körper der Union und wurde die Unabhängigkeitserklärung derselben sanctionirt.

Die Stadt, in welcher der Weiseste des Landes, Benjamin Franklin, das Licht der Welt erblickte und sein segensreiches Wirken eröffnete, wo die emsigen Quäker und Schakers in der Stille große Reichthümer sammeln, und wo Handel und Industrie mit New-York rivalisirt, da war der geeignetste Ort, um bei einem solchen historischen Feste einen Weltindustriepalast zu errichten.

Am Tage des Unabhängigkeitsfestes sollte das sogenannte „Höllenthor", eine gewaltige Klippenmasse, welche eine sonst bequem gelegene Einfahrt in den Hafen von New-York sehr behinderte, in die Luft gesprengt werden. — Die Sprengung fand jedoch erst im October statt, da verschiedene Umstände es unmöglich machten, daß dieselbe am 4. Juli in Scene gesetzt werden konnte.

Diese Sprengung wird wohl als das großartigste Ingenieurwerk zu betrachten sein, welche unsere Zeit in dieser Weise kennt, und bildet, wenn auch verspätet, einen würdigen Schluß zu der Feier des 100jährigen Bestehens der Union. —

XVI.

Schlußbetrachtungen.

Die Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart der Union berechtigt über die Zukunft derselben Betrachtungen anzustellen und einen Schluß zu ziehen, was sich aus dem Ganzen ergeben kann.

Alles besagt, daß die amerikanische Civilisation in einigen Jahrzehnten alle bewohnbaren Theile des Landes in ihren Bereich gezogen haben wird, wozu namentlich die Pacificeisenbahn beitragen wird, denn sie sendet gewiß ihre Zweige nach beinahe allen Richtungen durch die große amerikanische Wildniß.

Ob in derselben Zeit die Union sich noch über das britische Nordamerika, die Vereinigten Staaten von Mexico und einen Theil Central-Amerikas erstrecken wird, wäre gewagt, bestimmt behaupten zu wollen, jedoch ist eine derartige Ausdehnung nicht unmöglich, denn Englands Weltmachtstellung ist im raschen Sinken begriffen und die Haltung seiner Colonien, namentlich in Nordamerika, wird immer schwieriger. Ein großer Theil der Amerikaner wünscht eine Annexion des britischen Nordamerikas und auch dort befindet sich eine Partei, welche die Verbindung ihres Landes mit den Vereinigten Staaten nicht ungern sieht, so daß, wenn noch die dänischen Besitzungen hinzukämen, die ganze Nordhälfte des Continents zur Union gehörte.

Die vollständige Zerrüttung Mexicos würde es der Unionsregierung nicht allzuschwer machen, das Land bei passender Gelegenheit zu annectiren und für's Erste zu behaupten. — Der Besitz Cubas, als Schlüssel zum Golf von Mexico, spanisches Meer, wie die Amerikaner denselben nennen, wird, namentlich wenn die Amerikaner auch noch den an Mexico grenzenden Theil Centralamerikas in Besitz nehmen sollten, eine unbedingte Nothwendigkeit.

So rasch wie jetzt Alles dem Wechsel unterworfen ist und das Unverhofftefte sich plötzlich erfüllt, wäre eine Ausdehnung der Union im Verlauf von 25 bis 30 Jahren in der angegebenen Weise wohl möglich. Dann würde dieselbe einen Umfang erlangt haben, der auf die Dauer keinen Bestand verspräche, sondern den Zerfall derselben herbeiführen müßte.

Auch ohne eine weitere Ausdehnung der Union drohen dem Bestand derselben Gefahren. In den Staaten am stillen Weltmeer befindet sich eine Partei, welche gerne eine unabhängige Staatengruppe aus denselben bilden möchte. Die Bewohner der Südstaaten haben zum großen Theil ihre frühere einflußreichste Stellung in der Union nicht vergessen und hassen den Yankee des Nordens noch immer. Im Westen, namentlich in den Staaten Minnesota, Wisconsin, Michigan, Jowa, Illinois und Missouri, wo das Deutschthum stark vertreten ist, zieht man die Möglichkeit des Auseinandergehens der Union sehr wohl in Betracht und denkt dann an eine westliche Conföderation. Im Osten, namentlich in der Stadt New-York regen sich verschiedene partikularistische Gesinnungen. Ein ziemlicher Theil des Handelsstandes in der Metropole wäre wohl damit einverstanden, wenn New-York zum Freihafen erklärt würde und die Stadt mit einem kleinen Landgebiet eine vollständig unabhängige Stellung einnähme,

oder die bedeutendsten Handelsstädte in den Oststaaten sich zu einem Städtebund vereinigten. —

Alle Sonderbestrebungen traten namentlich während des großen Bürgerkriegs auf's Schärfste hervor und schlummern jetzt nur, um bei passender Gelegenheit sich unverhüllt zu zeigen.

Nicht allein auf politischem Gebiet stehen sich alle Parteien mehr oder weniger schroff gegenüber, sondern auch die verschiedenen religiösen Bekenntnisse verrathen wenig gegenseitige Duldung. Außerdem tritt der Nationalhaß, namentlich zwischen Deutschen und Irländern, Spaniern und Yankees, Irländern und Yankees, Deutschen und Angloamerikanern, mitunter in der heftigsten Weise hervor. — Der Racenhaß zeigt sich am stärksten zwischen der rein kaukasischen und äthiopischen Race. —

Die Bedeutung der Union scheint noch in diesem Jahrhundert ihren Höhepunkt zu erreichen, und alle Weltereignisse, welche seit Beendigung des großen Bürgerkrieges stattgefunden haben und noch stattfinden werden, nöthigen dieselbe, wohl einst aus ihrem Grundsatz der Neutralität herauszutreten. —

Erwägt man alle Verhältnisse des Landes ruhig und leidenschaftslos, so darf man die Behauptung wagen, daß die Union ein 200jähriges Bestehen nicht feiern wird, denn alle politischen und socialen Fragen werden sich in derselben in bedrohlichster Weise zuspitzen und ihren Zusammenbruch herbeiführen. —

In dem Urtheil über Nordamerika, das, um gerecht zu sein, eine große Allseitigkeit erfordert, gehen die gediegensten Köpfe und schärfsten Beobachter so weit auseinander, daß nur Derjenige, welcher eine Reihe von Jahren unter den verschiedensten Verhältnissen in allen Theilen des Landes gelebt hat, und mit dem klaren, leidenschaftslosen Blick des stets besonnenen Weltmannes das Ganze erfaßte, eine wirklich selbstständige Anschauung desselben beanspruchen kann. —

Druckfehler-Verzeichniß.

Auf Seite 38, 1. Zeile von unten soll es heißen: zeigt statt zeugt.
" " 69, 21. Zeile von oben soll es heißen: verschaffen, statt verstehen.
" " 100, 106 und 112 lese man Yankee, statt Jankee.
" " 113, 4. Zeile von oben soll es heißen: 16,000, statt 16,800.
" " 113, 13. Zeile von oben soll es heißen: Ingenieurcorps, statt Ingeniercorps.
" " 114, 12. Zeile von oben soll es heißen: demselben, statt denselben.
" " 119, 10. Zeile von oben soll es heißen: Musik eines Tambours ꝛc., statt Musik, eines Tambours ꝛc.
" " 137, 20. Zeile von oben soll es heißen: zur Schule für Europa werden, statt zur Schule Europa werden.

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

YC 4

M323508